

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Departement 1
Studiengang Sonderpädagogik
Vertiefungsrichtung Schulische Heilpädagogik

Masterarbeit

Der Pädagoge Anton Philipp Largiadèr (1831-1903)

**Die Einführung der Spezialklassen für schwachbegabte Kinder
im Kanton Basel-Stadt 1888**



Eingereicht von: Markus Largiadèr
Begleitung: Dr. Monika Wicki
Eingereicht am: 8. Dezember 2013

Abstract

Diese Masterarbeit befasst sich mit dem Leben und Wirken des Pädagogen Anton Philipp Largiadèr (1831-1903). Sie berichtet von seiner Kindheit und Jugend im bündnerischen Val Müstair und von seinem beruflichen Werdegang, der ihn als Seminardirektor von Chur über Rorschach bis ins elsässische Strassburg führte. Ein besonderes Augenmerk gilt der Tätigkeit Largiadèrs als Inspektor der Mädchenprimarschule des Kantons Basel-Stadt und der Einführung der schweizweit ersten Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. Anhand von Originaldokumenten wird die Entstehungsgeschichte dieser Klassen nachgezeichnet und gezeigt, dass Largiadèr dabei eine wichtige Rolle spielte und dass einige der Argumente, die er für eine spezielle Behandlung von Kindern mit Schulschwierigkeiten vorbrachte, auch im heutigen heilpädagogischen Umfeld noch sehr aktuell sind.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung.....	5
2. Hintergrund	7
2.1 Zur Literaturrecherche	7
2.2 Literatur zur Biographie Largiadèrs.....	7
2.3 Literatur zur Einführung der Spezialklassen im Kanton Basel-Stadt.....	8
2.4 Methode der Dokumentenanalyse	8
2.4.1 Philosophische Hermeneutik nach Gadamer	9
2.4.2 Das hermeneutische Verfahren nach Klafki	10
2.5 Formulierung der Forschungsfragen.....	11
3. Biographischer Teil.....	12
3.1 Kindheit und Jugend.....	12
3.2 Ausbildung.....	15
3.3 Berufliche Stationen.....	16
3.3.1 Professor für Mathematik an der Kantonsschule Frauenfeld	16
3.3.2 Seminardirektor am Lehrerseminar Chur	17
3.3.3 Direktor des St. Gallischen Lehrerseminars Mariaberg Rorschach	18
3.3.4 Seminardirektor in Elsass-Lothringen	20
3.3.5 Inspektor der Mädchenprimarschule im Kanton Basel Stadt	22
3.3.6 Rektor an der Töchterschule.....	23
3.3.7 Krankheit und Tod	26
3.4 Largiadèr als Person – eine Annäherung.....	27
3.5 Die Pädagogik Largiadèrs	29
3.5.1 Das Schulwesen Graubündens im 19. Jahrhundert	29
3.5.2 Die Grundlagen der Pädagogik nach Largiadèr	30
3.5.3 Der Zweck und die Mittel der Erziehung nach Largiadèr.....	31
3.5.4 Largiadèr und der „Erziehende Unterricht“ nach Herbart und Ziller	32
4. Einführung der Spezialklassen	32
4.1 Überblick und Begriffsklärungen	33
4.2 Die Entstehung der Hilfsklassen in Deutschland.....	33
4.3 Entwicklung der Hilfsklassen in der Schweiz	34
4.4 Die Einführung der Spezialklassen im Kanton Basel-Stadt	35
4.4.1 Die Revision der Mädchenprimarklassen.....	35
4.4.2 Die Eingabe des Lehrervereins an die Erziehungsrat.....	36
4.4.3 Eine erste Bestandesaufnahme	37
4.4.5 Das Schreiben von Zutt an die Inspektion der Primarschule vom 22. Juli 1887....	37

4.4.6 Der Bericht von Largiadèr betreffend die Errichtung von Spezialklassen	38
4.4.7 Der Reisebericht vom 15. Oktober 1887	40
4.4.8 Der Vorschlag von Robert Stünzi Sprüngli	44
4.4.9 Genehmigung der Bestimmungen durch den Regierungsrat.....	46
4.4.10 Start des Schulversuchs	47
4.4.11 Die weitere Entwicklung bis 1895.....	48
5. Diskussion.....	49
5.1 Beantwortung der Forschungsfragen.....	49
5.1.1 Die Rolle Largiadèrs bei der Einführung der Spezialklassen	49
5.1.2 Die Argumente von Largiadèr für die Einführung der Spezialklassen.....	49
5.2 Relevanz der Ergebnisse für heute.....	50
5.2.1 Die Rolle Largiadèrs	50
5.2.2 Largiadèrs Argumente	50
5.3 Schlussbetrachtungen des Verfassers.....	51
Literaturverzeichnis	53
Quellen.....	53
Sekundärliteratur	54
Abbildungsverzeichnis.....	56
Anhang.....	57
I. Transkription des Berichts vom 20. August 1887	57
II. Transkription des Reiseberichts vom 15. Oktober 1887.....	59
III. Abschrift der Bestimmungen zu den Spezialklassen.....	66
IV. Familie	67
V. Bibliographie von Anton Philipp Largiadèr	68

1. Einführung

„Die Schwachbegabten erhielten auf seine Anregung hin angepasste Unterrichtsstunden.“ Dieser Satz hat meine Aufmerksamkeit erregt, als ich die Schrift von Elisabeth Flueler (1984) über meinen Ururgrossvater Anton Philipp Largiadèr las, die im Hause meiner Eltern in der Stube lag. Ich hatte zu jener Zeit schon einige Jahre als Kleinklassenlehrer gearbeitet und war an der HfH für das Studium der Heilpädagogik eingeschrieben. Es faszinierte mich, einen Berührungspunkt zwischen der beruflichen Tätigkeit eines meiner Vorfahren und meiner eigenen zu entdecken. Ich stellte Recherchen an und fand heraus, dass Anton Philipp Largiadèr an der Einführung der ersten Spezialklassen für Schwachbegabte in der Schweiz, nämlich im Kanton Basel Stadt im Jahre 1888, entscheidend mitbeteiligt war. Mein Ururgrossvater stand also am Anfang einer Entwicklung, die zu meiner Zeit mit der Aufhebung der Kleinklassen im Zuge der Integration ein Ende fand. Bei meinen Nachforschungen wurde mir auch klar, welch interessantes und abwechslungsreiches Leben, das vor allem im Dienst der Pädagogik stand, Largiadèr geführt hatte. Aufgewachsen im abgelegenen bündnerischen Val Müstair führte ihn sein beruflicher Werdegang als Lehrer und Seminardirektor von Frauenfeld über Chur und Rorschach bis ins deutsche Reichsland Elsass-Lothringen, ehe er sich 54-jährig in Basel niederliess, wo er bis zu seinem Tod 1903 wirkte. Von seiner grossen Schaffenskraft zeugen die vielen Schriften, die er hinterliess. Als es für mich darum ging, ein Thema für die Masterarbeit zu finden, lag es auf der Hand, dass ich über das Leben und Wirken meines Ururgrossvaters schreiben wollte.

Diese Arbeit hat zwei Schwerpunkte. Einerseits enthält sie eine Biographie von Largiadèr, in der die Angaben aus bereits bestehenden Schriften über ihn zusammengetragen und wo möglich mit zusätzlichen Informationen ergänzt wurden. Andererseits liegt ein spezieller Fokus auf der Geschichte der Einführung der Spezialklassen für schwachbegabte Kinder im Kanton Basel-Stadt 1888. Es wird anhand der Quellen aus dem Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt dargestellt, wie es zu dieser Einführung kam und welche Rolle Largiadèr dabei spielte. Mit diesem zweiten Schwerpunkt verbunden ist auch die Forschungsfrage dieser Masterarbeit.

Der Aufbau der Arbeit ist so gewählt, dass in einem nächsten Kapitel die Hintergründe dargestellt werden. Es wird über den Quellenstand betreffend die Schwerpunkte berichtet, die Forschungsmethoden werden vorgestellt und die Forschungsfragen formuliert. Dann folgen die Kapitel zur Biographie Largiadèrs und zu den Spezialklassen. Den Schluss bildet die Diskussion, in welcher gezeigt wird, was in Bezug auf die Forschungsfragen herausgefunden wurde und welche Bedeutung die Ergebnisse für den Verfasser oder auch allgemein für das Gebiet der Sonderpädagogik haben.

Um schon zwei wichtige Ergebnisse dieser Arbeit vorauszunehmen sei an dieser Stelle gesagt, dass Largiadèr bei der Einführung der Spezialklassen eine wichtige Funktion innehatte und dass dabei ein Dokument eine entscheidende Rolle spielte, das bis anhin in der Literatur noch nie erwähnt wurde.

Zum Schluss dieser Einführung möchte ich mich bei den Personen bedanken, die mir beim Schreiben dieser Arbeit geholfen haben: bei Monika Wicki für die fachlich wertvolle und geduldige Unterstützung, bei Andreas Barth vom Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt für die Hilfe bei den Recherchen, bei Susann Merki für das Layout und bei meinen Eltern für die Korrekturarbeit.

2. Hintergrund

2.1 Zur Literaturrecherche

Diese Arbeit beruht auf Quellen und Sekundärliteratur. Die Suche nach der Literatur fand auf Rechercheportalen wie NEBIS, SWISSBIB, ISD Zürich, ISD Basel, im Gesamtkatalog des Medienverbundes der PH St. Gallen, im Katalog des Bibliothekverbundes Graubünden, beim Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (StABS), im Karlsruher Virtuellen Katalog KVK sowie allgemein im Internet statt. Von den Bibliotheken und Archiven, in denen die Literatur ausgeliehen wurde, seien vor allem die Forschungsbibliothek der PH Zürich, die Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, die ZB Zürich, die Bibliothek der HfH und das Staatsarchiv Graubünden erwähnt. Besonders ergiebig war die Suche im StABS.¹ Zwei Bücher konnten per Fernausleihe von der Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg bezogen werden. Einzelne Literatur stammte aus Familienarchiven.

2.2 Literatur zur Biographie Largiadèrs

Die Literatur über das Leben von Anton Philipp Largiadèr ist überschaubar. Als Quelle für diese Arbeit seien zuerst die Lebenserinnerungen genannt, die Largiadèr (1898) handschriftlich niederschrieb. Sie wurden 1938 von seinem Sohn Fritz Largiadèr-Bodmer abgetippt. Diese Erinnerungen dienten eigentlich allen bestehenden Biographien über Largiadèr als Grundlage. 16 der 23 Seiten befassen sich mit der Kindheit und der Jugend. Eine weitere Quelle ist das Büchlein zur Erinnerung an Largiadèr von 1904, das die Worte enthält, die anlässlich seiner Beerdigung in der Pauluskirche in Basel gesprochen wurden (Largiadèr, 1904). Im Bereich der Sekundärliteratur sind es vor allem fünf Schriften, die sich mit dem Leben von Largiadèr befassen. Eine fünfseitige Biographie hat Chr. Walkmeister (1915) geschrieben. Sie erschien in einem Buch zur Geschichte des bündnerischen Lehrerseminars in Chur. 1931 verfasste ein weiterer Sohn Largiadèrs, Anton Bartholomäus, eine vierseitige Schrift zu Largiadèrs Leben (Largiadèr, 1931). Der Enkel Anton Largiadèr, Professor für Geschichte an der Universität Zürich und Staatsarchivar des Kantons Zürich, veröffentlichte 1954 im „Bündner Monatsblatt“ einen Artikel, der sechs Seiten umfasst und sich vor allem mit der Zeit bis zur Tätigkeit als Seminardirektor in Chur beschäftigt (Largiadèr, 1954). 1984 schrieb Elisabeth Flueler eine vierseitige Biographie mit dem Titel „Anton Philipp Largiadèr – ein anderer Thomas Platter“. Schliesslich sei noch die lesenswerte Maturaarbeit von Selina Küntzel (2004) erwähnt. Die Ururenkelin von Largiadèr schrieb darin vor allem über zwei

¹ Zitierungen von Dokumenten aus dem StABS werden in dieser Arbeit aus Gründen der Lesbarkeit als Fussnoten angeführt.

Projekte Largiadèrs aus der Zeit als Seminardirektor in Chur: die Trennung des Seminars von der Kantonsschule und die Entwicklung einer Schulbank. Allen Biographien ist dabei gemeinsam, dass die Angaben zu Largiadèrs Leben ab 1876, also nach Largiadèrs Wegzug von Rorschach nach Elsass-Lothringen, ziemlich spärlich sind. Ein Ziel dieser Arbeit musste folglich sein, mehr Informationen für die Zeit nach diesem Umzug zu suchen.

2.3 Literatur zur Einführung der Spezialklassen im Kanton Basel-Stadt

Es sind vor allem zwei Schriften der Sekundärliteratur, die der Verfasser dieser Masterarbeit gefunden hat, welche sich näher mit der Einführung der Spezialklassen für schwachbegabte Kinder im Kanton Basel-Stadt befassen. Zum einen ist es die Dissertation von Walther Walker (1903), zum anderen das Buch „Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge der Schweiz“ von E. Hasenfratz (1929). Walker, der dem Kapitel Basel neun Seiten widmet, beruft sich dabei vor allem auf den Inhalt der Rede, die Largiadèr 1889 an den Verhandlungen der ersten schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen gehalten hat (Largiadèr, 1889). Als Nebenbemerkung sei hier erwähnt, dass sich Walker auf fünf der neun Seiten kritisch mit Largiadèrs Aussage auseinandersetzt, wonach Lehrerinnen für Spezialklassen geeigneter seien als Lehrer. Bei Hasenfratz werden die Spezialklassen überhaupt nur behandelt, weil das entsprechende Kapitel den Inhalt der genannten Verhandlungen wiedergibt. Auch andere Autoren wie Karl Alther (1923), die die Einführung der Spezialklassen in Basel nur am Rande erwähnen, verweisen dabei auf die Rede Largiadèrs. In dieser Rede legte Largiadèr die Gründe für die Neuerung an Basels Primarschulen dar und skizzierte auch grob, wie sich die Sache entwickelt hatte. Er erwähnte auch eine Reise, die er nach Deutschland unternommen hatte und dass der Reisebericht bei der Entscheidung für die Einführung der Spezialklassen eine Rolle gespielt habe. Die Rede bei den Verhandlungen hielt Largiadèr allerdings erst ein Jahr nach der Einführung der Spezialklassen, also mit einer gewissen Distanz. Zudem flocht er auch die Erfahrungen mit ein, die im Verlaufe dieses Jahres gemacht worden waren. Nach dem Kenntnisstand des Verfassers dieser Masterarbeit wurde die Einführung der Spezialklassen noch nie auf Grund von Dokumenten untersucht, die im Vorfeld der Einführung entstanden waren. Dazu gehört sicher auch der erwähnte Reisebericht. Ein zweites Ziel dieser Arbeit war es folglich, die Einführung der Spezialklassen anhand der Originaldokumente zu rekonstruieren.

2.4 Methode der Dokumentenanalyse

Da diese Arbeit vor allem auf der Analyse von schriftlichen Dokumenten besteht, soll in diesem Kapitel der verwendete Ansatz dargestellt werden. Der Verfasser hat sich entschieden, nach den Grundsätzen der Hermeneutik vorzugehen. Diese waren für ihn gut nachvoll-

ziehbar und vernünftig. Zur näheren Erläuterung dieses Ansatzes werden die Autoren Gadamer und Klafki beigezogen. Während der Ansatz von Gadamer eher die theoretische Seite beleuchtet, sind bei Klafki sehr konkrete Hinweise zur Anwendung der Hermeneutik bei der Analyse von Texten zu finden.

2.4.1 Philosophische Hermeneutik nach Gadamer

Gadamer stellt den Ansatz der Hermeneutik wie folgt vor:

Die hermeneutische Regel, dass man das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verstehen müsse, stammt aus der antiken Rhetorik und ist durch die neuzeitliche Hermeneutik von der Redekunst auf die Kunst des Verstehens übertragen worden. Es ist ein zirkelhaftes Verhältnis, das hier wie dort vorliegt. (Gadamer, 1986, S. 57)

Beim Verstehen eines Textes geht es nach Gadamer darum, sich in die Meinung des Verfassers zu versetzen. Wer einen Text verstehen will, muss also bereit sein, sich von ihm etwas sagen zu lassen. Dabei sind Vormeinungen oder Vorurteile nicht nur erwünscht, sondern sogar Voraussetzung. Denn es gilt, „der eigenen Voreingenommenheit inne zu sein, damit sich der Text selbst in seiner Andersheit darstellt und derart in die Möglichkeit kommt, seine sachliche Wahrheit gegen die eigene Vormeinung auszuspielen „ (ebd., S. 61). Beim herangehen an den Text geht man davon aus, dass er es „besser weiss“ als die eigene Vormeinung. Gadamer spricht hier vom „Vorurteil der Vollkommenheit“ (ebd., S. 62), das es erst ermöglicht, den Text als die Meinung eines anderen zu verstehen. Der Zeitabstand zwischen der Entstehung und dem Studium des Textes ist für das Verständnis kein Hindernis, sondern ein Vorteil. Wie in der Kunst, wo man den künstlerischen Wert eines Werkes mit zeitlichem Abstand besser einordnen kann, so verhält es sich auch mit historischen Texten. Der durch den Zeitenabstand bedingte Wegfall von aktuellen Bezügen „lässt ihre eigene Gestalt sichtbar werden und ermöglicht damit ein Verständnis dessen, was in ihnen gesagt ist, das verbindliche Allgemeinheit beanspruchen kann“ (ebd., S. 63).

Für das Verstehen von Texten im hermeneutischen Sinn ist es erste Voraussetzung, dass den Leser ein Text oder ein Thema anspricht. Sodann braucht es vom Leser die Bereitschaft, durch diesen Text oder dieses Thema eine Erfahrung zu machen. Hier bringt Gadamer das Fragen ins Spiel, denn er schreibt: „Man macht keine Erfahrungen ohne die Aktivität des Fragens“ (1975, S. 344). Umgekehrt gilt aber auch: „Um fragen zu können, muss man wissen wollen, d. h. aber: wissen, dass man nichts weiss“ (ebd., S. 345). Wenn man sich bewusst ist, dass man nichts weiss, dann sind auch Fragen möglich, die alle Antworten zulassen, auch solche, die einem Vorurteil entgegenstehen. Man spricht hier von „offenen Fragen“. Eigentlich geht man davon aus, dass der Leser die erste Frage stellt. Oft ist es aber so,

dass der Text, der einen anspricht, eine Frage stellt. Um diese Frage beantworten zu können, muss der Leser/Gefragte nun selber beginnen, Fragen zu stellen. An diesem Punkt kommen die verschiedenen Zeithorizonte dazu. Die Frage des Textes spielt sich ab vor dem historischen Zeithorizont, während der Leser nur seinen eigenen gegenwärtigen Zeithorizont zur Verfügung hat. So kommt es zu einer „Horizontverschmelzung“ (Gadamer, 1975, S. 356). Diese Verschmelzung ermöglicht es, „die Begriffe einer historischen Vergangenheit so wiederzugewinnen, dass sie zugleich unser eigenes Begreifen mit enthalten“ (ebd.). Und dies ermöglicht es auch zu prüfen, ob der untersuchte Text auch in der Gegenwart eine Gültigkeit haben könnte. Auf die Forschungsfrage dieser Arbeit bezogen würde das konkret heissen, dass man die Frage beantworten kann, ob die Gründe für die Einführung der Spezialklassen, die Largiadèr vorgebracht hat, auch im heutigen sonderpädagogischen Umfeld noch relevant sind.

2.4.2 Das hermeneutische Verfahren nach Klafki

Auch Klafki hat sich mit der Hermeneutik, und das speziell in Bezug zur Erziehungswissenschaft, auseinandergesetzt. Für ihn dient das hermeneutische Verfahren dazu, „den Sinn von menschlichen Dokumenten zu verstehen oder, in sinnentsprechender Formulierung, zu interpretieren oder auszulegen“ (Klafki, 2001, S. 127). Für die praktische Anwendung dieser Methode hat er sehr übersichtlich elf Arbeitsschritte formuliert. Die zu den einzelnen Schritten gehörenden Grunderkenntnisse sind hier verkürzt wiedergegeben (ebd., S. 132-147): Die Textinterpretation beginnt mit dem Festhalten der Fragestellung und des Vorverständnisses. Beides muss am Text immer wieder überprüft und ggf. geändert werden. Die Texte sollten wenn möglich in der ursprünglichen sprachlichen Form studiert werden und es muss dabei der semantische Aspekt, also der Wandel des Sinns von Wörtern im Laufe der Zeit, beachtet werden. Vertritt der zu untersuchende Text einen Standpunkt in einer Kontroverse, so ist auch die Gegenmeinung in die Interpretation einzubeziehen. Oft ist es nötig, auch noch andere Quellen beizuziehen. Dem Aspekt der Syntax eines Textes muss besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wichtig ist aber auch, die gedankliche Gliederung des ganzen Textes herauszuarbeiten. Handelt es sich beim zu untersuchenden Text um Argumentationszusammenhänge, ist der Gesichtspunkt der inneren Widerspruchsfreiheit und der logischen Stringenz ein entscheidender Auslegeaspekt. Die Interpretation bewegt sich ständig im hermeneutischen Zirkel, worunter man den wechselseitigen Erläuterungsvorgang zwischen Einzelelementen und grösseren Zusammenhängen sowie zwischen der Fragestellung und der konkreten Textanalyse versteht. Schliesslich muss eine konsequente Textinterpretation immer auch die ideologiekritische Frage stellen, d.h. die Frage nach dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Lage und Bewusstsein.

2.5 Formulierung der Forschungsfragen

Wie im vorhergehenden Unterkapitel von Gadamer und Klafki dargestellt wurde, ist die Formulierung einer Frage von grosser Bedeutung, wenn man sich mit einem Text oder mit einem bestimmten historischen Ereignis auseinandersetzt. Es kann dabei auch vorkommen, dass das Ereignis die Fragen an einen heranträgt. So ist es gewissermassen auch dem Verfasser ergangen. Die Fragen haben sich mit dem Vorwissen und Studium der im Unterkapitel 2.3 dargelegten Literatur zur Einführung der Kleinklassen geradezu aufgedrängt.

1. Welche Rolle spielte Largiadèr bei der Einführung der Spezialklassen für schwachbegabte Kinder im Kanton Basel-Stadt?
2. Was waren Largiadèrs Argumente, die für die Einführung dieser Spezialklassen sprachen?

3. Biographischer Teil

3.1 Kindheit und Jugend

Das Münstertal liegt in der östlichsten Ecke der Schweiz. Es erstreckt sich über etwa zehn Kilometer vom Ofenpass bis zum südtirolerischen Glurns. Der obere, bündnerische Teil des Tales umfasst die reformierten Dörfer Tschier, Fuldera, Lü, Valchava, Santa Maria und das katholische Müstair. Die einst selbständigen Gemeinden haben sich 2009 zur Cumün da Val Müstair zusammengeschlossen. Dieses romanischsprachige Tal war die Heimat von Anton Philipp Largiadèr.



Abb. 1: Alte Strasse und Kirche

In seinen Erinnerungen, die er im November 1898 niederschrieb, berichtet Largiadèr ausführlich von seiner Kindheit und Jugend (Largiadèr, 1898). Er kam als eines von 12 Geschwistern am 25. November 1831 in Sta. Maria zur Welt. Sein Geburtshaus war eine kleine Mühle in der Mitte des Dorfes und in der Nähe der Kirche, wo die alte und die neue Strasse zusammentreffen (heute die Bäckerei Meier). Sein Vater war Müller und betrieb eine Schmiede, die sich in einer Mühle 100 Meter Bach aufwärts befand (heute das Ferienhaus „Alte Mühle“), die den Grosseltern mütterlicherseits gehörte, und in der die Mutter die Mühle in Gang hielt. Der Vater war auch Nachtwächter von Sta. Maria, machte jede Nacht seine Runden durch das Dorf und rief die Zeit aus. Sie hielten zwei Schafe, deren Wolle eine Tante zu Tuch verwebte. Eine andere Tante schneiderte daraus die Kleider für die Kinder.

In seinen Erinnerungen, die er im November 1898 niederschrieb, berichtet Largiadèr ausführlich von seiner Kindheit und Jugend (Largiadèr, 1898). Er kam als eines von 12 Geschwistern am 25. November 1831 in Sta. Maria zur Welt. Sein Geburtshaus war eine kleine Mühle in der Mitte des Dorfes und in der Nähe der Kirche, wo die alte und die neue Strasse zusammentreffen (heute die Bäckerei Meier). Sein Vater war Müller und betrieb eine Schmiede, die sich in einer Mühle 100 Meter Bach aufwärts befand (heute das



Abb. 2: Geburtshaus

In jener Zeit befand sich die Schulkompetenz im Münstertal bei den Gemeinden. Es gab Privatschulen, so auch in Sta. Maria, die aber in einem traurigen Zustand gewesen sein müssen (Pinösch, 2002). Largiadèr schildert in seinen Erinnerungen einen Vormittag in einer solchen Schule:

Um 9 Uhr morgens wanderten wir zur Schule, jedes Kind mit einem grossen Scheit Holz bewaffnet, dessen regelmässige Ablieferung von der Frau des Lehrers unter der Stuentüre streng kontrolliert wurde, damit sie ausreichend heizen konnte. Da wir zuwei-

len daheim kein recht grosses Scheit vorrätig hatten, kam es vor, dass wir unterwegs bei Nachbarsleuten verbotenerweise Anleihen kontrahierten, zahlbar à la sainte jamais. Etwas nach 9 Uhr, wenn er seinen Viehstall fertig besorgt hatte, kam der Lehrer zum Vorschein, setzte sich hinter den gemauerten Ofen und trank seinen Kaffee. Unterdessen sassen wir Kinder hinter der einzigen Bank, unser 20 – 25 in einer Reihe, den Rücken gegen die Fenster, und lernten laut, sehr laut. Die einen riefen Buchstaben in die Luft, andere buchstabierten und wieder andere lasen so laut sie konnten. Wurde es stiller, so ermutigte der Lehrer: „Lernet Kinder, lernet“, und dann schwoll der Strom wieder an; je mehr geschrien wurde, desto zufriedener war der Lehrer mit unserem Fleiss. (Largiadèr, 1898, S. 4)

Als Lesebücher dienten von den Kindern mitgebrachte Bibeln, Psalter, Gesangs- und Gebetsbücher. Gelernt wurde neben dem Buchstabieren und dem Lesen auch das Rechnen mit den vier Grundoperationen. Um 1840 richtete die Gemeinde eine öffentliche Schule ein, die aus drei Klassen bestand. Als neue Fächer kamen hinzu das Übersetzen von deutschen Texten ins Romanische, das Lesen von Handschriften und das Schreiben. Letzteres allerdings nicht als Gedankenausdruck. Es gab keine schriftlichen Sprachübungen und keine Aufsätze, so dass die Schulung eine sehr einseitige war.

Largiadèr scheint eine lebhaftige Kindheit gehabt zu haben. Bei einem Sturz auf einen Stein erlitt er einen Schädelbruch. In der Schmiede erlitt er bei einem Unfall Verbrennungen im Gesicht. Dreimal ist er in den Mühlebach gefallen, wobei ihn einmal die Mutter und einmal eine Tante retteten. Das dritte Mal wurde er mitgerissen, konnte aber selber aus dem Bach kriechen. Als er sieben Jahre alt war, kaufte der Vater eine grössere Mühle weiter unten am Bach, die aber regelmässig von Rufen bedroht war. Oft wurden die Kinder nachts aus den Betten geholt und in Nachbarhäuser in Sicherheit gebracht, wenn der Bach wieder am ansteigen war.

Im Herbst 1844, also mit 13 Jahren, verpflichtete sich Largiadèr, ohne die Eltern zu fragen, eine Stelle als Zuckerbäckerlehrling in Köln anzutreten. Er folgte damit einer Tradition, die ihre Anfänge im 15. Jahrhundert hatte. Junge Bündner, vor allem aus reformierten Dörfern, zogen ins Ausland, um als Zuckerbäcker zu arbeiten (Michael-Cafilisch, 2007). Ein Grund dafür war, dass die Bergtäler zu wenige Ressourcen boten für alle Söhne der allgemein kinderreichen Familien. Die Zuckerbäckerei bot die Möglichkeit, im Ausland ein Vermögen zu machen (Müller, 1936). Zu diesem Beruf gehörten verschiedene Tätigkeiten, wie die Herstellung von Speiseeis, die Kaffeerösterei, die Branntweindestillation, die Bierbrauerei, die Schokoladefabrikation, das Backen von Brot, die Fertigung von Limonaden und Konfitüren und der Ausschank und Vertrieb dieser Produkte. Als Gehilfen und Lehrlinge liessen die Zuckerbäcker oft Junge aus dem eigenen Dorf oder Tal nachkommen. Die Auswanderung Bündner Zuckerbäcker erreichte ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

(Michael-Cafilisch, 2007). 1796 wohnten von den 330 männlichen Einwohnern von Sta. Maria 72 in Frankreich, 12 in Italien und 2 in Deutschland (Müller, 1936).

Ende April 1845 machte sich Largiadèr auf den Weg. In Begleitung eines Lehrlings und zweier Prinzipale (Geschäftsführer) ging es zu Fuss über den verschneiten Flüelapass nach Chur, von dort weiter mit der Post nach Basel, mit der Eisenbahn nach Strassburg und per Dampfschiff nach Köln. Von Chur weg brauchten sie fünf Tage. Die Ausbildung entsprach aber nicht den Erwartungen. Largiadèr berichtet:

Als Lehrling war ich nach Köln in die Konditorei von Gebrüder Rosler engagiert worden; aber gelernt habe ich in den drei Jahren meiner Lehrzeit von der Konditorei rein nichts. 16 Monate lang wurde ich bei strengster Arbeit von 5 Uhr morgens bis 11 Uhr abends in der Kaffeeküche beschäftigt: Tassenspülen, Kaffeesieden, Tee und Chokolade bereiten etc.; und, was selten vorkam, Kommissionen besorgen, Bestellungen vertragen, Rechnungen einkassieren, sonst durfte ich 16 Monate lang das Haus nicht verlassen.... Nach 16 Monaten wurde ich als sogenannter Gehülfe in die Backstube versetzt und war nun hier der Pudel für alles. Von Erlernung des Handwerks war auch hier keine Rede. „Misten“ im eigentlichen Sinne des Wortes war mein Amt und Kriegführung gegen die massenhaft vorhandenen Schwabenkäfer [Deutsche Schaben, Anm. d. Verf.]. (Largiadèr, 1898, S. 7f)

Im März 1848 machte sich Largiadèr, nachdem er die Stelle gekündigt hatte, mit wenig Geld in der Tasche alleine auf den Heimweg. Die Reise gestaltete sich abenteuerlich. Nur mit leichter Kleidung ausgerüstet wäre er im Schneesturm auf dem Julier erschöpft erfroren, hätten ihn nicht Vorbeikommende mitten in der Nacht am Wegrand entdeckt und ihn bis Silvaplana gebracht. In Samaden kam er für einige Wochen bei Verwandten unter und konnte die erlittenen Erfrierungen verheilen lassen.

Im Münstertal hatte sich in der Zwischenzeit einiges verändert. Der Vater war von Sta. Maria weggezogen, nachdem 1846 die Mühle und die Schmiede von einer Rufe zerstört worden waren, und hatte in Tschier, im obersten Dorf des Tales, eine kleine Mühle erworben, die später um eine Schmiede erweitert wurde. Zuerst wohnte Largiadèr bei seiner Mutter, die die restaurierte Mühle in Sta. Maria betrieb, bald aber zog er zum Vater nach Tschier, wo er vier Jahre blieb. Für den Winter 1877/78 suchte die Gemeinde Lü einen Lehrer für ihre Bergschule (der Unterricht fand damals nur während weniger Monate im Winter statt, vergl. Pinösch, 2002). Largiadèr übernahm die Stelle und unterrichtete 14 Kindern in denselben Fächern und auf dieselbe Weise, wie er es von der Privatschule her kannte. Als Lohn hatte er freie Logis, ½ Mass Milch täglich und einen Franken pro Kind. Die Kinder lernten fleissig und hatten ihn gern. Für Largiadèr war es ein „glücklich-sorgloses Dasein, wie später niemals wieder“ (Largiadèr, 1898, S. 14). Im Herbst 1849 liess er sich verleiten, eine Stelle als Konditoreigehilfe in Besançon anzunehmen. Das Geschäft war aber in einem de-

solaten Zustand und Largiadèr kehrte nach einem halben Jahr mit Schulden in die Heimat zurück, was ihm einiges an Häme eintrug. Allerdings hatte er ein wenig Französisch gelernt. Das sollte ihm in seinem späteren Leben noch zu gute kommen. 1850 wurde er in Tschierv als Lehrer der Gemeindeschule gewählt. Daneben half er seinem Vater auf dem Feld, in der Mühle und in der Schmiede. Wie er für die Gewinnung der Kohle für die Schmiede nachts im finsternen Wald den Kohlenmeiler bewachen musste, blieb ihm bis ins Alter eine reizvolle Erinnerung (Largiadèr, 1931). Für die Gemeinde vermass er als Feldmesser sämtliche Wiesen und Äcker fürs Grundbuch.

3.2 Ausbildung

Die Lehrerausbildung entwickelte sich im Kanton Graubünden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und war in ihren Anfängen konfessionell aufgeteilt. Für die reformierten angehenden Dorfschullehrer richtete die evangelische Kantonsschule von Graubünden in Chur 1821 eine drei Jahre dauernde Ausbildung ein. Ab 1837 bot auch die private Lehranstalt in Schiers eine freiwillige Schullehrerausbildung an. Für die katholische Seite wurde 1832 in der katholischen Kantonsschule in Disentis eine entsprechende Abteilung gegründet. 1850 schlossen sich die Kantonsschulen zur vereinigten Kantonsschule in Chur zusammen. 1852 wurde deren Seminarabteilung teilweise verselbständigt. Sie erhielt eigene Räumlichkeiten mit einem Konvikt im zur Kantonsschule gehörenden Gebäude des ehemaligen Klosters St. Nikolai und einen leitenden Seminardirektor (vergl. Michel, 1954 und Bundi, 2004). Largiadèr, der während seiner Tätigkeit in Tschierv zur Ansicht gelangte, er müsse mehr lernen, um ein Lehrer zu sein, trat im Herbst 1852 in die unterste Klasse des Seminars ein. Bald konnte er auf Grund seines Alters und seiner Reife eine Klasse überspringen. 2 Jahre später schloss er das Seminar mit einem „Patent erster Klasse mit Auszeichnung“ ab. Welchen Eindruck Largiadèr auf seine jüngeren Mitschüler machte, beschrieb ein Freund viele Jahre später:



Abb. 3: Schulhaus St. Nikolai

Die Kunde vom Hinschiede des einstigen Klassengenossen in der Kantonsschule in Chur hat mir den Hingeschiedenen wieder lebhaft vor die Seele gestellt, wie er damals so recht das Bild eines kräftigen, gesunden Bündner-Jungen uns allen durch ernstes, gesetztes und damals schon männliches Wesen gewaltig imponiert hat. Ich erinnere mich auch lebhaft, in welcher hohen Masse er das Vertrauen seiner Lehrer besass. Er

war unter uns jungen Bürschlein, obgleich unser Mitschüler, doch wie ein Vorgesetzter.
(Largiadèr, 1954, S. 3)

Largiadèr blieb nach dem Abschluss seiner Lehrerausbildung noch ein Jahr an der Kantonsschule und folgte dem Unterricht der zweitobersten Gymnasialklasse.

1855 wurde in Zürich das Eidgenössische Polytechnikum eröffnet. 68 Studenten traten in den Vorkurs ein, darunter auch Largiadèr. Der Unterricht fand in Räumlichkeiten statt, die der Kanton dem Bund zur Verfügung gestellt hatte. Diese verteilten sich auf verschiedene, meist ziemlich weit auseinander liegende Örtlichkeiten in der Stadt. Der Bau des heutigen ETH-Hauptgebäudes begann erst 1859 (Guggenbühl, 1955). Nach dem Vorkurs belegte Largiadèr mit 5 Mitstudierenden Kurse in Mathematik, Physik und Naturwissenschaften (Lehmann & Speich, 2004). Am Eröffnungstag der neuen Hochschule, am 15. Oktober 1855, wurde Largiadèr beim Fackelzug der Studierenden zum Sprecher erkoren; als eifriger Turner und Sänger war er Mitglied und auch Präses der Studentenverbindung Alpigenia (Largiadèr, 1954). Largiadèr bezog ein jährliches Stipendium von 400 Franken. Da dies nicht reichte, gab er daneben bis zu 30 Privatstunden pro Woche, so dass er Tag und Nacht arbeiten musste. 1857 beendete Largiadèr seine Studien als Fachlehrer für Mathematik und Geographie (ebd.).

3.3 Berufliche Stationen

3.3.1 Professor für Mathematik an der Kantonsschule Frauenfeld

1857 wurde Largiadèr als Professor für Mathematik an die Kantonsschule Frauenfeld gewählt. Diese Schule wurde 1855 gegründet und hatte zwei Abteilungen, ein Gymnasium und eine Industrieschule, die aus je sechs Klassen bestanden. Largiadèr unterrichtete bei einem Wochenpensum von 26 Lektionen die Fächer Mathematik, Geometrie, technisches Zeichnen, Physik und Chemie (Leisi, 1953). Zudem war er Mitaufseher im Konvikt, wo die auswärtigen Schüler untergebracht waren. Neben der Arbeit als Lehrer leitete er die Triangulation des Kantons Thurgau (Walkermeister, 1915). In dieser Zeit schrieb er seine ersten zwei Bücher. Es waren Lehrmittel für technische Anstalten, Gewerbe- und Industrieschulen und behandelten das axonometrische Zeichnen (1858) und die technische Mechanik (1860).² Ein Grund für das Verfassen dieser Bücher war, dass zum Eintritt ans Polytechnikum eine Prüfung bestanden werden musste. Diese Lehrmittel sollten den Lehrern erleichtern, die Schüler auf diese Prüfung vorzubereiten (Largiadèr, 1954).

Im Herbst 1858 litt Largiadèr an einer langwierigen Typhuskrankheit. Im Frühjahr 1859 heiratete er Julie Waser, die im Jahre darauf das erste Kind zur Welt brachte. Fünf weitere

² Eine Bibliographie von Largiadèr ist im Anhang unter V. zu finden.

sollten folgen, von denen eines kurz nach der Geburt starb.³ Es scheint Largiadèr in Frauenfeld gefallen zu haben. In seinen Lebenserinnerungen meint er zu dieser Zeit: „Meine Stelle in Frauenfeld war eine durchaus angenehme und geachtete, und es ist mir heute noch unklar, dass ich dieselbe so leichten Herzens verlassen konnte, ohne den Rat weiterblickender Männer zu befolgen“ (Largiadèr, 1898, S. 17).

3.3.2 Seminardirektor am Lehrerseminar Chur

1861 wechselte der langjährige Seminardirektor von Chur, Pascal Zuberbühler, ans St. Galler Lehrerseminar. Largiadèr, der Zuberbühler als Lehrer sehr verehrt hatte, wurde vom Bündner Erziehungsrat die Nachfolge angeboten. Dankbarkeit gegenüber dem Seminar und den Behörden, die ihm 9 Jahre zuvor die Ausbildung zum Lehrer ermöglicht hatten, bewog ihn, dem Ruf Folge zu leisten. Der Mathematiker Largiadèr musste sich in Chur in neue Fächer einarbeiten, da er nun Deutsch, Pädagogik und Engadiner-Romanisch lehrte. „Da hiess es, zuerst selber lernen. Oft war ich am Abend so müde, dass ich beim Nachessen neben der Suppe einschlief“, schreibt er in seinen Erinnerungen (Largiadèr, 1898, S. 18). Dass seine Auseinandersetzung mit der Pädagogik Früchte trug, zeigt sich in den Schriften, die er in der Zeit am Bündner Lehrerseminar veröffentlichte. 1867 erschien das Lehrmittel „Über den Unterricht in weiblicher Handarbeit“ und 1869 die 400-seitige „Volksschulkunde“.

Als Seminardirektor reiste Largiadèr in alle Teile des Kantons und besuchte die Gemeindeschulen. Das brachte ihn nicht nur auf die Idee, die ersten Viehzählungen im Kanton zu veranlassen. Zusammen mit dem Lehrer P. Niggli brachte er die „Allgemeine Übersicht über das öffentliche und Privat-Vermögen in den Gemeinden des Kantons Graubünden“ heraus (Largiadèr, 1869). Sie diente den Behörden als Massstab für die Ausrichtung der Staatsbeiträge zur Verbesserung des Volksschulwesens in den Gemeinden (Largiadèr, 1954). Die Anhebung der Qualität der Lehrerausbildung und damit der Volksschule im Allgemeinen war das grosse Anliegen von Largiadèr. Erreichen wollte er dieses Ziel mit der Abtrennung des Seminars von der Kantonsschule und dessen Verlegung in eine Landgemeinde. Selina Küntzel (2004) hat sich ausführlich mit diesem Thema auseinandergesetzt: Für die Verlegung sah Largiadèr einerseits sachliche Gründe. Es hatte sich gezeigt, dass Schüler, die im Konvikt, also intern untergebracht waren, oft die besseren Leistungen erzielten als die externen. Das Gebäude war aber in einem schlechten Zustand und auch zu klein. Es fehlten Krankenzimmer, Wäschezimmer und Vorratsraum. Die sanitären Anlagen waren ungenügend. Es hatte keinen Garten für Freizeitaktivitäten. Auf dem Land hätte es Platz gegeben für einen Gemüse- und einen Obstgarten, was körperliche Arbeit als Ausgleich zum Lernen ermöglicht hätte. Das Exerzieren, das der Vorbereitung auf das Militär diente und

³ Genauere Informationen zu Ehestand und Kinder von Largiadèr sind in einer Aufstellung im Anhang unter IV. zu finden.

damals üblich war, wäre einfacher zu organisieren gewesen. Largiadèr wollte das Seminar auch mit einer landwirtschaftlichen Schule verbinden. Die angehenden Lehrer sollten auch auf diesem Gebiet Kenntnisse haben, um sich für die unterrichtsfreie Zeit im Sommer ein zweites wirtschaftliches Standbein aufbauen zu können. Für Largiadèr sprachen aber auch wirtschaftliche Gründe für die Verlegung des Seminars. Auf dem Land wären Erwerb und Betrieb eines geeigneten Gebäudes günstiger gewesen als in der Stadt, wie er anhand des Beispiels einer Liegenschaft in der Gemeinde Zizers berechnete. Politisch hatte der Vorschlag Largiadèrs, den er im Bündnerischen Monatsblatt veröffentlichte, um sein Anliegen an die Öffentlichkeit zu bringen (Largiadèr, 1864), einen schweren Stand. Im Grossen Rat waren vor allem die katholischen Abgeordneten dagegen. Sie befürchteten unter anderem, dass es zukünftig nicht mehr genug katholische Schüler an der Kantonsschule geben könnte und so die konfessionelle Parität gefährdet sei. Der Vorschlag wurde schliesslich abgelehnt, was Largiadèr sehr getroffen haben muss. In seinen Erinnerungen schreibt er:

Ich hielt nun als Direktor dafür, dass es besser wäre, die Anstalt selbständig zu machen und trat für diese Ansicht in der Presse und vor den Behörden lebhaft in die Schranken, ermüdete aber nach und nach in diesem Kampfe, den ich ziemlich erfolglos führte, weil viele Kollegen an der Kantonsschule, am Gymnasium und an der Realschule heimliche und offene Gegner meiner Bestrebungen waren und auch, weil die beteiligten Kreise meinen Bestrebungen zur Verbesserung der Lage der Volksschullehrer einen ermüdenden passiven Widerstand leisteten, den schlimmsten Widerstand, den es gibt. (Largiadèr, 1898, S. 18f)

Es vergingen weit über 100 Jahre, bis die Trennung von Lehrerausbildung und Kantonsschule Tatsache wurde. 2000 ging das Seminar in der neu gegründeten Pädagogischen Hochschule Graubünden PHGR auf.

3.3.3 Direktor des St. Gallischen Lehrerseminars Marienberg Rorschach

Wie im Kanton Graubünden war das Erziehungswesen auch im Kanton St. Gallen in seinen Anfängen konfessionell getrennt (Clivio, 1977). Für die katholische Seite wurde 1836 ein Seminar als Abteilung der katholischen Kantonsschule, die sich im Stiftsgebäude des Gallusklosters befand, gegründet. Die reformierte Lehrerbildung war vorerst dezentral organisiert. Ab 1833 wurde die Mehrzahl der evangelischen Seminaristen im Lehrerseminar des Kantons Thurgau in Kreuzlingen ausgebildet. Bestrebungen, das Erziehungswesen zu verstaatlichen und damit konfessionsunabhängig zu organisieren, gab es schon seit der Gründung des Kantons St. Gallen 1803, scheiterten aber vor allem am Widerstand der konservativen Katholiken. Erst als die Wahlen von 1855 eine liberale Mehrheit brachten, war der Weg frei für eine gemeinsame Kantonsschule, die 1856 mit einer Seminarabteilung eröffnet wur-

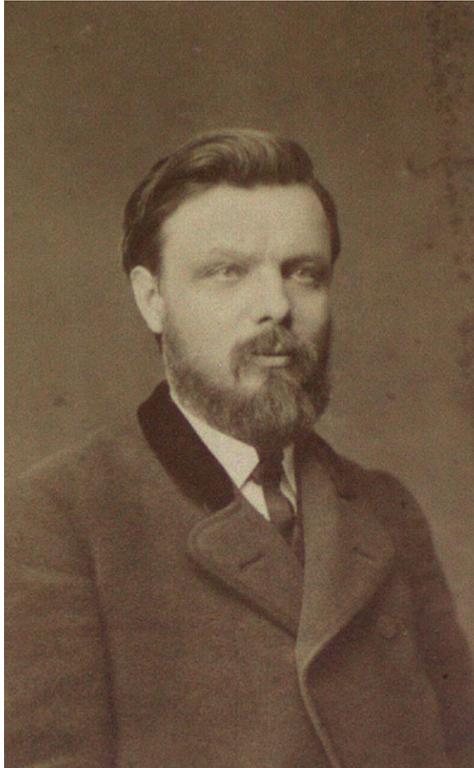


Abb. 4: Largiadèr in Rorschach

de. 1864 wurde das Seminar eigenständig und erhielt in Mariaberg Rorschach einen neuen Standort. Es war nun direkt dem neugeschaffenen Erziehungsrat unterstellt.

Von 1861 bis 1868 wurde das Seminar von Sebastian Zuberbühler geleitet. Zuberbühler muss eine ausgeglichene und vermittelnde Persönlichkeit gewesen sein, denn es gelang ihm, das St. Galler Seminar ruhig und sicher zu führen, obwohl im Kanton die konfessionellen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen noch nicht ausgestanden waren (ebd.). Nach Zuberbühlers Tod 1868 wurde Largiadèr auch in Mariafeld als dessen Nachfolger berufen. Largiadèrs lebhaftes Wesen und sein politisches Wirken (er wurde 1872 in den Kantonsrat gewählt) boten seinen Gegnern trotz „überlegener Amtsführung“ (ebd., S. 42) viel Angriffsfläche. Von der Zeit in Mariaberg-Rorschach berichtet er in seinen Erinnerungen:

Da ich aus meinen wissenschaftlichen, religiösen und politischen Anschauungen nie ein Geheimnis gemacht, so war es sehr natürlich, dass ich es im Kanton St. Gallen nicht allein recht machen konnte, dass man da und dort in meinen Aeusserungen ein Wort fand, welches zur Kritik herausforderte, und zu jeder Kritik konnte und wollte ich nicht schweigen, und so war der Kampf da. Besonders stürmisch wurde derselbe, als ich im Herbst 1874 als Präsident der Bezirkskonferenz Rorschach den Darwinismus als eine seriöse Weltanschauung gegen die oberflächliche und abschlägige Bezeichnung „Affentheorie“ in Schutz nahm. Nun hiess es auf einmal, am Seminar lehre der Direktor die Abstammung des Menschen vom Affen. Das Seminar hiess nur noch das Affenseminar. Kein Tag mehr verging ohne widerwärtige und zum Teil widersinnige Angriffe auf den Direktor und die Anstalt.“ (Largiadèr, 1898, S. 19f)

Die Angriffe gegen ihn aus einem Teil der Presse waren so masslos und beleidigend, dass Largiadèr sogar Strafklage beim Regierungsrat erhob (Clivio, 1977).

Die Zeit in Mariaberg-Rorschach war auch privat eine sehr schmerzliche. 1870 starben innerhalb von drei Monaten sowohl seine Eltern als auch seine Frau. Die Arbeit half ihm über diese Zeit hinweg. 1871 heiratete er Mina Weber, eine Befreundete seiner ersten Frau und Handarbeitslehrerin aus Zürich. Sie hatten zusammen ein Kind. Bis zu seinem Lebensende

war ihm Mina „eine treue, unverdrossene selbstlose Lebensgefährtin“ (Largiadèr, 1898, S. 21).

3.3.4 Seminardirektor in Elsass-Lothringen

Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 besetzten preussische Truppen das Elsass und Lothringen. Die Gebiete wurden als Reichsland Elsass-Lothringen in das neu gegründete Deutsche Reich eingegliedert. Es erhielt eine eigene Verwaltung, die direkt dem deutschen Kaiser unterstellt war. Eine der dringlichsten Aufgaben der Verwaltung war, das Erziehungswesen zu gewährleisten. Zu diesem Zweck wurden Lehrerbildungsanstalten und Schulen, die noch unter französischer Hoheit gegründet und während des Krieges geschlossen gewesen waren, wieder eröffnet und nach preussischem Vorbild organisiert (Baier, 1937). Da viele der vormaligen französischen Lehrpersonen nach Frankreich ausgewandert waren, bestand ein grosser Bedarf an neuen Lehrerinnen und Lehrern, für deren Ausbildung die bestehenden Institutionen nicht ausreichten. So entstanden neue Seminare, unter anderem eines im lothringischen Pfalzburg (franz. Phalsbourg).

Largiadèr hatte in Rorschach Bekanntschaft mit einem dort als Kurgast weilenden Oberstudienrat aus Elsass-Lothringen gemacht, der den Eindruck hatte, Largiadèr wäre der richtige Mann, um im Reichsland ein Lehrerseminar zu leiten (Largiadèr, 1931). 1876 wurde ihm von der Reichsverwaltung die Stelle als Direktor der neuen Anstalt in Pfalzburg angeboten.⁴ Gerne nahm Largiadèr die Berufung an, zumal sich ihm, wie Walkmeister (1915) schreibt, damit die Gelegenheit bot, „seinen Blick und seinen Erfahrungskreis auszudehnen und ihm hinsichtlich der inneren Leitung der ihm anvertrauten Anstalt innerhalb der gesetzlichen Vorschriften völlig freie Hand gelassen war“ (S. 12).

Das Lehrerseminar in Pfalzburg wurde am 11. Mai 1876 eröffnet (Kahl, 1901). Es war in einem ehemaligen Kapuzinerkloster untergebracht, in dem sich seit 1804 ein Collège befand. Es hatte Platz für 55 Schüler, die in den Anfängen vom Direktor und zwei Lehrern unterrichtet wurden. Die Ausbildung dauerte 3 Jahre ohne das Vorbereitungsjahr im Präparandenkurs. 1879 schlossen die ersten 28 Seminaristen die Ausbildung erfolgreich ab. Schon bald nach der Eröffnung der Anstalt stellte sich heraus, dass die Zahl der



Abb. 5: Seminar in Pfalzburg

⁴ Baier (1937) schreibt in seinem Beitrag zum Unterrichtswesen in Elsass-Lothringen auf S. 116, der Grund für die Anfrage sei die Zweisprachigkeit Largiadèrs gewesen. Der Verdacht liegt allerdings nahe, dass Baier den Familiennamen fälschlicherweise als französischen interpretierte.

Schüler nicht reichte, um die Nachfrage nach Volksschullehrern zu befriedigen. Die Anstalt sollte ausgebaut werden, um 75 Seminaristen Platz zu bieten. Die Gebäude des alten Klosters waren aber in schlechtem Zustand. Bei den Umbauarbeiten war ein Hauspilz eingeschleppt worden. Zudem gab es Probleme mit der Wasserversorgung. Täglich mussten 5 Hektoliter Wasser von auswärts ins Seminar gefahren werden. Es gab bereits konkrete Pläne, das Seminar nach Saarbürg zu verlegen. Erst 1881, zwei Jahre nachdem Largiadèr das Seminar verlassen hatte, wurde der Ausbau der bestehenden Anstalt beschlossen. Sie diente noch bis zum Ende des ersten Weltkrieges als Lehrerseminar. Nach der Rückgabe von Elsass-Lothringen an Frankreich dienten die Gebäude mit Unterbrüchen wieder als Collège. Heute ist dort die Cité Scolaire Erckmann-Chatrion untergebracht, die sich in ihrer Tradition auf die Gründung von 1804 beruft und auf ihrer Homepage Largiadèr als eine der wichtigen Persönlichkeiten ihrer Geschichte erwähnt (Ruppert, 2011).

Dem Seminar sollte auch eine Übungsschule angegliedert werden. Dafür waren die bestehenden, konfessionell getrennten Elementarschulen von Pfalzburg vorgesehen. Da das Seminar in den Anfängen konfessionell offen war, schlug Largiadèr vor, die gesamte städtische Elementarschule in vier konfessionell gemischte Klassen einzuteilen und dem Direktor des Seminars zu unterstellen. Der Gemeinderat war mit dem Vorschlag einverstanden und es wurden bereits erste Vorkehrungen zu dessen Verwirklichung getroffen. Die politische Opposition war aber zu gross und der Plan musste fallen gelassen werden. Die Entwicklung ging allgemein in Richtung konfessionell getrennter Lehrerbildung und es war abzusehen, dass in Pfalzburg zukünftig nur noch katholische Seminaristen ausgebildet würden. Nach 1882 gab es in Pfalzburg jedenfalls keine evangelische Abgänger mehr (Kahl, 1901). 1879 wurde Largiadèr nach Strassburg versetzt. In der Literatur lassen sich keine Angaben für den Grund dieser Versetzung finden. Es liegt jedoch auf der Hand, dass die konfessionelle Frage den Ausschlag gab, den reformierten Largiadèr als Direktor am dortigen evangelischen Lehrerinnenseminar einzusetzen.

Das Seminar wurde 1846 als „Ecole normale d’institutrice et de directrice de salle d’asile“ gegründet, eine ursprüngliche private, dann öffentliche evangelische Anstalt. Nach der kriegsbedingten vorübergehenden Schliessung eröffnete im Januar 1871 die deutsche Provinzialbehörde das Seminar als erste Lehranstalt im Reichsland Elsass-Lothringen unter der Bezeichnung „Evangelisches Lehrerinnen-Seminar“ (Baier, 1937). In der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Anstalt schreibt P. Zänker (1896) über die Lage des Seminars:

Im Südosten der Stadt, an einem freien Platze, dem Heuplatz, liegt das Seminar. Es stösst nach Osten an die ausgedehnten Gebäude der Artillerie-Werkstätte an und ist so das letzte bewohnte Haus der Stadt. Fern vom Getriebe der Grossstadt gelegen, bildet es mit seinem schattigen Garten ein lieblich abgeschlossenes Plätzchen, wie es passender für ein Mädchen-Institut kaum gedacht werden kann. (S. 20)



Abb. 6: Kais. Evang. Lehrerinnen-Seminar

Die Ausbildung dauerte drei Jahre. Rund 60 Schülerinnen, 50 davon intern untergebracht, verteilten sich auf 3 Seminarklassen. Unterrichtet wurden sie vom Direktor und 7 Lehrerinnen und Lehrern. Largiadèr erteilte Lektionen in Religion, deutscher Sprache, Literatur und Naturlehre an der obersten Klasse sowie Pädagogik in allen drei Klassen (Walkmeister, 1903). Dem Seminar angeschlossen war eine Übungsschule, die ebenfalls aus drei Klassen bestand (Zänker, 1896).

Publikationen von Largiadèr aus der Zeit Elsass-Lothringen sind zwei zu erwähnen. 1883 bis 1885 erschien das „Handbuch der Pädagogik“. Es bestand aus vier Teilen (Bilder zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts; Von der leiblichen und geistigen Entwicklung des Menschen; Allgemeine Erziehungslehre; Unterrichtslehre), wobei der letzte Teil eine Neuauflage der „Volksschulkunde“ von 1869 war. 1884 veröffentlichte er eine Schrift zur Feier des 400. Geburtstages des Reformators Ulrich Zwingli.

1885 bewarb sich Largiadèr für die offene Stelle eines Inspektors der Mädchenprimarschule im Kanton Basel-Stadt. Im Protokoll des Erziehungsrates vom 22. Oktober 1885⁵ ist nachzulesen, dass er 5 Mitbewerber hatte, alle Lehrer an Basler Schulen, deren Qualifikationen aber nicht an diejenigen von Largiadèr heranreichten. Als Motivation für die Bewerbung gab Largiadèr die Liebe zum Vaterlande an und die Tatsache, dass ihm die rückläufige Bewegung im Schulwesen im Reichsland nicht behage. Darum verzichte er auf die Vorteile von höherer Stellung und grösserem Gehalt, die er in Strassburg genieße. Ein anderer Grund mag gewesen sein, dass Largiadèrs Söhne sich dem im Deutschen Reich gültigen militärdienstpflichtigen Alter näherten (Largiadèr, 1931) und er ihnen diesen Dienst ersparen wollte. Eine Minderheit im Erziehungsrat hatte Bedenken wegen des Alters von Largiadèr, der damals 60 war. Mit Hinweis auf „die aussergewöhnliche Frische, die noch eine schöne Reihe Jahre fruchtbarer Tätigkeit verspreche“ und wegen seiner „hervorragenden Befähigung“ wird Largiadèr vom Erziehungsrat unter Anrechnung von 25 Dienstjahren und mit Bewilligung einer Umzugsentschädigung von 400 Franken zum Inspektoren ernannt. Diese Ernennung

3.3.5 Inspektor der Mädchenprimarschule im Kanton Basel Stadt

1885 bewarb sich Largiadèr für die offene Stelle eines Inspektors der Mädchenprimarschule im Kanton Basel-Stadt. Im Protokoll des Erziehungsrates vom 22. Oktober 1885⁵ ist nachzulesen, dass er 5 Mitbewerber hatte, alle Lehrer an Basler Schulen, deren Qualifikationen aber nicht an diejenigen von Largiadèr heranreichten. Als Motivation für die Bewerbung gab Largiadèr die Liebe zum Vaterlande an und die Tatsache, dass ihm die rückläufige Bewegung im Schulwesen im Reichsland nicht behage. Darum verzichte er auf die Vorteile von höherer Stellung und grösserem Gehalt, die er in Strassburg genieße. Ein anderer Grund mag gewesen sein, dass Largiadèrs Söhne sich dem im Deutschen Reich gültigen militärdienstpflichtigen Alter näherten (Largiadèr, 1931) und er ihnen diesen Dienst ersparen wollte. Eine Minderheit im Erziehungsrat hatte Bedenken wegen des Alters von Largiadèr, der damals 60 war. Mit Hinweis auf „die aussergewöhnliche Frische, die noch eine schöne Reihe Jahre fruchtbarer Tätigkeit verspreche“ und wegen seiner „hervorragenden Befähigung“ wird Largiadèr vom Erziehungsrat unter Anrechnung von 25 Dienstjahren und mit Bewilligung einer Umzugsentschädigung von 400 Franken zum Inspektoren ernannt. Diese Ernennung

⁵ StABS, Protokolle, S 4.6., S. 300

wurde am 24. Oktober vom Regierungsrat bestätigt.⁶ Largiadèr löste sein Anstellungsverhältnis in Strassburg auf und zog mit seiner Familie nach Basel, wo er bis zu seinem Lebensende wohnhaft blieb. Die Stelle als Inspektor trat er am 18. Februar 1886 an.

Das Schulsystem im Kanton Basel Stadt war laut Schulgesetz vom 20. Juni 1880 (Kanton Basel Stadt, 1904) dreistufig aufgebaut. Die untere Stufe bildete die Primarschule, die die ersten vier Schuljahre umfasste und geschlechtergetrennt war. Geleitet wurde sie von zwei Inspektoren. Einer war für die Knaben-, der andere für die Mädchenprimarschule zuständig. Sie waren vom Regierungsrat für sechs Jahre gewählt und erhielten eine Besoldung von 6000 Franken im Jahr. Die Inspektoren leiteten die monatlichen Schulkonferenzen der einzelnen Schulanstalten. Mit beratender Stimme wohnten sie auch den Sitzungen ihrer Inspektion bei und besorgten deren Sekretariat (bis 1890 gab es für die Primarschule eine Inspektion, dann je eine für die Knaben- und die Mädchenprimarschule). Die Inspektionen waren behördliche Aufsichtsorgane, zu vergleichen mit den heutigen Schulpflegen im Kanton Zürich, und unterstanden dem Erziehungsrat. Die Mitglieder wurden vom Regierungsrat für drei Jahre gewählt (ab September 1886 war Largiadèr Mitglied der Inspektion der Knabensekundarschule⁷).

Neben seinem Amt als Inspektor, in dem er sich vor allem für die weiter unten ausführlich beschriebene Einführung der Spezialklassen für schwachbegabte Schüler und die Verstaatlichung der Kleinkinderanstalten einsetzte (Flueller, 1984), gab er Vorlesungen in Pädagogik an der Universität Basel. Die philosophische Fakultät hatte ihm 1886 den Grad eines Doktors der Philosophie h. c. erteilt. Im gleichen Jahr habilitierte er sich in dieser Fakultät als Privatdozent (Walkmeister, 1915). Er begann mit einem zweistündigen Kolleg über die „Geschichte des Unterrichtswesen von der Reformation bis zur Gegenwart“ für Theologiestudenten. Von 1889 an las er eine „systematische Einführung in die Pädagogik und Schulkunde“ (Flueller, 1984). Auch politisch war Largiadèr in Basel tätig. Von 1890 bis 1899 vertrat er das Spalenquartier im Grossen Rat (Flueller, 1984). Von den Schriften, die er in der Zeit als Inspektor veröffentlichte, ist das Büchlein „Wider den Strom“ (Largiadèr, 1891) erwähnenswert, in dem sich Largiadèr mit der Frage auseinandersetzt, welche Vorteile das Mehrklassensystem, wie man es von kleinen Schulen kennt, gegenüber dem Einklassensystem hat.

3.3.6 Rektor an der Töchterschule

1892 lief die sechsjährige Amtsdauer als Inspektor ab. Auf Antrag der Inspektion der Mädchenprimarschule wurde Largiadèr vom Erziehungsrat ohne Ausschreibung der Stelle für weitere 6 Jahre gewählt. Im gleichen Jahr verstarb der Rektor der Töchterschule in Basel Johann Heinrich Kaegi. Largiadèr bewarb sich um die Nachfolge. Seine Wahl durch den Er-

⁶ StABS, Protokolle, S 4.6., S. 300

⁷ StABS, Protokolle, S 4.6., S. 179

ziehungsrat wurde am 23. September 1892 vom Regierungsrat betätigt.⁸ Die Geschäfte als Inspektor besorgte er noch bis November jenes Jahres.

Wie bei Christoffel (1913) nachzulesen ist, hat die Töchterschule ihre Ursprünge im Jahr 1812, als auf private Initiative eine Stadttöchterschule gegründet wurde. 1814 wurde sie auf Beschluss des Kleinen Rates als obrigkeitliche Schule fortgeführt. Die Töchterschule wuchs kontinuierlich. Hatte sie in den Anfängen etwa 60 Schülerinnen, so besuchten 1855 336 Mädchen den Unterricht. Mit dem Schulgesetz von 1852 wurde im Kanton Basel Stadt eine Mädchenge-meinschaftsschule mit 6 Klassen eingeführt, an deren vierte Klasse die Töchterschule nun anschloss. Das Schulgesetz von 1880 ermöglichte die Errichtung von Fortbildungsklassen, die der Erweiterung der allgemeinen Bildung, aber auch der Ausbildung von angehenden Lehrerinnen dienten. 1881 bestanden die ersten beiden Lehrerinnen die Schlussprüfung. Die Zunahme der Bevölkerung gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Stadt hatte auch Einfluss auf die Schülerinnenzahl. Bei der Einweihung des neuen Gebäudes an der Kanonengasse 1884 zählte man 520 Schülerinnen. 1892 musste ein zusätzliches Haus an der Leonhardstrasse bezogen werden.



Abb. 7: Gymnasium Leonhard

Die Mädchen- und Frauenbildung war ein zentrales Anliegen von Largiadèr. Moosherr, unter Largiadèr Lehrer an der Töchterschule, schreibt anlässlich dessen hundertstem Geburtstag:

Selber ein geborener Führer und Könnner, wollte er die Mädchen in irgendeiner Arbeit im Beruf oder zu Hause selbständig wissen; wollte er vor allem, dass ein jedes Mädchen zu karitativem oder bildendem Wirken herangezogen werde. Mit dieser Forderung, das tiefere Wesen des Mädchens zur Entfaltung zu bringen, ist Largiadèr neue Wege gegangen und hat Basels Schulwesen einen mächtigen und bis heute nachhaltigen Antrieb zu schaffen gewusst. (Moosherr, 1931)

Unter Largiadèr gab es an der Töchterschule einige Neuerungen. Neben der allgemeinen und der pädagogischen Abteilung wurde neu eine merkantile eingeführt. Sie diente der Vorbereitung auf kaufmännische Berufe, sollte aber auch die pädagogische Abteilung entlasten, die von vielen Jugendlichen wegen der Möglichkeit zu einem Abschluss, aber ohne die Absicht später auch als Lehrerin tätig zu sein, besucht wurde (Flueller, 1984). Ab 1896 wur-

⁸ StABS, Protokolle, S 4.7., S. 302

den Kurse für die Ausbildung zur Kindergärtnerin angeboten (seit 1895 war Largiadèr Präsident der Kommission für Kleinkinderanstalten⁹). Da die Universität Basel seit 1890 Frauen mit Maturität zum Studium zuließ, war auf 1898 die Einführung einer Gymnasialabteilung geplant. Dieses Projekt konnte Largiadèr aus gesundheitlichen Gründen aber nicht mehr vollenden. Als ehemaligem Seminardirektor lag ihm natürlich auch die Lehrerinnenausbildung sehr am Herzen. Im Protokoll des Erziehungsrates vom 16. März 1893 ist nachzulesen:

Die Inspektion der Töchterschule beantragt, zu Gunsten derjenigen Töchter die sich zu Lehrerinnen ausbilden wollen, den pädagogischen Unterricht an der Fortbildungsschule auf zwei Jahreskurse zu verlegen und von 4 auf 6 Stunden in der Woche auszudehnen, in der Weise dass im ersten Kurs auf Geschichte der Pädagogik und Psychologie, im zweiten Kurs 2 Stunden auf allg. Erziehungslehre & Methodik, 2 Stunden auf Lehrübungen & Hospitationen verwendet werden sollen. Die zwei neuen Stunden würde der Rektor ohne besonderes Honorar übernehmen. Wenn sich die Lehramtskandidatinnen auf die obligat. Fächer beschränken, so würden sie in Zukunft im ersten Kurs auf 20, im zweiten auf 22 Stunden in der Woche kommen. Wird die Insp. der Töchterschule ermächtigt, nach ihrem Vorschlag zu verfahren.¹⁰

Largiadèr intensivierte ab 1893 auch seine Arbeit am Pädagogischen Seminar der Universität Basel. Dieses existierte von 1873 bis 1925 und war der philosophischen Fakultät angeschlossen. Aufgabe des Pädagogischen Seminars war die Förderung der wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung von Studierenden, die sich auf ein höheres Lehramt vorbereiteten. Zudem sollten die Teilnehmer Gelegenheit haben, sich mit dem praktischen Unterricht der Basler Schulen vertraut zu machen (Campana & Criblez, 2011). 1893 wurde das Seminar nach einem Entwurf von Largiadèr neu organisiert und in zwei Abteilungen unterteilt. Die sprachlich-historische Abteilung wurde von Professor F. Heman geführt, während Largiadèr Vorsteher der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung war. Beide hielten pro Woche zwei Stunden Vorlesungen, erteilten in ihren Abteilungen den theoretischen Unterricht und leiteten die praktischen Übungen. Die Entschädigung betrug jährlich 400 Franken.¹¹ Am Anfang muss es allerdings zu Auseinandersetzungen um Kompetenzen zwischen Heman und Largiadèr gekommen sein. Einem Brief von Largiadèr an Richard Zutt, den Vorsteher des Erziehungsrates, ist zu entnehmen, dass er befürchtete, die sprachlich-historische Abteilung erhalte am Seminar ein schädliches Übergewicht, da sie von einem Professor geleitet werde. Er als Privatdozent könne seine Abteilung nicht genügend vertreten und es sei darum ein Vorsteher mit dem entsprechenden Titel zu suchen. Er erkläre sich

⁹ StABS, Protokolle, S 4.7., 14.7.1895

¹⁰ StABS, Protokolle, S 4.7., 16.3.1893

¹¹ StABS, Protokolle, S 4.7., 10.2.1893

allerdings bereit, die Abteilung provisorisch für ein Semester zu führen.¹² Eine darauf von Zutt initiierte Vermittlung zwischen den beiden Vorstehern scheint aber erfolgreich gewesen zu sein. Aus den Akten des Pädagogischen Seminars ist zu schliessen, dass Heman und Largiadèr das Seminar fortan gleichberechtigt geleitet haben. Es ist aber auch ersichtlich, dass das Seminar innerhalb der Philosophischen Fakultät einen eher kleinen Stellenwert hatte. Untergebracht war es Platzgründen nicht im Universitätsgebäude, sondern im Gymnasium. Die Studentenzahlen hielten sich im Rahmen, wie die Jahresberichte zeigen. 1894 besuchten 8 Teilnehmer den theoretischen und 4 den praktischen Kurs der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung. Für das Sommersemester im folgenden Jahr lagen keine Anmeldungen vor, der Kurs im Wintersemester wurde von einem Studenten besucht. In der sprachlich-historischen Abteilung sah die Belegung ähnlich aus.¹³

Bezüglich Publikationen in der Zeit als Direktor der Töchterschule ist auf die Übersicht über das Schulwesen des Kantons Basel-Stadt (Largiadèr, 1896a) und die Rede zur Pestalozzifeier (Largiadèr, 1896b) hinzuweisen.

3.3.7 Krankheit und Tod

Die jahrelange intensive Arbeit hinterliess bei Largiadèr körperliche Spuren. Schon 1889 ersuchte er beim Erziehungsrat unter Berufung auf ein ärztliches Zeugnis um drei Wochen Urlaub für eine Badekur.¹⁴ Für das Wintersemester 1897/98 am Pädagogischen Seminar musste er sich aus gesundheitlichen Gründen beurlauben lassen.¹⁵ Im Januar 1889 erlitt er während des Unterrichts einen Hirnschlag, der ihn linksseitig lähmte und von dem er sich nicht mehr erholen sollte (Flueller, 1984). In seinen Erinnerungen schreibt Largiadèr:

Als Nachfolger von Zuberbühler, Jenny [Vorgänger Largiadèrs als Inspektor der Mädchenprimarschule, Anm. d. Verf.], und Kägi, die sich alle in ihren Stellen durch ein Uebermass von Arbeit aufgerieben haben, musste auch ich mich aufreiben, zumal ich mir vornahm, meine Arbeit immer vollständig zu erledigen und keine Ruhe hatte, wenn irgend etwas im Rückstand war. Kein Wunder, dass ich nun meine Kräfte aufgezehrt habe. (Largiadèr, 1898, S. 22f)

Zwar konnte Largiadèr das Krankenbett zeitweise wieder verlassen, aber die Erholung war jeweils nur vorübergehend. 1899 gab er seine öffentlichen Ämter ab und im Herbst desselben Jahres trat er als Rektor der Töchterschule zurück. Während zweier Wintersemester las er noch zu Hause im kleinen Kreis von Studenten über Pädagogik (Largiadèr, 1904). 1902 erschien seine Schrift „Über erziehenden Unterricht“, in der er sich kritisch mit der Her-

¹² StABS, E CC 1b, Brief von Largiadèr an Zutt vom 24.1.1893

¹³ StABS, E CC 1b, Jahresberichte 1894 und 1895

¹⁴ StABS, Protokolle S 4.7., 23.5.1889

¹⁵ StABS, E CC 1b, Jahresbericht 1897

bart-Zillerschen Pädagogik auseinandersetzte. Die Zeit der Krankheit muss Largiadèr, der zeitlebens sehr aktiv und engagiert gewesen war, äusserst schwer gefallen sein. Ein Landaufenthalt im Sommer 1903 brachte nicht die erhoffte Besserung. Gegen Ende jenes Jahres verschlechterte sich sein Zustand weiter. Er starb am 31. Dezember 1903. Die Abdankungsfeier fand am 2. Januar 1904 in der Pauluskirche in Basel statt.

3.4 Largiadèr als Person – eine Annäherung

Um sich ein Bild von der Person Largiadèrs zu machen, ist man auf Hinweise aus der Literatur von und über ihn angewiesen. Entsprechende Stellen findet man in Largiadèrs „Erinnerungen“ (1898), bei den Reden anlässlich seiner Beerdigung (Largiadèr, 1904), bei Walkmeister (1915) und bei Anton Largiadèr (1954).

Sich selber sah Largiadèr als Menschen, der ein reiches Mass an geistiger Begabung, Gesundheit und Arbeitskraft auf den Weg mitbekommen hatte (Largiadèr, 1998). Es war ihm wichtig, seine Arbeit immer vollständig zu erledigen und er hatte keine Ruhe, wenn „etwas im Rückstand war“. Es gab einen einzigen Fall, in dem er von einer Arbeit fortlief und zwar in seiner Jugend, als er in einer Tabakfabrik in Sta. Maria arbeitete und den Tabakstaub nicht vertrug. Überall, wo er wirkte, engagierte er sich auch über seine Arbeit hinaus. Er schreibt, er „habe halt immer gerne ein wenig mitberaten und mitregiert, um da und dort dem Gemeinwesen zu dienen“ (ebd., S. 18). Da er „aus seinen Anschauungen nie ein Geheimnis gemacht“ (ebd., S. 19) hat, stiess er auch öfter auf Widerstände. Dass er mit seiner direkten und raschen Art auch verletzend sein konnte, war ihm sehr wohl bewusst. Seine Erinnerungen enden mit folgendem Abschnitt:

In Basel sind mir, wie vorher auch schon anderwärts, zahlreiche Beweise von Wohlwollen und Vertrauen zuteil worden, in amtlicher Stellung wie im Privatverkehr. Auch dafür bin ich Gott und den lieben Menschen von Herzensgrunde dankbar, und ich bitte um Verzeihung, wenn ich jemand verletzt oder beleidigt habe. Jemand zu schädigen ist nie meine Absicht gewesen; aber mein rasches Wesen mag manche Verletzung veranlassen haben, die ich in keiner Weise beabsichtigte. Also nochmals allen lieben Freunden und Gönnern herzlichen Dank und „nichts für ungut!“. (Largiadèr, 1898, S. 23)

Für Walkmeister war Largiadèr ein Pfadsucher ohne Rast und Ruh. Über die Zeit in Chur schreibt er, dass viele Leute Largiadèrs Ideen (z. B. die Verlegung des Lehrerseminars) nicht verstehen konnten oder wollten. Das habe seinem jungen und stürmischen Wesen nicht entsprochen und er habe sich oft müde gearbeitet. Walkmeister attestiert Largiadèr eine starke Persönlichkeit, die aber auch starke Widerstände hervorgerufen habe und meint:

Die Frage: Was sagen die Leute dazu? kümmerte ihn wenig. Sein Führer war das Pflichtgefühl. Hatte er einmal durch reifliches Nachdenken und ernste Prüfung ein Ziel ins Auge gefasst, steuerte er auf dasselbe zu, unbekümmert, ob die Funken stoben. Damit soll nicht gesagt sein, Largiadèr habe immer das Richtige getroffen. Gewiss nicht. Er war gerade ein Mensch, wie seine Gegner keine Engel waren. Drei Eigenschaften seines Charakters werden aber auch seine Gegner müssen gelten lassen: Largiadèr hat grosszügig gedacht und das Beste gewollt. – Er hat immer mit blanken Waffen gekämpft. Und – Schüler Freunde und Gegner haben immer gewusst, woran sie mit ihm waren. (Walkmeister, 1915, S. 11)

Bei Anton Largiadèr (1954) kommt ein Mitschüler vom Seminar in Chur und langjähriger Freund zu Wort. Er meint, dass der Ernst des Lebens, der schon in jungen Jahren an Largiadèr herangetreten sei, diesen geprägt habe. Largiadèr sei aber auch im späteren Leben „in seinem eigentlich innersten Wesen“ derselbe geblieben „wie in der Jugend Tage und wie jener Zeit frohen Schaffens als junger Seminardirektor in Chur“ (S. 3).

Im Lebenslauf, der bei Largiadèrs Beerdigung verlesen wurde, wurde darauf hingewiesen, dass ihm seine beruflichen Aufgaben über alles gingen ohne Rücksicht auf die Gesundheit. Pfarrer Altherr meinte in seiner Grabrede, Largiadèr habe eine Ruhelosigkeit in sich gehabt, die ihn nie zu einem Ende kommen liess und ihm immer das Gefühl gab, noch mehr schaffen und wirken zu wollen. Da er eine so ungewöhnlich energische und initiative Natur gewesen sei und sein Leben in einem kraftvollen, unermüdlichen Wirken bestanden habe, hätte es ihm nach seinem Schlaganfall ausserordentliche Mühe bereitet, dass „sein lebhafter, unternehmender Geist unter der Fessel eines teilweise gelähmten Körpers liegen und Jahre lang liegen bleiben sollte bis zum Sterben“ und „es brauchte eine lange, harte Schule des Leidens, bis seine mächtige Sehnsucht nach Gesundheit allmählich sich verwandelte in Ergebung und Wunsch nach Erlösung“ (Largiadèr, 1904, S. 13).

J. Schild, der Präsident der Inspektion der Töchterschule, schilderte in seiner Rede anlässlich der Beerdigung den Charakter Largiadèrs wie folgt:

Largiadèr war ein echter Sohn der Bündnerberge, ein echter Schweizer. Ihm waren die politische Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, sowie die freie Entwicklung des Individuums keine leeren Worte! Sie bildeten seinen innersten Wesenskern. Largiadèr war eine feurige Initiativ-Kraftfigur, voller Leben und Begeisterung. Ihm musste daher jede Pedanterie zuwider sein, sowie jedes gedankenlose Nachtreten ausgetretener Geleise. Er wollte Leben, er wollte Bewegung haben! Daher suchte er überall die alten Formen mit seinem Feuergeist neu zu beleben und zu begeistern; und da, wo ihm dies nicht gelingen konnte, oder da, wo er keine alten Formen für seine Ideale fand, schuf er unbedenklich neue Formen. Dabei kam ihm sein eminentes praktisches Geschick, eine Frucht seiner Selbsterziehung, trefflich zu statten. Ihm musste daher manches gelingen,

was andern wohl misslungen wäre; und wenn auch ihm nicht alles gelang, so wie er es wünschte, so verlor er doch niemals seinen Mut und seine Schaffensfreudigkeit. (Largiadèr, 1904, S. 16)

Huldreich Christoffel, ein Lehrer an der Töchterschule, erwähnte an der Feier, dass Kollegen und Behörden sowie Eltern und Schüler Largiadèrs feinen Takt und seine angenehme Weitherzigkeit erfahren und gewürdigt hätten. Die Schüler hätten den vorzüglichen Lehrer, seinen klaren Unterricht, sein Wohlwollen und seine Herzengüte geschätzt. Weiter meinte Christoffel: „Jedem Wissenskram war er feind, er hasste die geistlose Schablone; die Schule soll erziehen und anregen und lehren, das war sein pädagogischer satz“ (Largiadèr, 1904, S. 18). Largiadèr sei in allem, was er unternommen habe, pünktlich und von peinlicher Gewissenhaftigkeit gewesen und als unermüdlicher Arbeiter ein leuchtendes Vorbild an Pflichttreue.

Ein Bild der Person Largiadèr wäre unvollständig, wenn nicht sein Glaube erwähnt würde. Pfarrer Altherr meinte in der Grabrede, dass Largiadèr „bei aller Freiheit seiner Weltanschauung und bei aller kritischen Schärfe, mit der er den Erscheinungen des religiösen Lebens gegenüberstand und sie prüfte, selber von tiefster Religiosität war“ (ebd., S. 12). Und weiter sagte er: „So entschieden wissenschaftlich er dachte und so ganz modern gesinnt er zu den neuen Gestaltungen in Schule und Staat und Kirche mitwirkte – er verleugnete nie den durch und durch religiösen Charakter“. Dabei war Largiadèr der innigsten Überzeugung, dass die Religion ein der menschlichen Natur angeborenes und unausrottbares Bedürfnis sei. Er selber war überzeugter Protestant, hatte aber keine Berührungängste mit dem Katholizismus, was schon die Tatsache zeigt, dass er sowohl in Chur wie auch in Rorschach Mariaberg und in Pfalzburg an konfessionell gemischten Seminarien tätig war. Bei seinen pädagogischen Werken legte er grössten Wert auf Ausgeglichenheit, damit sie in evangelischen und katholischen Landesteilen Verwendung finden konnten (Largiadèr, 1883, vergl. auch Largiadèr, 1954, S. 6).

3.5 Die Pädagogik Largiadèrs

3.5.1 Das Schulwesen Graubündens im 19. Jahrhundert

Um das pädagogische Denken und damit auch seine Schriften zu verstehen, muss man einen Blick auf die pädagogischen Strömungen im Kanton Graubünden im 19. Jahrhundert werfen. Roedel hat in seiner Untersuchung von 1960 gezeigt, dass das gesamte öffentliche Schulwesen Graubündens – die beiden Kantonsschulen und die Volksschule – stark unter dem Einfluss Pestalozzis stand (Metz, 1992, S. 146). Danach setzte eine Entwicklung ein, die Metz den „Niedergang des Pestalozzianismus“ nennt. Sie umfasste die Zeit der ersten vier Direktoren des Lehrerseminars in Chur und wurde vor allem von Zuberbühler (Direk-

tor von 1852 bis 1861), Largiadèr (1861 bis 1869) und Camindada (1872 bis 1879) geprägt. Über die Pädagogiken dieser drei Direktoren schreibt Metz:

Die Gestalt der Pädagogiken Zuberbüblers, Largiadèrs und Caminadas ist geprägt durch die pädagogische Tradition, vor allem die Comenianische und Pestalozzische, sowie die zeitgenössische pädagogische Literatur, die zunehmend zu einem einsichtigen, wissenschaftlich nicht fundierten System von Begriffen und Regeln verarbeitet sind. Die Begründung und Zielsetzung von Erziehung und Schule stehen in nächster Beziehung zum kirchlichen, bürgerlichen und beruflichen Lebenszusammenhang der angehenden Lehrer. Die Äusserungen der pädagogischen Klassiker werden vom Werkszusammenhang losgelöst und in diesen aktuellen gesellschaftlichen und beruflichen Rahmen der Lehrer gestellt, der zunehmend von der liberalen Bildungs- und Personalpolitik des Erziehungsrats geprägt ist. (Metz, 1992, S. 155)

Zwar enthalten diese Pädagogiken viele Elemente Pestalozzis wie Selbständigkeit, Anschaulichkeit, Allseitigkeit und Naturgemässheit von Erziehung und Unterricht, aber die Identifizierung mit Pestalozzi nimmt von Zuberbübler bis Caminada immer mehr ab (ebd.). Largiadèr (1896) etwa meinte in seinem Vortrag zur Pestalozzifeier, die Gedanken und Taten Pestalozzis seien oft sehr unvollkommen gewesen. Hochhalten müsse man aber seine Ideale von Volkswohlfahrt und Menschenglück. Für Metz sind die Arbeiten der drei Direktoren „zweckentsprechende Leistungen auf dem Gebiete des Schulwesens und der Lehrerbildung“ in einer Zeit, in der sich das Schulwesen im Kanton noch im Aufbau befand und Bedarf war „an pädagogischer Orientierung von kompetenter Seite“, wozu Largiadèrs „Volkschulkunde“ von 1869 sicher einen wesentlichen Beitrag geleistet habe (Metz, 1992, S. 155).

3.5.2 Die Grundlagen der Pädagogik nach Largiadèr

Massgebend für die Erziehung ist nach Largiadèr (1902) „das Wesen des Menschen nach der Gesamtheit seiner Beziehungen“ (S. 23). Dabei wird der Mensch nach vier Gesichtspunkten betrachtet:

1. An sich mit seinen Kräften und Anlagen als Individuum.
2. In seiner Stellung zur Natur (Aussenwelt) als Naturwesen.
3. In der Beziehung zur Gesellschaft als sittliches Wesen.
4. In seiner Stellung zu Gott als Geschöpf Gottes.

Ziel und Zweck der Erziehung richten sich nach ethischen und religiösen Gesichtspunkten und die Verfahren zum Erreichen der Ziele sind abhängig von der physischen und psychischen Entwicklung des Menschen. Die Pädagogik ist also keine selbständige Wissen-

schaft (ebd.), sondern steht auf den Grundpfeilern von Ethik (Philosophie), Glaubenslehre, Psychologie und Physiologie.

3.5.3 *Der Zweck und die Mittel der Erziehung nach Largiadèr*

Largiadèr unterscheidet zwischen dem Zweck des Lebens und dem Zweck der Erziehung. Der Zweck des Lebens „ist religiös-sittlich gedacht: Die Gottähnlichkeit“ (Largiadèr, 1902, S. 24). Die Aufgabe der Erziehung ist es hingegen, „den Zögling zu befähigen, seine Lebensaufgaben selbst lösen zu wollen und lösen zu können“.

Der Erziehungszweck wird in drei aufeinander folgende Stufen gegliedert, denen das entsprechende Erziehungsmittel zugeordnet wird:

1. Die Pflege (Ernährung, Reinhaltung, Bekleidung und Bestätigung) dient der Erhaltung und Kräftigung des natürlichen Lebens.
2. Die Zucht (Vorbild, Rat, Befehl, Vorschriften, Massregelung) gewöhnt an eine gottgefällige Lebensführung.
3. Der Unterricht (Weltkunde, Menschenkunde und Gotteskunde) fördert die Einsicht und kräftigt den Willen.

An der Erziehung beteiligt sind bewusst und absichtlich die Familie, die Kirche und der Staat. Einen Einfluss haben auch die Natur und die sozialen Umstände. Während der ersten Lebensjahre ist es die Familie, die vorerst mit Pflege, dann auch mit Zucht für die Erziehung verantwortlich ist. Kommt das Kind in das schulpflichtige Alter, kommt das dritte und höchste Mittel der Erziehung zum Zug, der Unterricht. Diesen übernehmen Kirche und Staat. Die Kirche sorgt dafür, dass der Unterricht von einem sittlich-religiösen Geist getragen ist, während es im Interesse des Staates ist, tüchtige, wohlgesinnte und geistig selbständige Bürger hervorzubringen. Die Institution, mit der Kirche und Staat die Aufgabe des Unterrichts wahrnehmen, ist die Volksschule.

Dass Largiadèrs Sicht in pädagogischen Angelegenheiten nicht stur war und er seine Meinungen auch revidieren konnte, zeigt eine Aussage, die er gegenüber ehemaligen Schülern des Seminars Marienberg Rorschach anlässlich eines Treffens 1887 machte:

Sollte ich auch heute Unterricht in Psychologie und Pädagogik geben, ich müsste den Unterricht ganz anders erteilen als vor 10, 15 Jahren. Denn die Forschung hat gewaltige Fortschritte gemacht. Neue Perspektiven öffnen sich; neue Ideen ringen sich durch und haben Anrecht auf ernste Prüfung. Prüft sie, arbeitet und behaltet, was für eure Verhältnisse passt; lasst euch aber nicht einspinnen von äusserem Glanz und vorgefasster Meinung. (Walkmeister, 1915, S. 11)

3.5.4 Largiadèr und der „Erziehende Unterricht“ nach Herbart und Ziller

An dieser Stelle sei noch auf eine Unkorrektheit im Historischen Lexikon der Schweiz hinzuweisen. Dort wird Largiadèr als „einer der einflussreichsten Herbartianer der Schweiz“ bezeichnet (Grunder, 2008). Largiadèr war im Gegenteil ein entschiedener Gegner dieser pädagogischen Richtung, wie im Folgenden gezeigt wird.

Wie Metz (1992) schreibt, war Johann Friedrich Herbart (1776-1841) ein zu Lebzeiten wenig beachteter Philosoph und Pädagoge, dessen Ideen Tuiskon Ziller (1817-1882) als Grundlage für den von ihm entwickelten Methodikunterricht der „formalen Stufen“ dienten. Diese Pädagogik wird unter anderem „herbartianische Pädagogik“ oder „Herbart-Zillersche Schule“ genannt und propagierte den „erziehenden Unterricht“. Die Wirksamkeit dieser Pädagogik, die für damalige Verhältnisse sehr fortschrittliche Elemente beinhaltete (und noch heute im Lehrplan der Rudolf Steiner-Schulen ihren Einfluss erkennen lässt) umfasste etwa 60 Jahre, von 1870 bis 1930 und prägte auch die Lehrerbildung im Kanton Graubünden unter den Direktoren Wiget und Conrad (1880 bis 1927, vergl. Bundi 2004, S. 58). Laut Metz gibt es aber keine Hinweise darauf, dass dieser Einfluss schon früher bestanden hätte, zum Beispiel zu Zeiten von Zuberbühler oder seinem Schüler Largiadèr. Es ist also schon aus diesem Blickpunkt nicht möglich, dass Largiadèr ein Vertreter dieser Schule hätte sein können. Ganz klar wird die Sache, und das sieht auch Metz (1992, S. 28) so, wenn man Largiadèrs letzte veröffentlichte Schrift „Über erziehenden Unterricht“ aus dem Jahre 1902 liest. Sie beinhaltet Vorlesungen, die er an der Universität Basel hielt und die sich mit der Herbart-Zillerschen Schule befassten. Darin lässt er an dieser Pädagogik nicht viel Gutes stehen. Sein abschliessendes Urteil lautet:

Item, die Erziehung eines Menschen ist ein umfangreiches, schweres und verantwortungsreiches Geschäft, dem gegenüber das ganze Getue mit dem sogenannten erziehenden Unterricht nur eine Spielerei bleibt, gut genug für Kinder, und die es werden wollen. (Largiadèr, 1902, S. 71)



Seminar direktor Largiadèr

Abb. 8

4. Einführung der Spezialklassen

4.1 Überblick und Begriffsklärungen

Die Entwicklung der Hilfsschulen im deutschsprachigen Raum hatte ihre Anfänge in Deutschland im 19. Jahrhundert. Darauf soll im Folgenden in einem speziellen Kapitel eingegangen werden. In der Schweiz wurden diese Institutionen nach deutschem Vorbild ab 1888 eingeführt. Man sprach damals von Hilfs- oder Spezialklassen. Die Begriffe Sonder- oder Kleinklassen wurden erst später gebräuchlich, im Kanton Zürich zum Beispiel ab 1965 (Wolfsberg, 2008). Wie Alther (1923) schreibt, waren diese Klassen gedacht für Kinder „mit geringerem geistigem Defekt ... , die noch innerhalb der Volksschule, wenn auch mühsam genug, mitlaufen“ (S. 145). Diese Kinder wurden als „Idioten leichteren Grades“ oder als „Schwachsinnige“ bezeichnet (ebd.). Bei der Einführung der Spezialklassen im Kanton Basel Stadt wurde meistens die Bezeichnung „schwachbegabte Kinder“ verwendet.

4.2 Die Entstehung der Hilfsklassen in Deutschland

Die Geschichte der Hilfsklassen ist bei Ellger-Rüttgardt (2008) gut beschrieben. Vorläufer der Hilfsschule waren Nachhilfeklassen, die zum Ziel hatten, schwachbegabten Kindern den Anschluss an ihre Klassen in der Volksschule zu ermöglichen. Eine erste wurde 1803 in der Armenfreischule in Zeitz eingerichtet. An dieser Schule war der Lehrer Traugott Weise tätig, der in einer Schrift von 1820 festhielt, dass es durchaus geistesarme oder schwache Kinder gebe, und der dafür eintrat, dass diese Kinder das Recht auf eine ihren Verhältnissen angemessene Bildung hätten (Kirmsse, 1911).¹⁶ Es folgten weitere Gründungen von Nachhilfeklassen in Chemnitz, Halle a. S., Dresden, Gera, Apolda und Elberfeld (Ellger-Rüttgardt, 2008). Die weitere Entwicklung ging dann aber in Richtung separater Institutionen für Schwachbegabte. Der westfälische Psychiater A. M. Vering machte schon 1820 auf die Diskriminierung schwachsinniger Kinder durch ihre Mitschüler aufmerksam und forderte: „Es wäre wirklich zu wünschen, dass in grossen Städten, wo die Anzahl der blödsinnigen und schwachsinnigen Kinder gewöhnlich sehr beträchtlich ist, eigene Unterrichtsanstalten für selbige errichtet würden“ (Kirmsse, 1911, S. 84). 1864 war es der Leipziger Taubstumm- und Schwachsinnigenlehrer Heinrich Stötzner, der für Schulen eintrat für Schüler, die „in der Mitte zwischen normalgebildeten und blödsinnigen Kindern“ stehen (Ellger-Rüttgardt, 2008).

¹⁶ Die Schrift von Traugott Weise unter dem Namen "Betrachtung über geistesschwache Kinder in Hinsicht der Verschiedenheit, Kennzeichen und der Mittel ihnen auf leichte Art durch Unterricht beizukommen. Mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzi'sche Rechenmethode" aus dem Jahre 1820 ging bald nach dem Erscheinen verloren und wurde von Kirmsse wiederentdeckt und 1911 veröffentlicht (vergl. Ellger-Rüttgardt, 2008, S. 153).

Wo die erste Hilfsschule schliesslich gegründet wurde, ist aus der Literatur nicht klar ersichtlich. Laut Ellger-Rüttgardt diente die 1881 in Braunschweig eröffnete Hilfsschule als Vorbild für weitere Institutionen gleicher Art. Initiant in Braunschweig war Heinrich Kielhorn, der auf der 27. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung eine mit grossem Interesse aufgenommene Rede hielt zur Gründung von „Schulen für schwachbefähigte Kinder“ (ebd.). Darin meinte er, Hilfsschulen seien „Einrichtungen aus Humanität“, die die Volksschulklassen entlasten und auch die schwächeren Kinder für den „Lebenskampf“ ausrüsten würden.

Nach Alther (1923) wurde schon 1867 in Dresden die erste selbständige Klasse für schwachsinnige Kinder eröffnet. Der ursprüngliche Name „Schule für Schwachsinnige“ wurde auf Druck der Eltern der Schüler in „Nachhilfeschule“ und später in „Hilfsschule für Schwachbefähigte“ geändert. 1880 wurde in Eberfeld unter dem Lehrer Rottlaender eine erste Hilfsklasse errichtet, zu der bis 1884 zwei weitere dazukamen. Fest steht jedenfalls, dass 1887 in 8 deutschen Städten Hilfsschulen bestanden (Dresden, Gera, Elberfeld, Braunschweig, Leipzig, Halberstadt, Krefeld und Köln a. R.). 1894 gab es in 32 Städten 110 Hilfsschulklassen mit 2290 Kindern (ebd.).

4.3 Entwicklung der Hilfsklassen in der Schweiz

Eine erste Spezialklasse für Schwachbegabte gab es in der Schweiz in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Sie entstand auf privater Basis und ging bald wieder ein. In Chur gab es seit 1881 auch eine spezielle Einrichtung, ebenfalls privat organisiert, die aber eher als Nachhilfeklasse zu bezeichnen ist. Die ersten öffentlichen Spezialklassen für schwachbegabte Kinder wurden 1888 im Kanton Basel Stadt nach Vorbild der entsprechenden Institutionen in Elberfeld und Köln eröffnet. 1889 folgte St. Gallen und 1890 Zürich (Alther, 1923). 1903 gab es in der Deutschschweiz in 22 Gemeinden 57 Spezialklassen mit insgesamt rund 1200 Kindern (Walker, 1903). Eine nicht unwichtige Rolle für die Ausbreitung dieser Einrichtungen spielte die Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen. Wie das deutsche Vorbild gleichen Namens hatte sie zum Ziel, den Erfahrungs- und Gedankenaustausch von Personen, die in der Schwachsinnigenfürsorge beschäftigt waren, zu fördern. Zu diesem Zweck wurden regelmässig Tagungen organisiert und die dort gehaltenen Vorträge und Diskussionen publiziert. Die erste Tagung fand am 3. und 4. Juni 1889 in Zürich statt. Unter den Rednern waren Albert Fisler und Anton Philipp Largiadèr. Fisler war Lehrer in Zürich und setzte sich in seiner Rede (Fisler, 1889) vehement für die Schaffung von Spezialklassen ein (deren erste in Zürich er 1891 übernehmen wird). Largiadèr ergänzte Fislers Ausführungen mit den Erfahrungen, die in Basel mit den bereits bestehenden Spezialklassen gemacht worden waren und betonte insbesondere, dass die Schaffung dieser Einrichtungen eine Pflicht des Staates sei (Largiadèr, 1889). Diese Reden fanden grosse Beachtung und

wurden in der Literatur, die sich mit der Einführung der Spezialklassen in der Schweiz befasste, regelmässig zitiert (vergl. Walker, 1903; Graf, 1922; Alther, 1923; Hasenfratz 1929).

4.4 Die Einführung der Spezialklassen im Kanton Basel-Stadt

4.4.1 Die Revision der Mädchenprimarklassen

In seiner Rede an der 1. Konferenz für das Idiotenwesen erklärte Largiadèr:

Der Sprechende war einst ein entschiedener Gegner von Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. Es schien mir gewagt und unter Umständen ungerecht, in frühen Lebensjahren ein Kind als dumm abzustempeln und dasselbe einer besonderen Sorte von Individuen zuzuweisen. Auch glaubte ich, dass es möglich sein müsste, die Schwachen mit den Begabten vorwärts zu bringen, wenn die Schüler mittlerer Begabung den Massstab bei Feststellung des Zeitmasses für das Fortschreiten in erster Linie abgeben. (Largiadèr, 1889, S. 172)

In der Tat lassen sich in Largiadèrs Schriften bis 1886 keine Anhaltspunkte finden, die auf eine spezielle Auseinandersetzung seinerseits im Umgang mit Schwachbegabten schliessen lassen. In seinem Hauptwerk, dem „Handbuch der Pädagogik“, findet man im Teil „Unterrichtslehre“ (Largiadèr, 1885) Stellen, in denen sich Largiadèr mit der Individualität der Schüler und Schülerinnen befasst. Im Kapitel „Wirkungskreis der Volksschule“ schreibt er, dass eine gleichmässige Behandlung aller Kinder möglich und geboten sei, solange die Ausbildung noch nicht berufsbezogen wäre. Die Individualität bilde unter normalen Verhältnissen keinen Grund zur Ausschliessung aus der Volksschule. Spezielle Verhältnisse, die als Ausnahmen zu betrachten seien, lägen bei Blinden, Taubstummen und absolut Schwachsinnigen vor. Allerdings müsse die Individualität des einzelnen Schülers beachtet werden. Largiadèr verweist dabei auf Amos Comenius, einen Pädagogen aus dem 17. Jahrhundert (vergl. Largiadèr, 1883, S. 73-83), der forderte: „Sie [die Kinder, Anm. d. Verf.] müssen daher zusammen gebildet werden, soweit sie zusammen gebildet werden können, damit sich alle gegenseitig anregen, beleben, anstacheln“ (Largiadèr, 1885, S. 26). Im Kapitel „Klassifikation der Schüler“ empfiehlt Largiadèr die Jahrgangsklassen, auch wenn er sich bewusst ist, dass auf Grund unterschiedlicher Anlagen eine Ungleichheit zwischen den Schülern einer Klasse bestehen kann. Erwähnenswert ist auch eine Stelle im Kapitel „Die Handhabung der Disziplin“, in der er ausführt, dass Undiszipliniertheiten ihren Ursprung oft in der Unter- oder Überforderung von Kindern haben können. Zu letzterem schreibt er:

Sind die Aufgaben zu schwer, so dass die Schüler sie gar nicht oder nur sehr unvollkommen zu lösen vermögen, so greift gerne Entmuthigung und Schwäche bei ihnen

Platz, die schliesslich in Stumpfheit ausarten. Dies ist die Klippe, an welcher schwache, wenig begabte Schüler leicht Schiffbruch leiden.... Ein fleissiges Studium der Individualität seiner Schüler und vielfacher persönlicher Verkehr mit denselben werden den Lehrer am ehesten in die Lage bringen, jeweils das richtige Mass zu finden. (Largiadèr, 1885, S. 370)

Als Largiadèr im Herbst 1886 sein Amt als Inspektor der Mädchenprimarschule im Kanton Basel Stadt antrat, unterwarf er alle ihm unterstehenden 64 Mädchenprimarklassen einer Revision. Dabei stellte er fest, dass sich alleine in den ersten und zweiten Klassen 22 Mädchen befanden, die „in ihren Klassen nur vegetirten, einzelne davon schon fünf Jahre, ohne dabei etwas gelernt zu haben“ (Largiadèr, 1889, S. 168). Grund für das „Sitzenbleiben“ der Mädchen war, dass Ende Schuljahr nur diejenigen Kinder für die nächste Klasse promoviert wurden, die die Lernziele erreicht hatten. Zur gleichen Zeit erfuhr Largiadèr, dass in Elberfeld Klassen für Schwachbegabte existierten. Diese beiden Ereignisse führten bei Largiadèr, der neuen Ideen gegenüber stets offen war und sich nicht scheute, seine Ansichten zu ändern, wenn gute Gründe dafür sprachen, zu einem Umdenken. Umgehend informierte er den Vorsteher des Erziehungsdepartements und die Primarschulinspektion über die neuen Möglichkeiten.

4.4.2 Die Eingabe des Lehrervereins an die Erziehungsrat

Im Winter 1886/87 plante der Basler Lehrerverein eine Eingabe an den Erziehungsrat. Darin wollte er auf die Problematik der Versorgung von verwahrlosten Kindern aufmerksam machen. Es ging dabei „um Kinder, welche von ihren Eltern keine oder eine schlechte Erziehung erhalten und früher oder später dem Zuchthaus oder der Zwangsarbeitsanstalt anheimfallen, wenn sie nicht rechtzeitig in eine bessere moralische Atmosphäre versetzt werden“.¹⁷ Largiadèr machte den Lehrerverein auf die Schwachbegabten aufmerksam, worauf die Frage bezüglich spezieller Klassen in der Eingabe berücksichtigt wurde (Largiadèr, 1889). Das Schreiben mit Datum vom 19. März 1887 wurde im Erziehungsrat am 21. April besprochen. In Bezug auf die verwahrlosten Kinder beschloss das Gremium, dass dem Justizdepartement von der Anregung des Lehrervereins Kenntnis zu geben und dabei auf die Wünschbarkeit der Errichtung einer entsprechenden Anstalt im Kanton und des Erlasses eines Gesetzes über Zwangserziehung verwahrloster Kinder hinzuweisen sei. Die Frage der Errichtung von Klassen für Schwachbegabte Kinder wurde der Inspektion der Primarschule zur Untersuchung und Berichterstattung überwiesen.¹⁸ Es ist in diesem Zusammenhang auf eine spezielle Ämterkumulation hinzuweisen, die der Einführung der Spezialklassen letztlich sicher nicht geschadet hat: Der damalige Vorsteher des Erziehungsdepartements, Regierungsrat

¹⁷ StABS, Protokolle, S 4.6., 21.4.1887, S. 450f

¹⁸ StABS, Protokolle, S 4.6., 21.4.1887, S. 450f

Richard Zutt (1849-1917), war gleichzeitig auch Präsident der Primarschulinspektion. Zudem vertrat er die Anliegen seines Departements selbstredend im Regierungsrat.

4.4.3 Eine erste Bestandesaufnahme

Die Inspektion der Primarschule machte sich unverzüglich daran, den Auftrag des Erziehungsrates zu erfüllen. Schon am 30. April ging ein Schreiben der Schulinspektoren an die Lehrer und Lehrerinnen der Primarschule.¹⁹ Sie wurden darin informiert, dass die Primarschulinspektion sich mit dem Thema der Einführung von Spezialklassen für besonders schwachbegabte Kinder befassen werde. Für genauere Abklärungen sei es notwendig zu wissen, wie viele der Schülerinnen und Schüler für solche Klassen in Frage kämen. Zu diesem Zweck wurde die Lehrerschaft aufgefordert, die Kinder zu melden, die mindestens zwei Jahre in der gegenwärtigen Klasse verbracht hatten, ohne promovierfähig zu sein oder nach zweijährigem Besuch einer Klasse nur altershalber promoviert worden waren. Ausgenommen von der Erhebung waren Kinder, „welche nur wegen mangelhaften Schulbesuches oder wegen notorischen Unfleisses nicht vorwärts kommen“. Der Rücklauf an Meldungen setzte schnell ein, wie die Unterlagen in den Akten des StABS zu den Spezialklassen zeigen, und der Lehrerschaft scheint das Projekt sehr willkommen gewesen zu sein. Als Beispiel sei aus dem Schreiben von einem Lehrer Wohlgemuth von der Klasse II c der Blätschule zitiert. Der Lehrer berichtete, der Schüler Fritz „hat während 3 Jahren die I. Klasse besucht; hatte aber trotz dem letztes Jahr grosse Mühe mit der Klasse Schritt halten zu können. Der Knabe ist sehr schwach begabt und müsste voraussichtlich auch 2 Jahre in der II. Klasse verbleiben“. Vom Schüler Ernst schreibt er: „ ... ist ebenfalls sehr schwach begabt und ist gegenwärtig als Remanent [Zurückbleibender, Anm. d. Verf.] der schwächste Schüler der II. Klasse. Die Fähigkeit zu denken geht ihm bereits gänzlich ab“.²⁰ Im Juni war das Verzeichnis mit den Kindern, die den von den Inspektoren beschriebenen Kriterien entsprachen, erstellt. Es umfasste 24 Schüler in der Knabenprimarschule und 33 Schülerinnen in der Mädchenprimarschule.²¹

4.4.5 Das Schreiben von Zutt an die Inspektion der Primarschule vom 22. Juli 1887

Die erhobenen Zahlen scheinen den Vorsteher des Erziehungsdepartements von der Notwendigkeit des Handelns überzogen zu haben. Am 22. Juli wandte er sich in einem Schreiben an die Inspektion der Primarschule. Es begann folgendermassen:

¹⁹ StABS, E K 13, Schreiben der Schulinspektoren an die Lehrer und Lehrerinnen der Primarschule vom 30.4.1887

²⁰ StABS, E K 13, Schreiben von Hr. Wohlgemuth

²¹ StABS, E K 13, Verzeichnis vom Juni 1887

Der Basler Lehrerverein hat in einer kürzlichen Eingabe an den Erziehungsrat auf einen Notstand aufmerksam gemacht, der in der ausserordentlich mangelhaften Begabung einer Anzahl Schulkinder bestehe, welche trotz Fleiss und gutem Willen nicht im Stande seien, das Lehrziel ihrer Klasse auch nur annähernd zu erreichen. Es seien keineswegs bildungsunfähige Kinder, allein in Folge physischer Mängel seien sie in ihrer geistigen Entwicklung zurück und verlangen eine individuelle Behandlung, die ihnen der Lehrer bei den gegenwärtigen grossen Klassenbeständen (50 und mehr Kinder) nicht könne zu teil werden lassen, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, das Ganze aus den Augen zu verlieren. Der bisanhin versuchte Weg, durch Nachstunden das Versäumte nachzuholen, habe sich keineswegs als der richtige erwiesen, da solche Kinder nicht mehr, sondern im Gegenteil weniger Stunden brauchen, als normal veranlagte Kinder. Es dürfe sich deshalb empfehlen, diese Kategorie von Kindern in kleinen Klassen mit wenig Stunden und einem äusserst einfachen Lehrgang zu vereinigen.²²

Im Weiteren verwies Zutt auf die positiven Erfahrungen, die in Elberfeld und Braunschweig mit solchen Spezialklassen gemacht worden waren und äusserte die Absicht, dieser Frage näher treten zu wollen. Er lege Wert darauf, die Ansichten von Inspektion und Lehrerschaft dazu zu erfahren und ersuche diese, die Sache zu diskutieren und die Resultate ihm mitzuteilen. Zu beraten sei die Frage im Allgemeinen, aber auch eine eventuelle Organisation solcher Klassen im Kanton Basel Stadt, zum Beispiel betreffend Klassenzahl, Lehrplan, Lehrkräfte, Zeit und Ort des Unterrichts, Kosten und die Frage der Geschlechtertrennung in solchen Klassen.

4.4.6 Der Bericht von Largiadèr betreffend die Errichtung von Spezialklassen

Im August 1887 verfasste Largiadèr zuhanden der Primarschulinspektion einen Bericht, in dem er sich mit der Einführung der Spezialklassen befasste.²³ Largiadèr setzte sich mit folgenden Argumenten für die Einführung der Spezialklassen ein:

- Eine Konsequenz der Einführung des Klassenunterrichts, eine der wertvollsten Erzungenschaften des modernen Unterrichtswesens, ist die gleichmässige Behandlung sämtlicher Schüler. Die Berücksichtigung der Individualität des Schülers ist eine Pflicht, der aber bei den vorhandenen Klassengrössen nur bedingt Folge geleistet werden kann. Darunter leiden die hervorragend gut begabten und vor allem auch die schwachbegabten Schüler.

²² StABS, E K 13, Schreiben des Erziehungsdepartements an die Inspektion der Primarschule vom 22.7.1887

²³ StABS, E K 13, Largiadèr, Bericht betreffend Errichtung von Spezialklassen für besonders schwachbegabte Kinder, 20.8.1887. Der Bericht ist als Transkription im Anhang dieser Arbeit unter I. zu finden.

- Es gibt in jeder Klasse Schüler, die zwar nicht absolut bildungsunfähig sind, aber auch nicht mit der Klasse Schritt halten können. Diese bleiben entweder jahrelang sitzen oder werden ungeachtet ihrer Fähigkeiten in Klassen promoviert, für die sie nicht vorgebildet sind und darum vom Unterricht nichts profitieren können.
- Bei individueller Behandlung können sich diese Kinder durchaus brauchbare Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten aneignen. Da diese Behandlung in den gewöhnlichen Schulen nicht möglich ist, liegt es nahe, für solche Kinder einen besonderen Unterricht zu organisieren.
- Wenn man den Schulunterricht für alle Kinder obligatorisch erklärt, so haben auch alle das Recht von diesem Unterricht profitieren zu können. Das heisst, er muss in einer Art erfolgen, der den individuellen Fähigkeiten der Kinder entspricht.
- Es liegt auch im Interesse der normal begabten Kinder, wenn Schwachbegabte separat geschult werden, denn diese halten die Klasse auf. Dies ist aber kein absoluter Grund („darf nicht völlig berücksichtigt werden“).
- Die Einführung eines Spezialunterrichts für schwachbegabte Kinder fördert die Methodik des Elementarunterrichts in gleicher Weise, wie der Unterricht von Taubstummen positiven Einfluss auf den Leseunterricht an Normalschulen hatte. Der Elementarunterricht ist noch zu theoretisch. Die Tätigkeit kommt gegenüber Kopf und Mund zu kurz. Im Unterricht für Schwachbegabte wird man viel mehr Wert auf Tätigkeit legen müssen, um so gewisse Fertigkeiten als anschauliche Grundlage für die intellektuelle und sittliche Entwicklung zu benützen. Dies wird sich auch auf den Elementarunterricht auswirken.

Largiadèr fügte diesen Begründungen noch vier Punkte an, die aus seiner Sicht bei der Einführung der Spezialklassen zu berücksichtigen wären:

1. Da der Unterricht vielfach ganz individuell sein muss, sollten die Klassengrösse etwa 20 Kinder betragen. Mädchen und Knaben sind in getrennten Räumlichkeiten unterzubringen, weil auch ältere Kinder dabei sind. Für Basel wäre je eine Mädchen- und Knabenabteilung in Gross- und Klein-Basel ausreichend.
2. Die Lokalitäten müssen günstig gelegen und in jeder Hinsicht so gut ausgestattet sein, dass sich niemand scheut, sein Kind an diese Schule zu schicken. Es soll für kein Kind eine Schande sein, diese Klassen zu besuchen.

3. Lehrplan und Unterrichtsgestaltung können erst aufgrund gemachter Erfahrungen und Beobachtungen (auch in schon bestehenden Einrichtungen) festgelegt werden. Sie werden aber einfacher und anders sein als in den Volksschulen üblich.
4. Die Arbeit mit den Spezialklassen erfordert hervorragend begabte, tüchtige, methodisch selbständige und aufopferungsfähige Lehrpersonen. Damit man solche findet, müssen sie auch entsprechend bezahlt sein.

Am 26. August schickte die Inspektion der Primarschule ihre Stellungnahme zum Schreiben vom 22. Juli an das Erziehungsdepartement²⁴ und legte den Bericht von Largiadèr bei, da er bei den Beratungen als Grundlage gedient hatte und die Inspektion im Wesentlichen dem Inhalt beipflichtete. Die Inspektion hielt im Schreiben fest, dass bei der Einführung von Spezialklassen sicher auch Schwierigkeiten auftreten könnten, „namentlich dürfte die richtige Auswahl der einer solchen Schule zuzuteilenden Kinder schwer zu treffen und auch das geeignete Lehrpersonal nicht gerade leicht zu erlangen sein“. Allerdings seien die unbestreitbaren und wichtigen Vorteile so schwerwiegend, dass ein solcher Versuch recht bald gewagt werden sollte. Und das Schreiben schloss: „Die Primarschulinspektion spricht sich deshalb gutachtlich dahin aus, es möchte der Herr Vorsteher des Erziehungsdepartements diese Angelegenheit weiter prüfen und das Projekt wenn immer möglich so fördern, dass etwa auf Anfang nächsten Schuljahres mit einem Versuch begonnen werden könnte“.

Am 29. August erarbeitete die Primarschulinspektion eine erste Fassung der Bestimmungen für die versuchsweise Einführung der Spezialklassen.

4.4.7 Der Reisebericht vom 15. Oktober 1887

Am 22. September 1887 wurde im Erziehungsrat die Errichtung von Spezialklassen für schwachbefähigte Kinder besprochen und das Erziehungsdepartement ermächtigt darüber nähere Untersuchungen anzustellen.²⁵ Darauf erhielt Largiadèr vom Erziehungsdepartement den Auftrag, die in Elberfeld (damals eine Stadt mit etwa 110'000 Einwohnern, seit 1929 ein Stadtteil von Wuppertal) bestehende Einrichtung zu studieren (Largiadèr, 1889). Ob der Auftrag schriftlich oder mündlich gegeben wurde, ist aus den Akten zu den Spezialklassen nicht ersichtlich. Über die Reise, die vom 1. bis 7. Oktober dauerte, verfasste Largiadèr am 15. Oktober einen Bericht, welcher der Primarschulinspektion und dem Erziehungsrat als Grundlage diente, um das weitere Vorgehen in dieser Sache festzulegen. Der Reisebericht liegt in den Akten sowohl in handschriftlicher Form von Largiadèr als auch als Abschrift eines Sekre-

²⁴ StABS, E K 13, Schreiben der Inspektion der Primarschule an das Erziehungsdepartement vom 26.8.1887

²⁵ StABS, Protokolle, S 4.6., 22.9.1887, S. 472

tärs für das Erziehungsdepartement vor.²⁶ Die folgenden Abschnitte dieses Kapitels geben den Inhalt des Berichts in zusammengefasster Form wieder.

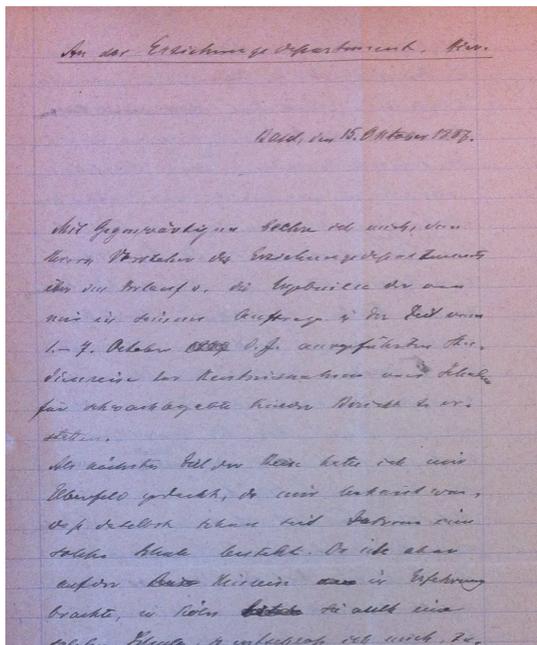


Abb. 9: Entwurf des Reiseberichts

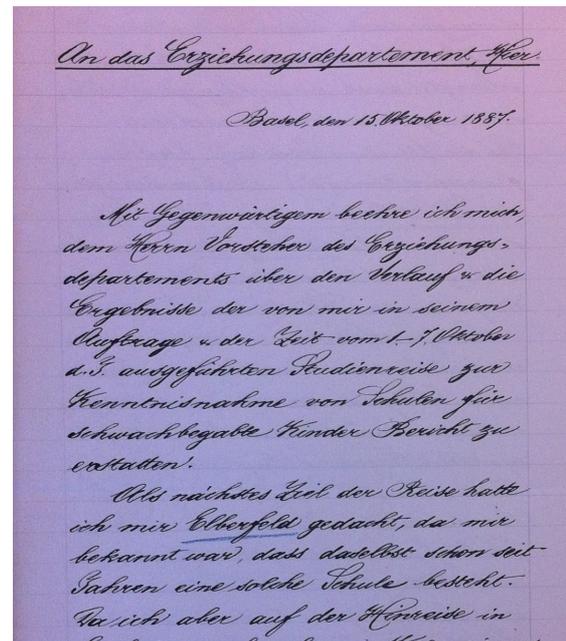


Abb. 10: Reinschrift des Reiseberichts

Ziel der Reise war Elberfeld. Auf dem Weg dorthin erfuhr Largiadèr, dass es auch in Köln, das auf seiner Reiseroute lag, eine Schule für schwachbegabte Kinder gab, und er entschloss sich, zuerst diese Institution zu besuchen. Er kam in Köln am Vormittag des 3. Oktobers an. Zuerst besuchte er den Stadt- und Kreis-Schulinspektor Brandenburg, der ihm Einsicht in die Akten zur Entstehung der Einrichtung gewährte. Am Nachmittag und am Vormittag des folgenden Tages machte er Schulbesuche in den Klassen. Die Schule wurde 1886 nach dem Vorbild derjenigen in Eberfeld eröffnet und umfasste 4 Klassen mit insgesamt 74 Kindern: eine gemischte Unterklasse, eine Unterklasse für Knaben und je eine Oberklasse für Knaben und Mädchen. Die Klassen waren konfessionell gemischt und nicht nach Alter sondern nach Leistungsstand zusammengesetzt. Veranlassung zur Gründung der Schule war der Umstand, dass es in den öffentlichen Schulen Kinder gab, die zwar bildungsfähig waren, die aber eine intensivere Betreuung brauchten, um Lernfortschritte zu erzielen. Diese Betreuung konnte in den Normalklassen nicht gewährleistet werden ohne den Lernerfolg der ganzen Klasse zu gefährden. Ausserdem wirkten die Erfolge der Schule in Elberfeld ermutigend. Die Schule stand unter der Leitung der städtischen Schulbehörden und die 2 Lehrerinnen und die 2 Lehrer waren vom städtischen Lehrpersonal. Trotz einer Zulage von jährlich 300 Mark zum normalen Gehalt war es nicht einfach, geeignetes Personal für die Stellen zu finden. Die Klassengrösse war auf höchstens 25 Kinder festgelegt. Aufgenommen wurde in der Regel nur, wer mindestens eineinhalb Jahre in einer Normalklasse verbracht

²⁶ StABS, E K 13, Reisebericht von Inspektor Largiadèr vom 15.10.1887. Der Bericht ist im Anhang als Transkription unter II. zu finden.

hatte, um leichtfertige Zuteilungen zu verhindern. Eine Rückkehr in die Regelklasse war möglich. Die Schule war in einem eigenen, alten Schulhaus in der Nähe des Doms untergebracht. Die Schulzimmer waren eher klein und schlecht beleuchtet. Beim Mobiliar fiel auf, dass es in jedem Zimmer einen grossen Tisch gab, um den sich die ganze Klasse versammeln konnte. Bilderwerke, Anschauungsmaterial und für die Unterklassen Gegenstände zum Spielen waren reichlich vorhanden. Die Unterrichtsdauer betrug 26 Wochenlektionen. Bei den Unterrichtszeiten war speziell, dass Beginn und Ende des Unterrichts 15 Minuten später waren als in den normalen öffentlichen Schulen, um die Kinder der Spezialschule auf dem Schulweg vor Spott und Neckerei durch die anderen Kinder zu schützen. Als Lernziele galten diejenigen der gewöhnlichen Volksschule, allerdings konnten sie von den Lehrpersonen dem Leistungsvermögen der einzelnen Kinder angepasst werden. Im Unterrichtsplan waren drei Schwerpunkte auszumachen. Der erste lag bei Vorübungen und Spielen zur Entwicklung der Bewegungsorgane, der Sinne und der Sprachwerkzeuge. Der zweite betraf die Übungen in den Elementarfächern, zu denen Religion, Deutsch, Rechnen, Formenlehre, Zeichnen, Geographie, Gesang und Turnen gehörten (Geschichte und Naturkunde wurden im Rahmen der Lektüre und des Aufsatzes behandelt). Schliesslich gab es Handarbeit für die Mädchen und Handfertigkeitsunterricht für die Knaben. Bei den Schulbesuchen widmete Largiadèr die meiste Zeit den Unterklassen, da er auf dieser Stufe die grössten Unterschiede und Schwierigkeiten im Vergleich zum Unterricht an einer Normalschule vermutete. Einige Dinge sind ihm bei diesen Lektionen besonders aufgefallen. Es wurde von den Lehrpersonen allgemein grosser Wert auf deutliche Artikulation gelegt. Zur Vermittlung der Lerngegenstände wurden verschiedene Veranschaulichungsmittel verwendet. Kinder, die sonst eher teilnahmslos wirkten, wurden bei Spiel und Gesang äusserst lebendig. In der Oberklasse der Knaben war das Niveau zufriedenstellend, nicht gefallen konnten die Haltung der Schüler sowie die äusserst unsaubere Behandlung der Schiefertafeln.

Wie Largiadèr berichtet, reiste er am Mittag des 4. Oktobers weiter nach Elberfeld, wo er schon am gleichen Nachmittag in Begleitung des Kreis- und Stadt-Schulinspektors Boodstein den Unterricht an der dortigen Schule für schwachbegabte Kinder besuchen konnte. Die Besuche setzte er auch am Vormittag des folgenden Tages fort. Zu der Klasse von Herrn Rottländer, die es seit 1879 gab, waren zwei weitere dazugekommen und die Schule hatte nun eine Unter-, eine Mittel- und eine Oberklasse. Alle Klassen waren sowohl vom Geschlecht als auch von der Religion her gemischt. 76 Schülerinnen und Schüler besuchten die Schule, womit die maximale Klassengrösse von 25 Kindern leicht überschritten wurde. Die drei an der Spezialschule tätigen Lehrer waren allerdings der Meinung, dass für die Unterklasse 20 Kinder das Maximum sein sollten. In die Klassen eingeteilt wurden die Kinder nach Befähigung, wobei es das System der beweglichen Klassen gab, sodass die Schülerinnen und Schüler je nach Fach und Können verschiedenen Klassen angehören konnten. Geleitet

wurde die Schule von einem Kuratorium genannten Gremium, das aus dem Schulinspektor und einem Arzt bestand. Aufgenommen wurden Kinder, die wenigstens 1 ½ Jahre die Elementarschule besucht hatten. Es kam aber auch vor, dass welche aufgenommen wurden, die vom normalen Schulunterricht ausgeschlossen worden waren. Die Anstalt war bei der Bevölkerung gut akzeptiert. Wie in Köln wurden die Lehrer vom Lehrpersonal der Volksschule rekrutiert und erhielten eine Funktionszulage von 300 Mark jährlich. Die Klassen waren in einem eigenen Schulhaus untergebracht. Dieses war allerdings sehr ungeeignet und sollte bald durch eine bessere Lokalität ersetzt werden. Das gleiche galt auch für das Mobiliar. Der Unterrichtsplan und die Unterrichtszeiten waren mit denen in Köln identisch. Largiadèr besuchte den Unterricht bei allen drei Klassen. Dabei fiel ihm auf, dass bei den Artikulationsübungen die Kinder nicht nur zum laut Sprechen, sondern sogar zum Schreien aufgefordert wurden. Es schien aber zweifelhaft, dass dieses Schreien ein geeignetes Mittel für die Unterstützung der auditiven Wahrnehmung, der Förderung des Verständnisses und der Schulung einer korrekten Aussprache zuträglich war. Es schien sich eher um eine im Übrigen schon in Köln beobachtete Verirrung der Lehrpersonen zu handeln, in welche die Lehrpersonen von schwachbegabten Kindern leicht hineingeraten konnten. Lobenswert war der methodische Aufbau in der Mathematik. Mit vielseitigen und zweckmässigen Veranschaulichungen wurden über den konkreten Gegenstand die Vorstellung geschult und die Begriffe eingeführt. Auf diese Art wurde auf allen Stufen vorbildlich gearbeitet. Auch der Handfertigkeitsunterricht zeigte, dass bei richtiger Anleitung auch eher unbeholfene Kinder zu recht schönen Leistungen fähig waren.

Laut Reisebericht machte sich Largiadèr am Mittag des 5. Oktobers auf die Rückreise. In Strassburg benutzte er den Aufenthalt, um auf eigene Initiative am 7. Oktober die dortige Art des Handfertigkeitsunterrichts an der Volksschule zu studieren, da er der Meinung war, diese könnte in der Schweiz als Vorbild dienen. Am gleichen Tag reiste er noch nach Basel zurück.

Die Erkenntnisse der Besuche in Köln und Elberfeld fasste Largiadèr in seinem Bericht in 4 Punkten zusammen:

1. Der Schule von Elberfeld sieht man an, dass sie schon länger besteht. Sie befolgt einen einheitlichen, wohldurchdachten Plan mit Sorgfalt und Energie. Allerdings scheint sie sich in Bezug auf Schulfächer und Stoffplan den normalen Schulen anzugleichen. In Köln wird eher versucht, mittels Individualisierung und Originalität neue Wege zu gehen. Für den Zweck der Reise war der Besuch beider Schulen sehr sinnvoll.
2. Die Grundlagen des Unterrichts von schwachbegabten Kindern sind die gleichen wie beim Unterricht von normal begabten. Die Einhaltung des psychologisch rich-

tigen Verfahrens ist jedoch ungleich wichtiger, da diesen Kindern die gesunde natürliche Entwicklung fehlt, die Fehler von ungeschickten oder oberflächlichen Lehrpersonen ausgleichen könnte. Werden die Schwachbegabten nicht mit den richtigen Methoden und im richtigen Tempo unterrichtet, bleiben sie zurück. Entscheidend sind eine individuelle Behandlung und eine jedem einzelnen Kind angepasste Kommunikation. Das Verständnis der Wortsprache ist bei diesen Kindern verzögert.

3. In Köln und Elberfeld sind keine neuen Unterrichtsmethoden vorgefunden worden. Es wurde aber ersichtlich, wie wichtig die Veranschaulichung, welche auch die Bewegung und die Tätigkeit im Unterricht berücksichtigt, ist. Nur mit der visuellen und auditiven Wahrnehmung der Kinder zu arbeiten, genügt nicht. Dies gilt im Übrigen auch für den Unterricht von gewöhnlichen Schulen und es ist davon auszugehen, dass dieser vom besonderen Unterricht für schwachbegabte Kinder profitieren wird.
4. Die Ansicht, dass für Basel die Errichtung von Spezialklassen für schwachbegabte Kinder dringend erwünscht ist, wurde durch die Besuche in Köln und Elberfeld bestärkt. Solche Klassen wären nicht nur eine segensreiche Wohltat für die betroffenen Kinder, sondern auch eine Erleichterung für die Klassen, denen sie sonst zugeteilt würden. Die Reise hat auch gezeigt, dass das erarbeitete Programm zur Errichtung von Spezialklassen in Basel sinnvoll ist.

4.4.8 Der Vorschlag von Robert Stünzi Sprüngli

Am 18. Oktober wandte sich Robert Stünzi Sprüngli, Erziehungsrat und Mitglied der Primarschulinspektion mit einem Schreiben an Regierungsrat Zutt.²⁷ Darin schlug er eine andere Lösung für das Problem der schwachbegabten Kinder vor. Zuerst zeigte er auf, welche Nachteile der von der Primarschulinspektion vorgesehene Weg aus seiner Sicht habe. Er befürchtete, dass bei zwei geplanten Klassen der Altersunterschied zwischen den Kindern (7 bis 14 Jahre) selbst für eine tüchtige Lehrperson zu gross sei. Es müsste bei der Zuteilung Zwang ausgeübt werden, falls das Einverständnis der Eltern nicht vorliegen würde. Bedenken hatte er auch, weil vorgesehen war, dass der Umfang des Unterrichtsstoffes dem Vermögen der Kinder angepasst werde. Damit, meinte er, verlasse die Spezialschule vollständig den Lehrgang und die Lehrziele der Normalschule, und es sei schwer denkbar, dass „eine kleinere oder grössere Zahl ihrer Zöglinge je wieder soweit kommen kann, in eine Normalklasse eingeteilt zu werden und mit ihr Schritt zu halten“. Dies könne aber dazu führen, dass der Besuch der Spezialklasse als Schande angesehen werde. Als letzter Nachteil fügte

²⁷ StABS, E K 13, Schreiben von Robert Stünzi Sprüngli an Regierungsrat Zutt vom 18.10.1887

Stünzi Sprüngli an, dass die vorgeschlagene Organisation nicht ohne neue gesetzliche Grundlagen geschaffen werden könne. Seinen eigenen Vorschlag bezeichnete er als Mittelweg. Dieser sah vor, dass 4 Normalklassen zu je 25 Kindern gebildet würden. Jede Klasse bestände zur Hälfte aus Erst- und Zweitklässlern. Diesen Klassen könnte durch die Schulinpektoren schwach begabte Kinder zugeteilt werden (Stünzi Sprüngli rechnete mit 15 bis 20 pro Klasse). Der Unterricht dieser speziellen Klassen sollte in Anlehnung an den Lehrgang und die Lehrziele der Primarschule so gestaltet sein, dass die Schwachbegabten durch vermehrte individuelle Aufmerksamkeit der Lehrperson, durch angepasste Lehrmethoden und vermittels zeitweiliger stiller Beschäftigung „in ihrem Begriffsvermögen best möglich gefördert werden“. Ziel sei der Wiedereintritt in eine Normalklasse, ohne dass die Kinder über Vermögen geistig angestrengt würden. Stünzi Sprüngli rechnete damit, dass so die Zahl der Wiederholer vermindert werden könne. Als grossen Vorteil sah er es, dass diese Lösung seiner Ansicht nach ohne gesetzliche Anpassungen ausgekommen wäre. Zudem hätte man so erste Erfahrungen sammeln können in der Schulung von schwachbegabten Kindern

Unter dem Schreiben steht mit Datum vom 25. Oktober die handschriftliche Notiz von Zutt: „ Geht an Hr. Inspektor Dr. Largiadèr mit dem Ersuchen um Begutachtung vorliegender Anregung“. Dieses Gutachten schrieb Largiadèr am 27. Oktober.²⁸ Er bemerkt darin, dass die erhobenen Daten zur Schülerzahl nur ein Anhaltspunkt seien. Der grosse Altersunterschied müsse nicht gleichbedeutend mit einer Vielzahl von verschiedenen Niveaus sein. Zudem sei der Versuch vorerst nur mit zwei Klassen geplant und würde die Unterstufe betreffen. Zur gesetzlichen Regelung meinte er, dass auch der Vorschlag von Stünzi Sprüngli eine Änderung verlange, da die Begabung eines Kindes nicht als Grundlage für die Zuteilung in ein bestimmtes Schulhaus vorgesehen sei. Die Idee, normale Kinder mit Schwachbegabten in einer Klasse zu kombinieren, hatte für Largiadèr etwas „Bestechliches“. Er wandte aber ein, dass gerade in einer ersten Klasse auch die normal begabten Schüler der ununterbrochenen Aufmerksamkeit der Lehrperson bedürften. Mit Hinblick auf das Lehrpersonal meinte er, dass ein solcher Versuch gemacht werden könnte, wenn bereits auf diesem Gebiet erfahrene Lehrkräfte zur Verfügung stehen würden. Im vorliegenden Fall müsse den Lehrern oder Lehrerinnen die Arbeit so leicht wie möglich gemacht werden, „denn die Beseitigung der unvermeidlichen Schwierigkeiten bedingt immer noch ein reiches Mass von Arbeit & eine Fülle unerwarteter pädagogischer Aufgaben, die nur dann mit Erfolg bewältigt werden können, wenn Zeit & Kraft in genügendem Masse vorhanden sind“. Largiadèr schloss das Schreiben mit der Bemerkung, dass er aus den erwähnten Gründen dafür sei, dass am Programm vom 29. August festgehalten werden sollte.

Aus den Akten ist nicht ersichtlich, ob der Vorschlag von Stünzi Sprüngli noch weiter verfolgt wurde. Interessant und darum in dieser Arbeit beschrieben ist der Ansatz, weil er ein

²⁸ StABS, E K 13, Schreiben von Largiadèr an das Erziehungsdepartement vom 27.10.1887

integratives Element enthält. Allerdings scheint der Initiant des Vorschlags kaum die Interessen der Schwachbegabten im Blick gehabt zu haben. Eher ging es ihm wohl darum, einen Weg zu finden, wie man die Volksschule trotz des offensichtlichen Problems mit den Schwachbegabten möglichst unverändert lassen konnte.

4.4.9 Genehmigung der Bestimmungen durch den Regierungsrat

Am 30. November 1887 wurden die Bestimmungen vom 29. August von der Primarschulinspektion gutgeheissen. Zugleich stellte die Inspektion an den Erziehungsrat den Antrag, auf Anfang des Schuljahres 1888/89 versuchsweise zwei Spezialklassen zu errichten. Sie wies darauf hin, dass die Bestimmungen so getroffen worden seien, dass sie mit den bestehenden Gesetzen und Verordnungen in Einklang stehen würden. Als Schulhäuser würden die Kohlenberggasse und das Klaraschulhaus in Betracht gezogen und als Lehrkräfte zwei Lehrerinnen gesucht, die bereits an der Primarschule tätig seien. Die Inspektion war der Ansicht, dass angesichts der Klassengrössen und jungen Alters die geschlechtsgemischte Klasse kein Problem sei. Zu einem verbindlichen Lehrplan meinte sie, dass ein solcher erst aufgestellt werden könne, wenn erste Erfahrungen gesammelt worden seien.²⁹ Am 22. Dezember stimmte der Erziehungsrat dem Antrag der Primarschulinspektion zu.³⁰

Am 26. wandte sich der Erziehungsrat mit einem Schreiben an den Regierungsrat.³¹ Darin schilderte er ausführlich, wie es zum Projekt mit den Spezialklassen kam. Er betonte, dass es sich um einen Versuch handle, von dem man sich aber viel verspreche. Eine Änderung der gesetzlichen Grundlagen sei nicht nötig, da bei diesem Versuch kein Zwang ausgeübt werde. Der Erziehungsrat stellte sich auf den Standpunkt, dass der § 9 des Schulgesetzes, der den Wiederholungsunterricht für schwachbegabte Kinder vorsehe, auch die versuchsweise Einführung der geplanten Spezialklasse erlaube.³² Obwohl der Erziehungsrat das Projekt auch in eigener Kompetenz durchführen könnte, wolle man doch die Sache dem Regierungsrat vorlegen, da sie einige Neuerungen im Schulsystem beträfen. Abschliessend beantragte der Erziehungsrat, der Regierungsrat möge die vorgelegten Bestimmungen³³ von sich aus erlassen oder denselben die Genehmigung erteilen. Diese Genehmigung erteilte der Regierungsrat an seiner Sitzung vom 24. Januar 1888.³⁴

²⁹ StABS, E K 13, Schreiben der Inspektion der Primarschule an den Erziehungsrat vom 30.11.1887

³⁰ StABS, E K 13, Schreiben vom Erziehungsrat an den Regierungsrat vom 26.12.1887

³¹ StABS, E K 13, Schreiben vom Erziehungsrat an den Regierungsrat vom 26.12.1887

³² §9 des Schulgesetzes des Kantons Basel-Stadt vom 20. Juni 1880 lautet: Die wöchentliche Unterrichtszeit der Schüler beträgt 20 bis 26 Stunden. Der Regierungsrath kann auf den Antrag des Erziehungsrates Wiederholungsunterricht für schwächere Schüler einführen.

³³ StABS, E A 13, Bestimmungen betreffend versuchsweise Errichtung von Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschule (vom Regierungsrat genehmigt am 24. Januar 1888). Die Bestimmungen sind als Abschrift im Anhang dieser Arbeit unter III. zu finden.

³⁴ StABS, Protokolle: Regierungsrat 258, 24.1.1888

4.4.10 Start des Schulversuchs

Bereits am 1. Februar entschied die Primarschulinspektion die offenen Fragen bezüglich der Lehrkräfte und der Standorte der beiden Spezialklassen. Für die Klasse in der Steinschule in Klein-Basel war Louise Anneler vorgesehen, die seit 7 Jahren im Schuldienst war. Die Klasse im Klaraschulhaus in Gross-Basel wurde Elise Schlachter übertragen, die ein Jahr an der Primarschule tätig war.³⁵ Zusätzlich zu ihrem normalen Gehalt als Primarlehrerinnen bei 22 Wochenlektionen (Anneler 1650 Franken und Schlachter 1430 Franken Jahresgehalt) erhielten beide eine jährliche Zulage von 300 Franken. Die Ernennung muss für die Lehrerinnen eine grosse Ehre gewesen sein, wie das Dankeschreiben von Louise Anneler an Regierungsrat Zutt zeigt:

Nach Empfang der Ernennung zu einer Lehrerin für die eine der beiden Spezialklassen für schwachbegabte Kinder erlaube ich mir, Ihnen, hochgeehrter Herr, für dieselbe und zu Händen der Erziehungsbehörden meinen aufrichtigen Dank darzubringen für das grosse Zutrauen, welches mir durch diese Ernennung entgegengebracht wird. Es wird mein aufrichtigstes Bemühen sein, dieses Zutrauen zu rechtfertigen und hoffe, die schwere Aufgabe mit Gottes Hülfe zum Segen für die Kinder lösen zu können.³⁶

Als Vorbereitung auf ihre Aufgabe mit den schwachbegabten Kindern konnten die beiden Lehrerinnen auf Anregung von Largiadèr einige Tage den Unterricht der Kinder in der Taubstummenanstalt in Riehen besuchen.³⁷ Ende März forderte die Primarschulinspektion die Lehrkräfte der ersten und zweiten Klassen der Primarschule auf, ihr die Kinder zu melden, die für die Spezialklasse in Frage kämen. Dies geschah in den folgenden Tagen, wobei die Lehrpersonen auch noch das Einverständnis der Eltern mitteilten. Als Beispiel hier die Rückmeldung der Lehrpersonen Fischer an Inspektor Largiadèr: „Die Eltern von Anna ... sind damit einverstanden, dass ihr Kind Anna in die Spezialklasse versetzt werde. Mit der Mutter von Emma ... habe ich nicht Rücksprache gehalten, da sie gewiss nichts dagegen einzuwenden hat“.³⁸ Die Liste mit den Namen der vorgesehenen Kinder war am 24. April komplett. Am 30. April 1888 starteten die ersten beiden Spezialklassen für schwachbegabte Kinder der Schweiz. In der Klasse von L. Anneler waren 12 Knaben und 13 Mädchen, in derjenigen von E. Schlachter 5 Knaben und 12 Mädchen.³⁹

³⁵ StABS, E K 13, Schreiben der Primarschulinspektion an den Erziehungsrat vom 1.2.1887

³⁶ StABS, E K 13, Schreiben von Anneler an Zutt vom 20.3.1888

³⁷ StABS, E K 13, Schreiben an Largiadèr vom 12.3.1887

³⁸ StABS, E K 13, Schreiben von M. Fischer an Largiadèr, ohne Datum

³⁹ StABS, E K 13, Bericht der Lehrerinnen zum Sommersemester vom Oktober 1888

4.4.11 Die weitere Entwicklung bis 1895

Bereits im Verlaufe des ersten Jahres des Versuchs vergrösserten sich die Klassen durch Neueintritte. Als sich im Hinblick auf das Schuljahr 1889/90 abzeichnete, dass die Klassengrössen von 25 Kindern überschritten worden wären, wandten sich die Schulinspektoren der Primarschule an den Erziehungsrat und forderten eine dritte Stelle. Sie bekräftigten ihre Forderung mit dem Hinweis, dass die bisherigen Lehrerinnen eher ihre Stellen künden würden als mit grösseren Klassen zu arbeiten.⁴⁰ Die Stelle wurde bewilligt und mit Hilfe einer dritten Lehrerin konnten die zwei Spezialklassen während einer gewissen Anzahl Lektionen in zwei Abteilungen geführt werden. Während des Schuljahres 91/92 wurde eine weitere Lehrerin eingestellt und jede Spezialklasse in eine Unter- und Oberklasse getrennt. Diese vier Klassen konnten das Bedürfnis bis 1895 abdecken, wie einer Statistik von Largiadèr zu entnehmen ist und die die Schülerzahl jenes Jahrs mit 101 bezifferte (Largiadèr, 1896a, S. 90).

Am 23. April 1892 hat der Regierungsrat in Ausführung des § 9 des Schulgesetzes von 1880 und 1891 die Bestimmungen über die Spezialklassen genehmigt, womit diese endgültig eingeführt waren.⁴¹

Zum Abschluss des Kapitels über die Einführung der Spezialklassen für schwachbegabte Kinder im Kanton Basel-Stadt sei nochmals aus Largiadèrs Rede an der 1. Konferenz für das Idiotenwesen zitiert:

Die Erfahrung hat mich eines andern und bessern belehrt. Nun weiss ich, dass solche Spezialklassen eine unberechenbare Wohlthat sind für die Kinder, die hineingehören, und eine grosse Erleichterung für die Klassen, denen sie auf diese Art entzogen werden können. Möge man daher allenthalben diese Erfahrungsthatsachen beachten und beherzigen, und aufhören, ungerecht zu sein gegen die Schwachen und Geringen, um gewisser Vorteile willen, die schliesslich doch keine Vorteile sind. (Largiadèr, 1889, S. 172)

⁴⁰ StABS, E K 13, Schreiben der Schulinspektoren an das Erziehungsdepartement vom 15.2.1889

⁴¹ StABS, E K 13, Ordnung für die Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschulen vom 23.4.1892

5. Diskussion

5.1 Beantwortung der Forschungsfragen

5.1.1 Die Rolle Largiadèrs bei der Einführung der Spezialklassen

Wie aus den studierten Akten hervorgeht, spielte Largiadèr bei der Einführung der Spezialklassen eine erhebliche Rolle. Er hat den Prozess mit seinem Input ins Rollen gebracht und ihn in seiner Funktion als Primarschulinspektor auch ständig begleitet. Mit seinem Bericht lieferte er die Argumente. Spannend ist, dass er als Initiator und Gutachter eine Doppelrolle inne hatte, wie sie Küntzel (2004) schon für die Zeit als Seminardirektor in Chur, als es um die Abtrennung des Seminars von der Kantonsschule ging, aufgezeigt hat. Largiadèr hat beim Verfassen der Bestimmungen mitgewirkt. Auch bei der konkreten Planung und Umsetzung war er involviert. Einzelne Details wie die Klassengrößen, die Gestaltung des Lehrplans oder die Besoldung der Lehrpersonen wurden auf Grund seines Reiseberichtes von der Schule in Elberfeld übernommen. Dass die Entscheidung, als Lehrpersonen Frauen einzustellen, auf Largiadèrs Initiative zurückging, kann aus den Akten nicht belegt werden. Es ist aber naheliegend, wenn man die Rede bei den Verhandlungen der Konferenz für das Idiotenwesen studiert, in der er ausdrücklich die Eignung der Frauen für diesen Beruf hervorhob. Largiadèr war auch bei der Auswahl der Lokalitäten beteiligt und schliesslich liefen die Anmeldungen der Kinder über ihn.

Die Rolle, die Largiadèr bei der Einführung der Spezialklassen spielte, passt gut ins Bild, das J. Schild bei der Abdankung von Largiadèr gezeichnet hatte: „Daher suchte er überall die alten Formen mit seinem Feuergeist neu zu beleben und zu begeistern; und da, wo ihm dies nicht gelingen konnte, oder da, wo er keine alten Formen für seine Ideale fand, schuf er unbedenklich neue Formen“ (Largiadèr, 1904, S. 15f). Abschliessend kann das Fazit gewagt werden, dass ohne Largiadèrs Wirken die Spezialklassen für schwachbegabte Kinder zu jenem Zeitpunkt im Kanton Basel-Stadt nicht eingeführt worden wären.

5.1.2 Die Argumente von Largiadèr für die Einführung der Spezialklassen

Die Argumente sind vor allem im Bericht vom 28. August 1887 zu finden und werden im Kapitel 4.4.6 dieser Arbeit ausführlich dargestellt. Im Reisebericht vom 15. Oktober sind zwei weitere Argumente zu finden, wobei es sich eigentlich mehr um Differenzierungen schon vorgebrachter Begründungen handelt. Sie beziehen sich auf die Unterrichtsmethoden und die Auswahl der Lehrpersonen. Es wird an dieser Stelle darauf verzichtet, alle Argumente nochmals aufzuführen. Erwähnenswert ist allerdings folgendes: In der Literatur zur Einführung der Spezialklassen wird, wie bei der Beschreibung der Quellenlage im Kapitel 2.3 dargestellt ist, der Reisebericht Largiadèrs erwähnt. Dieser mag für die Bestätigung, dass die

Basler mit ihrem Projekt auf einem guten Weg waren sowie auch für die Umsetzung desselben wichtig gewesen sein. Die Begründungen, warum man die Spezialklassen einführen sollte, lieferte aber der Bericht vom 28. August. Er war bei den Diskussionen der Primarschulinspektion und damit auch beim Entscheid des Erziehungsrates, die Idee mit den Spezialklassen weiterzuverfolgen und Largiadèr auf die Reise zu schicken, die Grundlage. Nach Kenntnissen des Verfassers wurde dieser Bericht in der Literatur bis jetzt noch nie erwähnt.

5.2 Relevanz der Ergebnisse für heute

5.2.1 Die Rolle Largiadèrs

Zur Rolle von Largiadèr bei der Einführung der Spezialklassen ist aus heutiger Sicht zu bemerken, dass es erstaunlich ist, was eine initiative Einzelperson im Schulwesen eines Kantons bewegen konnte. Auf die Frage, welchen Platz in der Geschichte der schulischen Heilpädagogik man mit der gegenwärtigen Sicht Personen wie Largiadèr einräumen will, soll später noch eingegangen werden.

5.2.2 Largiadèrs Argumente

Von den Argumenten, die Largiadèr für die Einführung der Spezialklassen vorbrachte, haben einige heute keine Bedeutung mehr. So kommt es zum Beispiel nicht mehr vor, dass gewisse Kinder jahrelang in der gleichen Klasse sitzen bleiben. Andere Argumente haben aber durchaus noch ihre Gültigkeit, wie anhand einiger Beispiele gezeigt werden soll (Die folgenden kursiv gedruckten Sätze sind aus dem Kapitel 4.4.6. Es handelt sich also nicht um Zitate von Largiadèr).

- *Die Berücksichtigung der Individualität des Schülers ist eine Pflicht, der aber bei den vorhandenen Klassengrössen nur bedingt Folge geleistet werden kann. Darunter leiden die hervorragend gut begabten und vor allem auch die schwachbegabten Schüler.* – Sehr aktuell ist der Hinweis, dass die Berücksichtigung der Individualität des Schülers Pflicht ist. Die Aussage stimmt heute aber auch als Ganzes noch. Dafür muss man nicht einmal in Betracht ziehen, dass Largiadèr hier an Klassengrössen von 50 Kindern dachte. Schon bei 25 Kindern, den heutigen Klassengrössen also, kann eine einzelne Lehrperson die Berücksichtigung der Individualität nicht mehr gewährleisten.
- *Bei individueller Behandlung können sich diese Kinder durchaus brauchbare Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten aneignen. Da diese Behandlung in den gewöhnlichen Schulen nicht möglich ist, liegt es nahe, für solche Kinder einen besonderen Unterricht zu organisieren.* – Auch diese Aussage hat für die Gegenwart ihre Gültigkeit.

Zwar versucht man mit der Umsetzung der Integration dafür zu sorgen, dass in den gewöhnlichen Schulen, also den Regelklassen, die nötige „spezielle lung“ möglich ist. Es ist in diesem Zusammenhang aber auf ein Interview hinzuweisen, das Christoph Eymann, Erziehungsdirektor des Kantons Basel-Stadt und Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz, am 6. Oktober 2013 der NZZ am Sonntag gab. Er meint darin, man habe sich mit der integrativen Förderung möglicherweise mehr vorgenommen, als das System leisten könne und das Angebot an Sonderschulen müsse man eventuell wieder aufstocken (Bracher & Donzé, 2013).

- *Wenn man den Schulunterricht für alle Kinder obligatorisch erklärt, so haben auch alle das Recht von diesem Unterricht profitieren zu können. Das heisst, er muss in einer Art erfolgen, der den individuellen Fähigkeiten der Kinder entspricht.* – Diesen Satz könnte man gross kopieren und in jedes Lehrerzimmer hängen.
- *Die Einführung eines Spezialunterrichts für schwachbegabte Kinder fördert die Methodik des Elementarunterrichts....* – Dies ist eine Erfahrung, die der Verfasser in seinem Berufsleben oft gemacht hat. Man muss sich in diesem Zusammenhang auch fragen, ob es in Zeiten der Integration nicht konsequent wäre, die verschiedenen Lehrerausbildungen zu „integrieren“, indem die schulische Heilpädagogik ein Teil der „normalen“ Pädagogik würde. Dies hätte allerdings zur Folge, dass die Ausbildungszeit verlängert und, als Konsequenz davon, die Besoldung der Lehrpersonen erhöht werden müsste. Aber für die Politik gilt bekanntlich nicht, was Largiadèr (1898) von sich selber sagte: „In Geldsachen war ich immer ein Idealist“ (S. 14f).

5.3 Schlussbetrachtungen des Verfassers

Die Beschäftigung mit meinem Urgrossvater dauerte über ein Jahr. Es war eine spezielle Auseinandersetzung. Ich habe Dinge erfahren, die mich staunen liessen, anderes machte mich aber auch ratlos. Oft habe ich mich gefragt, ob das alles mehr mit mir zu tun hat als mit der Tatsache, dass ich per Zufall in einem heilpädagogischen Beruf tätig bin. Eine Antwort darauf habe ich nicht gefunden.

Gestaunt habe ich zum Beispiel darüber, wie zielstrebig Largiadèr das Problem der schwachbegabten Kinder anpackte und dabei einiges von dem vorwegnahm, was auch heute noch die schulische Heilpädagogik ausmacht. Ob er von irgendwo das Vorwissen hatte oder ob das Intuition war, habe ich nicht herausgefunden. Jedenfalls haben es mir im Schulwesen schon immer die Praktiker angetan, und er war bestimmt einer. Ich masse mir nicht an zu urteilen, wo solche Personen wie Largiadèr, die mit der Einführung der Spezialklassen zu tun hatten, in der Geschichte der schulischen Heilpädagogik stehen sollen. Dafür bin ich

zu voreingenommen. Es scheint mir aber, dass diese Leute etwas anschoßen, von dem sie sich selber nicht vorstellen konnten, was sie damit auslösten.

Verstört hat mich teilweise das Lesen der Werke von Largiadèr, speziell die theoretischen Abschnitte. Metz nennt die Volksschulkunde von 1869 ein „eklektisches Werk von Regeln“ (1992, S. 150). Dieses Urteil finde ich zu hart. Aber es bereitet mir schon Mühe, wenn eine studierte Person wie Largiadèr in philosophischen oder pädagogischen Fragen mit Bibelzitate argumentiert. Natürlich habe ich versucht, eine Erklärung dafür zu finden, warum mich Largiadèr mit seinen Theorien nicht überzeugt. Meine These ist, dass Largiadèr, der am Polytechnikum studiert hatte, ein Naturwissenschaftler war und in den philosophischen Geisteswissenschaften eigentlich gar nie richtig zu Hause war, auch wenn er sich das nötige Wissen mir grossem Fleisse angeeignet hatte. Nachvollziehbar ist für mich zum Beispiel der Inhalt des Büchleins „Wider den Strom“ von 1891. Es befasst sich mit der Frage, ob das Ein-, Zwei-, oder Dreiklassensystem die meisten Vorteile bringt. Er prüft die Angelegenheit, indem er für jedes System die Zeit berechnet, die der Lehrer in einer Lektion für das einzelne Kind hat. Das ist eine Diskussionsgrundlage, mit der ich etwas anfangen kann. Aber bei Largiadèr den Widerspruch zwischen der Offenheit für Neues, auch pädagogischen Fragen, und einem scheinbar tief verwurzelten konservativen Weltbild zu verstehen, ist mir auch mit meiner These nicht wirklich gelungen.

Zum Abschluss dieser Arbeit möchte ich noch folgendes erwähnen. Amüsiert habe ich beim Studium von Largiadèrs Auseinandersetzung mit dem erziehenden Unterricht zur Kenntnis genommen, dass die Bekanntgabe des Unterrichtsziels zum Beginn einer Lektion schon damals ein Thema war. Bei der Herbart-Zillerschen Schule musste die Zielformulierung so ausführlich sein und von den Kindern repetiert werden, dass laut Largiadèr kaum mehr Zeit für den Unterricht blieb. Diese Zielformulierung, wenn auch weniger extensiv, dafür auf dem Whiteboard festgehalten und von den Dozentinnen und Dozenten mehr oder weniger überzeugt vorgetragen, hat mich durch meine Zeit an der HfH begleitet. Oft habe ich mich ein bisschen bevormundet gefühlt, da ich eigentlich gerne selber herausfinde, um was es bei einer Sache geht. Wie gut hat es da getan zu lesen, dass diese Frage schon vor über hundert Jahren diskutiert wurde. Das ist eine weitere Erkenntnis, die ich beim Schreiben dieser Masterarbeit gewonnen habe: Es lohnt sich wirklich, zwischendurch einmal die alten Pädagogen hervorzunehmen und zu studieren. Es relativiert die Gegenwart.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Kanton Basel Stadt. Grosser Rat. (1904). *Schulgesetz des Kantons Basel-Stadt: vom 21. Juni 1880 mit den bis Ende des Jahres 1904 daran vorgenommenen Änderungen*. Basel.
- Largiadèr, A. P. (1864). Über die Verlegung des Lehrerseminars in eine Landgemeinde. *Bündner Monatsblatt* (5).
- Largiadèr, A. P. (1869). *Volksschulkunde. Leichtfasslicher Wegweiser für Volksschullehrer, Lehramtskandidaten etc.* Zürich: Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1883). *Handbuch der Pädagogik. 1. Teil: Bilder zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Volksschule. Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien sowie für den Selbstunterricht*. Zürich: F. Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1885). *Handbuch der Pädagogik. 4. Teil: Unterrichtslehre (Volksschulkunde). Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien sowie für den Selbstunterricht*. Zürich: F. Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1889). Über Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. In A. Ritter (Hrsg.), *Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889*, (S. 164-172). Zürich: S. Höhr.
- Largiadèr, A. P. (1891). Wider den Strom [Themenheft]. *Schweizerische Lehrerzeitung*, 36. Zürich
- Largiadèr, A. P. (1896a). *Das Schulwesen des Kantons Basel-Stadt 1880-95. Auf Anordnung des Erziehungsdepartements für die schweizer. Landesausstellung von 1896 unter Mitwirkung von Friedrich Liebrich dargestellt von Ant. Ph. Largiadèr, Rektor der Töchterschule*. Basel: Buchdruckerei Emil Birkhäuser.
- Largiadèr, A. P. (1896b). *Zur Pestalozzifeier. Vortrag, gehalten im Bernoullianum zu Basel am 12. Januar 1896 von Anton Philipp Largiadèr*. Basel: Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
- Largiadèr, A. P. (1898). *Erinnerungen aus meinem Leben*. Unveröffentlichte Typografie eines Manuskripts, Basel.
- Largiadèr, A. P. (1902). *Über erziehenden Unterricht*. Zürich: Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1904). *Zur Erinnerung an Dr. Anton Philipp Largiadèr, alt Rektor, von St. Maria und Basel: Geboren den 25. November 1831, Gestorben den 31. Dezember 1903. Worte gesprochen in der Pauluskirche in Basel anlässlich der Beerdigung am 2. Januar 1904*. St. Gallen: Zollikofer.
- StABS. *Protokolle Regierungsrat 1888*, StABS, Protokolle: Regierungsrat 258.
- StABS. *Pädagogisches Seminar der Universität Basel 1873-1925*, StABS, E CC 1b.
- StABS. *Protokolle Erziehungsrat 1882-1887*, Protokolle S 4.6.
- StABS. *Spezialklassen für schwachbegabte Kinder 1887-1935*, E K 13.
- StABS. *Protokolle Erziehungsrat 1888-1896*, Protokolle S 4.7.

Sekundärliteratur

- Alther, K. (1923). *Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz*. Glarus: Glarner Nachrichten.
- Baier, B. (1937). Das Unterrichtswesen in Elsass-Lothringen. Lehrerbildungswesen. In G. Wolfram (Hrsg.), *Das Reichsland Elsass-Lothringen 1871-1918. Band II (zweiter Teil). Verfassung und Verwaltung von Elsass-Lothringen 1871-1918 (S. 109–121)*. Berlin: Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik.
- Bracher, K. & Donzé, R. (2013, 06. Oktober). Schüler aus der Klasse entfernen. *NZZ am Sonntag*, S. 10.
- Bundi, M. (2004). Das Bündner Lehrerseminar. In Kultur- und Studienstiftung Bündner Kantonsschule (Hrsg.), *200 Jahre Bündner Kantonsschule. 1804 - 2004*. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Campana, S. & Criblez, L. (2011). Pädagogik an der Universität Basel. Frühe und vielversprechende Anfänge, Auslagerung und Niedergang (1870-1950). In R. Hofstetter & B. Schneuwly (Hrsg.), *Zur Geschichte der Erziehungswissenschaften in der Schweiz. Vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts* (1. Aufl., S. 93–111). Bern: hep verlag ag.
- Christoffel, H. (1913). *Zur Centenarfeier der Töchterschule (Basel, 1813 - 1913)*. Basel: Frobenius.
- Clivio, G. (1977). *Geschichte der Lehrerbildung im Kanton St. Gallen. Kantonales Lehrerseminar Marienberg Rorschach 1856-1977*. St. Gallen: Kantonaler Lehrmittelverlag St. Gallen.
- Ellger-Rüttgardt, S. L. (2008). *Geschichte der Sonderpädagogik. Eine Einführung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Fisler, A. (1889). Hilfsklassen für Schwachbefähigte. In A. Ritter (Hrsg.), *Verhandlungen der Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889* (S. 140–163). Zürich: S. Höhr.
- Flueler, E. (1984). *Anton Philipp Largiadèr: ein anderer Thomas Platter*. Unveröffentlichte Schrift, Basel.
- Gadamer, H.-G. (1975). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (4. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Gadamer, H.-G. (1986). *Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen. Register* (Gesammelte Werke, Bd. 2). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Graf, H. (1922). *Die Entwicklung der Spezialklassen für Schwachbegabte in der Stadt Zürich von 1891-1921*. Zürich: Orell Füssli.
- Grunder, H.-U. (2008). Largiadèr, Anton Philipp. In *Historisches Lexikon der Schweiz*. Internet: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8630.php> [29.11.2013]
- Guggenbühl, G. (1955). *Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich*. Zürich: Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung.
- Hasenfratz, E. (1929). *Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge der Schweiz in neuerer Zeit (1880-1928)*. Zürich: Beer.
- Kahl, W. (1901). *Das Lehrerseminar zu Pfalzburg (1876-1901). Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt*. Zabern i. E.: Schulbuchhandlung A. Fuchs.
- Kirmsse, M. (1911). *Weises Betrachtung über geistesschwache Kinder : ein Beitrag zur Geschichte der Heilpädagogik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Zur Geschichte der erziehlichen Behandlung Schwachsinniger* (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Heft 97). Langensalza: Beyer & Söhne.
- Klafki, W. (2001). Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft (1971). In C. Rittelmeyer & M. Parmentier, *Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Mit einem Beitrag von Wolfgang Klafki* (S. 125–148). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Künzlel, S. (2004). *Anton Philipp Largiadèr (1831-1903): sein Wirken als Semindardirektor an der Kantonsschule Chur (1861-1869) und Beschreibung ausgewählter Lebensabschnitte*. Unveröffentlichte Maturaarbeit, Kantonsschule, Chur.
- Largiadèr, A. B. (1931). *Zur Erinnerung an Anton Philipp Largiadèr 1831-1903*. Basel: Kreis.
- Largiadèr, A. (1954). *Dr. Anton Philipp Largiadèr. Seminardirektor in Chur von 1861 bis 1969*. Chur: Sprecher, Eggerling & Co. (Separatdruck aus dem "Bündner Monatsblatt" Nr. 9/10, September/Oktober 1954).
- Lehmann, L. & Speich, D. (2004). *Anzahl Studierende an der ETH Zürich 1855-2002. Statistischer Überblick Nr. 3*, Institut für Geschichte ETH Zürich. Zugriff am 02.11.2013. Internet: http://www.ethistory.ethz.ch/statistik/03Anzahl_Studierende.pdf [29.11.2013]
- Leisi, E. (1953). *Hundert Jahre Thurgauische Kantonsschule 1853-1953. Festschrift im Auftrag des Thurgauischen Regierungsrates*. Frauenfeld: Huber & Co.
- Metz, P. (1992). *Herbartianismus als Paradigma für Professionalisierung und Schulreform. Ein Beitrag zur Bündner Schulgeschichte der Jahre 1880 bis 1930 und zur Wirkungsgeschichte der Pädagogik Herbarts und der Herbartianer Ziller, Stoy und Rein in der Schweiz*. Bern: Peter Lang (Inaugural-Dissertation der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern zur Erlangung der Doktorwürden).
- Michael-Cafilisch, P. Wer leben kann wie ein Hund, erspart. Zur Geschichte der Bündner Zuckerbäcker in der Fremde. In *Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen* (2007/12, S. 273–289). Internet: <http://www.yumpu.com/de/document/view/10539101/wer-leben-kann-wie-ein-hund-erspart> [29.11.2013]
- Michel, J. (1954). *Hundertfünfzig Jahre Bündner Kantonsschule 1804-1954. Festschrift zur 150-Jahrfeier im Auftrag des Kleinen Rates des Kantons Graubünden*. Chur: F. Schuler.
- Moosherr, T. Anton Philipp Largiadèr: Zu seinem 100. Geburtstag (mit Portrait). *Nationalzeitung*, 548, S. 7.
- Müller, O. (1936). *Das Bündner Münstertal. Eine landeskundliche Darstellung*. Inaugural-Dissertation, Universität Zürich. Zürich.
- Pinösch, D. (2002). *Val Müstair. Münstertal. Geschichtschronik* (Neuaufgabe). Sta. Maria: C. Gustin.
- Ruppert, G. (2011). *La cité scolaire Erckmann-Chatrian. Historique: De très vieilles pierres et éternellement jeunes, celles et ceux qui leur confèrent une âme*. Internet: http://www4.ac-nancy-phalsbourg/index.php?option=com_content&view=article&id=50&Itemid=62 [29.11.2013]
- Walker, W. (1903). *Die neusten Bestrebungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Erziehung der Schwachen*. Diss., phil. Fak. I, Uni Zürich. Zürich.
- Walkmeister, C. (1915). Dr. A. Ph. Largidèr. In *Aus der Geschichte des bündnerischen Lehrerseminars. Sechs Biographien*. Separatdruck aus dem XXXII. Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins (S. 9–13). Schiers: Walt, Thöny & Cie.
- Wolffsberg, C. (2008). Der institutionelle Umgang mit der Heterogenität der Schulkinder. In D. Tröhler & U. Hardegger (Hrsg.), *Zukunft Bilden. Die Geschichte der modernen Zürcher Volksschule*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Zaenker, P. (1896). *Das evangelische Lehrerinnenseminar zu Strassburg. Festschrift zur Feier seines 50jährigen Bestehens*. Strassburg: Schultz R.

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Bleistiftzeichnung von Huldreich Christoffel, 1904, Familienarchiv Largiadèr, Erlenbach	
Abb. 1: Alte Strasse und Kirche: Fotografie von Hitsch Largiadèr, Hombrechtikon.....	12
Abb. 2: Geburtshaus: Fotografie von Felix Largiadèr, Erlenbach.....	12
Abb. 3: Schulhaus St. Nikolai: Kanton Graubünden. Internet: https://www.gr.ch/DE/kanton/bilder/Seiten/Galerie2.aspx [29.11.2013].....	15
Abb. 4: Largiadèr in Rorschach: Familienarchiv Largiadèr, Erlenbach.....	19
Abb. 5: Seminar in Pfalzburg: Kahl, 1901.....	20
Abb. 6: Kais. Evang. Lehrerinnen-Seminar: Zaeker, 1896.....	22
Abb. 7: Gymnasium Leonhard: Basel-Stadt. Erziehungsdepartement. Internet: http://www.gymnasium-leonhard.ch/schule [29.11.2013].....	24
Abb. 8: Seminardirektor Largiadèr: Baier, 1937.....	32
Abb. 9: Entwurf des Reiseberichts: StABS, E K 13.....	41
Abb. 10: Reinschrift des Reiseberichts: StABS, E K 13.....	41

Anhang

I. Transkription des Berichts vom 20. August 1887

Der Bericht wurde vom Verfasser dieser Masterarbeit unter Beibehaltung der Rechtschreibung im September 2013 abgeschrieben.

Betreffend Errichtung von Spezialklassen für besonders schwachbegabte Kinder.

Hat man es dem Schulzwang zu verdanken, dass die Wohltat eines geregelten Unterrichts den Kindern aller Volksklassen dargeboten werden kann, so ist es dann die Einführung des Klassenunterrichtes gewesen, die es möglich machte, den Unterricht allen Kindern mit einer verhältnismässig kleinen Zahl von Lehrern & in intensivster Weise zu erteilen. Deshalb gehört auch der Klassenunterricht zu den wertvollsten Errungenschaften des modernen Unterrichtswesens. Allein wie alles in der Welt, so hat diese Errungenschaft neben glänzenden Lichtseiten auch ihre Schattenseiten.

Eine selbstverständliche Konsequenz des Klassenunterrichts ist die gleichmässige Behandlung sämtlicher Schüler einer Klasse, als ob dieselben einerlei Anlagen zum Lernen besässen, was ja auch nicht entfernt der Fall ist. Wohl weiss es jeder Lehrer, dass man im Unterricht die Individualität des Schülers tunlichst berücksichtigen muss. Allein es kann dies, namentlich bei zahlreich besetzten Klassen, nur in sehr mässiger Weise geschehen: Der Durchschnittsmensch kommt dabei immer am meisten zur Geltung. Hervorragend gut begabte, wie sehr schwach begabte Schüler leiden dabei immer & letztere ganz besonders. Gilt dies nun unzweifelhaft von normal beschaffenen Schülern, so hat es um so sicherer Geltung von denjenigen, welche in physischer oder in psychologischer Hinsicht beiden Richtungen abnorm ausgestattet sind.

Beinahe in jeder Klasse trifft man Schüler an, die zwar nicht absolut bildungsunfähig, aber auch nicht im Stande sind, mit ihrer Klasse Schritt zu halten. Dieselben bleiben dann jahrelang in der ersten Klasse sitzen oder werden ungeachtet ihrer Unfähigkeit vorwärtsgeschoben („promovirt“ kann man in diesem Falle nicht sagen) und rücken so in Klassen hinauf, für die sie gar nicht vorgebildet sind & in welchen sie mitunter ganz stupid dasitzen & vom Unterricht keinen Vorteil haben.

Und doch sind das meistens Kinder, die bei ganz individueller Behandlung noch einige brauchbare Kenntnisse & nützliche Fertigkeiten sich aneignen könnten. Und da eine derartige individuelle Behandlung ihnen in der gewöhnlichen Schule & bei dem in dieser ganz notwendigen Klassenunterricht nicht zu Teil werden kann, liegt der Gedanke sehr nahe, für solche Kinder einen besondern Unterricht zu organisieren.

Um für unsere Basler Verhältnisse die Frage nach dem Bedürfnisse eines derartigen besondern Unterrichtes genauer beantworten zu können, haben die Schulinspektoren in sämtlichen Klassen der Primarschule diejenigen Kinder verzeichnet, welche zwar die Schule besuchen, aber mit der Klasse notorisch nicht fortschreiten können. Wie den Anlagen zu entnehmen ist, weist zur Zeit

die Knabenprimarschule 24

die Mädchenprimarschule 33

solcher Individuen auf.

Ein doppelter Grund spricht dafür, dass für dieselben in einer ihrer Befähigung & ihren Bedürfnissen entsprechenden Weise gesorgt wird.

Einerseits dürfen diese Kinder, da man sie zur Schule zwingt, billigerweise auch erwarten, dass man ihnen in der Schule den Unterricht in einer Form darbiete, dass auch sie ihn erfassen, von ihm Vorteil ziehen können & nicht bloss ihre günstiger ausgestatteten Mitschüler. Schon das Mitleid, das man mit Unglücklichen hegt, fordert dazu auf, solch billigem Verlangen zu entsprechen.

Andererseits liegt es im wohlverstandenen Interesse der übrigen, normal begabten Kinder, die Klassen von solchen Schülern zu befreien, die man nicht völlig berücksichtigen, aber doch auch nicht ganz übersehen darf & die vermöge ihrer schwachen Begabung & geringen Leistungen die ganze Klasse aufhalten & so ihre Mitschüler benachteiligen.

Es spricht so das Interesse aller Schüler dafür, dass die hier in Rede stehenden, extra schwachen Elemente aus den Klassen ausgesondert & in besondern Schulen untergebracht werden, so sie ganz ihrer Eigentümlichkeit entsprechend behandelt werden können. Dass bei der Ausscheidung derselben alle Vorsicht walten muss & nicht etwa bloss das Gutdünken eines verstimmtten Lehrers massgebend

sein darf, ist wohl selbstverständlich. Von der Einführung eines Spezialunterrichtes für solche schwachbegabte Kinder darf man sodann meines Erachtens sich auch eine Förderung der Methodik des Elementarunterrichtes überhaupt versprechen. Wie seiner Zeit die richtigen Wege für den Leseunterricht hauptsächlich beim Unterricht der Taubstummen aufgefunden worden sind, so werden beim Unterricht von schwach- & einseitigbegabten Kindern auch noch bessere Wege für andere Zweige des Elementarunterrichtes gefunden werden. Dieser bewegt sich zur Zeit sicher noch viel zu sehr in theoretischen Bahnen & berücksichtigt noch viel zu wenig den Tätigkeitstrieb der Kinder, so dass wohl Kopf & Mund zu ihrem Rechte kommen, nicht aber die zur Selbständigkeit führende Tatkraft derselben. Bei schwachbegabten Kindern wird man gezwungen sein, die bisherigen Wege zu verlassen, wie man seiner Zeit bei den Taubstummen das Buchstabieren lassen musste. Man wird sich an den Tätigkeitstrieb der Kinder wenden, diesen betätigen, entwickeln & so gewisse Fertigkeiten als anschauliche Grundlage für die intellektuelle & sittliche Entwicklung benützen müssen. Und von daher erwarte ich die Einsicht, dass dieser Weg für den Elementarunterricht mehr Beachtung verdient, als ihm bislang zu Teil wurde.

Ohne an diesem Orte näher auf die Einrichtung & den Betrieb eines derartigen Spezialunterrichts für besonders schwachbegabte Schüler eintreten zu wollen, erwähne ich nur folgende Punkte, welche mir besonderer Berücksichtigung wert scheinen.

1. Die Schülerabteilungen – Klasse darf man in diesem Falle nicht sagen – welche einem Lehrer oder einer Lehrerin übergeben werden, müssen notwendig ganz klein sein. Da der Unterricht vielfach ganz individuell sein muss, wird ein Lehrer oder Lehrerin mehr denn etwa 20 Kinder kaum übernehmen können. Da auch ältere Knaben & Mädchen dabei sein werden, sind Knaben & Mädchen in völlig getrennten Räumlichkeiten unterzubringen. Für Basel wäre demnach je eine Knaben- und eine Mädchen-Abteilung für Gross-Basel und für Klein-Basel notwendig und ausreichend.
2. Die Lokalitäten, in welchen diese Spezialschulen untergebracht werden, müssen günstig gelegen & in jeder Hinsicht so gut ausgestattet sein, dass Niemand sich zu scheuen braucht, seine Kinder solcher Schule zu übergeben. Es wäre verkehrt und hartherzig, wenn man auch nur den Schein aufkommen liesse, dass es eine Schande sei, diese Spezialschule zu besuchen.
3. Lehrplan & Unterrichtsverfahren für diese Anstalten müssen erst, unter Benutzung der anderwärts an einzelnen Orten gemachten Erfahrungen, auf dem Wege fortgesetzter Erfahrungen & Beobachtungen aufgefunden werden. Dieselben werden ohne Zweifel gegenüber dem, was jetzt in den Volksschulen üblich ist, sich sehr einfach & oft auch sehr anders ausnehmen.
4. Die Arbeit an diesen Anstalten erfordert hervorragend begabte, tüchtige methodisch selbständige & aufopferungsfähige Lehrer & Lehrerinnen, die auch entsprechend bezahlt sein müssen. Es muss ehren- & vorteilhaft sein, an der Erziehung & geistigen Ausbildung dieser Kinder zu wirken, sonst werden sich kaum die rechten Leute dafür finden lassen.

Basel, den 20. August, 1887.

Der Inspektor:
Dr. Largiadèr

II. Transkription des Reiseberichts vom 15. Oktober 1887

Der Bericht wurde vom Verfasser dieser Masterarbeit unter Beibehaltung der Rechtschreibung im September 2013 abgeschrieben. Die Darstellung wurde vereinfacht.

An das Erziehungsdepartement, Hier

Basel, den 15. Oktober 1887

Mit Gegenwärtigem beehre ich mich, dem Herrn Vorsteher des Erziehungsdepartments über den Verlauf & die Ergebnisse der von mir in seinem Auftrage & der Zeit vom 1. – 7. Oktober d. J. ausgeführten Studienreise zur Kenntnisnahme von Schulen für schwachbegabte Kinder Bericht zu erstatten.

Die Reise

Als nächstes Ziel der Reise hatte ich mir Elberfeld gedacht, da mir bekannt war, dass daselbst schon seit Jahren eine solche Schule besteht. Da ich aber auf der Hinreise in Erfahrung brachte, in Köln sei auch eine solche Schule, so entschloss ich mich, zu nächst daselbst Erkundigungen einzuziehen. Obschon ich in Köln nicht angemeldet war, gelang es mir doch, schon am Vormittag des 3. Oktober cr. bei dem Stadt- & Kreis-Schulinspektor, Herrn Dr. Brandenburg, Eintritt zu erhalten. Derselbe stellte mir zunächst in bereitwilligster Weise das gesamte Aktenmaterial über die Entstehung der dortigen Schule für schwachbegabte Kinder zur Verfügung, & ich verwandte die Zeit bis 1 Uhr um so lieber zu einer genauen Durchsicht dieser Schriftstücke, als ich dadurch Einblick erlangte auch in sachbezügliche Bestrebungen anderer benachbarter Städte (Aachen, Düsseldorf, Krefeld, Frankfurt a/M & A.). Mit Ermächtigung des Hr. Dr. Brandenburg wohnte ich dann am Nachmittag des 3. & am Vormittag des 4. Oktober dem Unterrichte in genannter Schule bei.

Einige Minuten vor 12 Uhr verreiste ich sodann an letzterem Tage nach Elberfeld, wo ich, da ich angemeldet war, schon am Nachmittag desselben Tages in Begleitung des Kreis- & Stadt-Schulinspektors, Hr. Dr. Boodstein, dem Unterrichte in der Schule für schwachbegabte Kinder beiwohnen konnte. Dasselbe tat ich auch am Vormittag des 5. Oktober. An diese Schulbesuche knüpfte ich noch eine längere Besprechung mit Hr. Dr. Boodstein, worauf ich noch am 5. Oktober die Rückreise antrat.

Auf dieser benutzte ich dann am 7. Oktober meine Anwesenheit in Strassburg, um über die dortige Art des Betriebs des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben genauere Erkundigungen einzuziehen. Wenn schon dieser Gegenstand nicht zu der mir gestellten Aufgabe gehört, möchte ich doch – im Hinblick auf seine hervorragende Wichtigkeit für die Frage der Volkserziehung – am Schlusse meines Berichtes auch dessen Erwähnung tun, was ich darüber in Strassburg in Erfahrung gebracht.

Spezialschule in Köln

Zu den Ergebnissen der Reise übergehend, erwähne ich zuerst die Schule für schwachbegabte Kinder in Köln.

Umfang derselben

Diese Anstalt entstand nach dem Vorbilde derjenigen von Elberfeld & wurde am 15. November 1886 mit 2 Klassen unter Leitung eines Lehrers & einer Lehrerin eröffnet. Mai 1887 kam eine dritte Klasse unter einer Lehrerin & am 26. September 1887 eine vierte Klasse unter einem Lehrer dazu. Nunmehr besteht diese aus:

- 1 gemischten Unterklasse mit 17 Schülern unter der Lehrerin Fr. Königsfeld,
- 1 Unterklasse mit 17 Knaben unter dem Lehrer Witteler,
- 1 Oberklasse mit 22 Knaben unter dem Lehrer Koll &
- 1 Oberklasse mit 18 Mädchen unter der Lehrerin Fr. Altengarten.

Zusammen 4 Klassen mit 74 Schülern.

Diese Klassen enthalten Kinder der verschiedenen Konfessionen & sind wesentlich nur nach dem Bildungsstande der Schüler & nicht nach dem Alter derselben gebildet, so dass auch in den unteren Klassen grosse Knaben & Mädchen von 14 Jahren & darüber sitzen. Mehrere davon hatten vorher keine Schule besucht! Im Plane liegt, die Anstalt zu einer Schule mit drei aufsteigenden Klassen für Knaben & ebenso vielen für Mädchen zu erweitern.

Veranlassung zur Errichtung

Veranlassung zur Errichtung der Anstalt gab in Köln, wie anderswo der Umstand, dass in den öffentlichen Schulen da & dort Kinder angetroffen werden, welche zwar bildungsfähig sind, aber mit ihren Klassen nicht vorwärts kommen können, Individuen, die einer ganz eigenartigen Behandlung bedürfen, wenn sie etwas lernen sollen, die aber mit einer solchen Behandlung zu ganz brauchbaren Gliedern der Gesellschaft heran gebildet werden können. Die Erfolge der Elberfelderschule haben ganz besonders zur Ermutigung gedient; daneben allerdings auch der Wunsch, die Klassen der öffentlichen Schule von Individuen zu befreien, welche für das regelmässige Fortschreiten derselben zu einem Hemmschuh werden, wenn man sich ihrer in genügendem Masse annehmen will.

Leitung der Schule

Die Kölner Schule steht unter Leitung der städtischen Schulbehörde (Schuldeputation), als deren Organ der Schulinspektor fungiert.

Lehrpersonal

Lehrer & Lehrerinnen werden dem Personal der städtischen Lehrer & Lehrerinnen entnommen, commissarisch mit der Verwaltung der betreffenden Stellen betraut & erhalten dafür eine Funktionszulage von Mrk. 300- zu ihrem etatmässigen Gehalt. Es sei indessen bei Lehrern & Lehrerinnen keine grosse Neigung zur Uebernahme solcher Stellen vorhanden. Innerer Beruf dafür gebe gewöhnlich den Ausschlag, sei aber nicht immer mit der wünschenswerten intellektuellen & technischen Befähigung verbunden, so dass die Gewinnung tüchtigen Personals nicht ganz leicht sei. Nach meinem Dafürhalten wirken an der Kölner Schule vier für diese eigentümlichen Stellen sehr geeignete Leute.

Schülerpersonal

Für die Stärke der Klassen ist eine Maximalzahl von 25 Schülern angenommen. Die Auswahl derselben geschieht auf Antrag des betreffenden Lehrers durch eine Kommission, bestehend aus dem Schulinspektor, einem Arzte & einem Hauptlehrer. Die Kinder, welche diese Kommission der Schule zuteilt, müssen in dieselbe eintreten, wenn sich nicht Ausschluss aus der öffentlichen Schule überhaupt & eventuell Versorgung auf Rechnung der Eltern gewärtigen wollen. Renitenzfälle seitens der Eltern kommen nicht vor. Freundliche Rücksprache des Lehrers mit denselben genüge, um anfängliche vorhandene Bedenken zu heben. Jetzt sei die Schule schon akkreditirt, wofür der Umstand, dass ihr auch ältere Kinder übergeben werden, die sonst keine Schule besuchten, wohl deutlich genug spricht.

Bei denjenigen Kindern, welche – in der Regel – zunächst in die öffentliche Schule eintreten, wird darauf gehalten, dass sie mindestens 1 ½ Jahr in derselben zubringen, ehe sie der Spezialschule übergeben werden, damit nicht leichtfertige Zuteilungen vorkommen. Auch ist der Fall vorgesehen, dass auf Anordnung des Schulinspektors Kinder aus der Spezialschule wieder in die gewöhnlichen Klassen zurückversetzt werden können. Ferner sieht man den Fall vor, dass Knaben & Mädchen auch nach Vollendung der Schulpflichtigkeit in der Spezialschule noch verweilen können, wenn das Bildungsinteresse derselben es erheischt.

Schullokal

Alle vier Klassen der Kölner Spezialschule sind in einem & demselben Gebäude „Auf Burgmauer“, in einem sonst aufgegebenen alten Schulhause (nahe beim Dome) untergebracht. Daher müssen einzelne Kinder einen Schulweg von ¾ Stunden & darüber zurücklegen, was ohne Murren ertragen wird, weil man die Schule schätzt.

Schulgebäude, Mobiliar etc.

Schulgebäude & Zimmer sind nichts weniger denn mustergültig, ein Schulzimmer entschieden zu klein, alle, nach unserm Basler Masstabe, ungenügend beleuchtet. Ein Spielplatz ist vorhanden; aber derselbe ist für vier Klassen zu klein. Zudem ist er unbekiest & daher bei feuchtem Wetter kein Förderungsmittel für die Reinlichkeit.

Das Mobiliar der Schulzimmer unterscheidet sich von dem gewöhnlichen zunächst dadurch, dass hier auch je ein grosser (wagrecht) Tisch mit Bänken vorhanden ist, um welchen sämtliche Schüler einer Klasse zum Zweck der Ausführung gewisser Beschäftigungen sitzen können. Sodann sind Bilderwerke & Anschauungsmittel reichlich vorhanden, in der Unterklassen auch die Fröbelschen Beschäftigungsmittel & zwei Exemplare eines möglichst vollständigen Spielapparates für Kinder (Zimmer mit Mobiliar, Küche mit Mobiliar ect.).

Die Unterrichtszeit ist ganz die nämliche, wie für die übrigen Klassen der öffentlichen Schule: jeden Vormittag 3 Stunden, jeden Nachmittag 2 Stunden, Mittwoch- & Samstag-Nachmittag frei, somit 26 Stunden pro Woche. (Vormittags eine Unterrichtspause, Nachmittags keine). Dabei wird die Vorsicht

beobachtet, den Unterricht in der Spezialechule stets $\frac{1}{4}$ Stunde später beginnen & später schliessen zu lassen, als in den andern öffentlichen Schulen, damit die Schüler jener Anstalt nicht mit denjenigen anderer Klassen auf dem Wege zusammentreffen & von diesen genekt oder gar misshandelt werden. Ob dieses Zusammentreffen bei so langen Schulwegen überhaupt vermieden werden kann, scheint mir sehr fraglich. Auch sind mir diese Kinder auf ihrem Schulwege, auf welchem ich sie (in Köln & Elberfeld) zu beobachten gesucht habe, nicht besonders aufgefallen.

Unterrichtsplan

Der Unterrichtsplan umfasst in der Hauptsache dreierlei:

- a) Vorübungen, bezw. Spiele zur Entwicklung der Bewegungsorgane, der Sinne & der Sprachwerkzeuge.
- b) Uebungen in Elementarfächern, nämlich: Religion, Deutsch, Rechnen, Formenlehre, Zeichnen, Geographie, Gesang, Turnen (Geschichte & Naturkunde kommen in Verbindung mit der Lektüre & mit dem Aufsatz vor).
- c) Handarbeiten, bezw. Handfertigkeitunterricht (für Mädchen & Knaben).

Der Handfertigkeitunterricht wird in Köln indessen erst beginnen, weil vor Anstellung des Herrn Witteler es an einer zur Erteilung desselben befähigten Persönlichkeit mangelte.

Als Lehrziele gelten im allgemeinen diejenigen der gewöhnlichen Volksschule, indessen mit der Freiheit für die Lehrer, dieselben nach Massgabe der Leistungsfähigkeit der einzelnen Schüler modifizieren & anders gestalten zu können.

Schulbesuche

Da die Behandlung der Unterklassen in diesen Schulen besonders eigentümlich sein muss & auch besondere Schwierigkeiten bietet, habe ich bei meinen Schulbesuchen diesen Klassen auch die meiste Zeit gewidmet. Daneben habe ich auch die andern Klassen nicht übersehen, um womöglich auch die erreichbaren Ziele zu erkennen. In Köln kann hiervon freilich noch nicht sehr die Rede sein, da die Schule erst am 15. November 1886 eröffnet wurde & die letzte Klasse derselben erst am 26. September (d. J., also wenige Tage vor meiner Ankunft) ins Leben trat. Dort wohnte ich dem Unterricht bei:

- a) Montag, 3. Oktober, Nachmittags $2\frac{1}{4}$ bis $4\frac{1}{4}$ Uhr in der gemischten Unterklasse. Die Lehrerin Frl. Königsfeld, hatte die Freundlichkeit, mir während dieser Zeit ein möglichst vollständiges Gesamtbild der Übungen vorzuführen, welche sie mit ihren Schülern vornimmt: Anschauungs- & Sprechübungen in Verbindung mit einzelnen Verrichtungen, Besprechung eines Bildes unter sorgfältiger Pflege deutlicher Artikulation beim Sprechen, Biblische Geschichte im Anschluss an das entsprechende Bild (das Paradies), Lesen (2 & 3 lautige Silben), Schreiben solcher Silben, Rechnen (bezw. Zählen) mit sehr vielseitiger Veranschaulichung, Singen für sich & in Verbindung mit Bewegungsspielen etc. Besonders ist mir hier später wieder der Umstand aufgefallen, dass Kinder, welche sonst teilnamlos & stumpfsinnig dasitzen, äusserst lebendig werden, wenn sie an Spiel & Gesang sich beteiligen können.
- b) Dienstag, den 4. Oktober: von $8\frac{1}{4}$ - $9\frac{1}{4}$ Uhr in der Knaben-Unterklasse, welche in 3 Abteilungen unterrichtet wird. Der Lehrer, Hr. Witteler, nahm in meiner Gegenwart eine Anschauungsübung an einem Bilde vor, wobei auf richtige Artikulation dem Bedürfnis entsprechend besonders geachtet wurde, dann wurde gerechnet (bezw. Gezählt) im Zahlenraum bis 3 mit den Einem, bis 6 mit den Andern, sodann wurden noch die ersten Versuche im Schreiben & Lesen vorgeführt.
- c) Von $9\frac{1}{4}$ bis $10\frac{1}{4}$ Uhr in der Knaben-Oberklasse. Der Lehrer, Hr. Holl, war eben mit einer Sprachübung beschäftigt, & ich bat ihn, dieselbe wie gewohnt durchzuführen. Einerseits wurde in der Fibel eine Uebung in Druckschrift gelesen, um die Schärfung besonders auffassen zu lassen, dann anderseits geschrieben um das Gelernte gut einzuprägen. Die Leistungen fand ich durchgehends verhältnismässig recht gut. Nur gefiel mir die Haltung der Schüler nicht besonders & die äusserst unsaubere Art ihrer Behandlung der Schiefertafeln noch weniger.
- d) Von $10\frac{1}{4}$ - $11\frac{1}{4}$ Uhr in der Mädchen-Oberklasse, wo Frl. Altgarten auf meinen Wunsch eine Anschauungsübung in der Formenlehre vornahm, wobei die Schülerinnen ebenso pünktlich & sorgfältig zur Handhabung der Anschauungsmittel (ausgeschnittenen Figuren, Stäbchen ect), als zu einer richtigen, wohlartikulierten & wohl lautenden Handhabung der Sprache angehalten wurden.

Zur Vermeidung unnötiger Breite & überflüssiger Wiederholungen in meinem Berichte werde ich die von mir beobachteten Eigentümlichkeiten im Unterrichtsverfahren erst erwähnen, wenn ich über die Elberfelderschule für schwachbegabte Kinder & meinen Besuch in derselben das sonst Erforderliche angebracht habe.

Spezialschule in Elberfeld

Entstehung, Umfang

Die Schule für schwachbegabte Kinder in Elberfeld wurde im Herbst 1879 mit einer Klasse eröffnet. Lehrer an derselben war Hr. Rottländer, der noch heute die Seele der ganzen Anstalt ist & sich um die Schule für schwachbegabte Kinder überhaupt sehr verdient gemacht hat. Im Mai 1880 wurde der einen Klasse eine zweite (Lehrer Hr. Wiegand) hinzugefügt, Mai 1884 die dritte, welcher Hr. Lehrer Theilmann vorsteht. In allen drei – inter-konfessionellen – Klassen sind Knaben & Mädchen vereinigt, sodass diese Schule nach preussischem Muster eine vollständige Volksschule von drei aufeinander folgenden Klassen repräsentiert.

Es zählt gegenwärtig:

Die Unterklasse – Hr. Theilmann – 26 Schüler

die Mittelklasse – Hr. Wiegand – 25 Schüler

die Oberklasse – Hr. Rottländer – 25 Schüler

Zusammen 3 Klassen mit 76 Schülern

Als Maximum der Schülerzahl einer Klasse gilt sonst 25. Hier, wie in Köln, sind die Lehrer indessen der Meinung, dass auf der Unterstufe einem Lehrer nicht mehr als 20 Kinder sollten zugeteilt werden. Auch in Elberfeld werden die Schüler nur nach Massgabe der Befähigung klassifiziert. Dabei kommt vielfach das System beweglicher Klassen in Anwendung, so dass die Schüler in den verschiedenen Fächern ungleichen Klassen angehören.

Verwaltung

Die Verwaltung dieser Anstalt versorgt in Elberfeld, ähnlich wie in Köln, ein Ausschuss der Schuldeputation – hier Kuratorium genannt – in welchem der Schulinspektor & ein Arzt Sitz & Stimme haben.

Schülerschaft

Das Kuratorium verfügt die Aufnahme der Kinder in die Spezial-Schule. Anträge dafür gehen von den Hauptlehrern der Volksschule aus. Die Aufzunehmenden, welche in der Regel wenigstens 1 ½ Jahr die Elementarschule besucht haben sollen, werden in den betreffenden Schulen dafür vorgeprüft & dann noch einmal vor dem Kuratorium examinirt.

Mit dem Widerstande der Eltern hatte man selbst im Anfange nicht sehr zu kämpfen. Freundliche Belehrung von Seite des Inspektors & der betreffenden Lehrer half immer die Vorurteile überwinden. Auch hier wurde manches sonst vom Unterricht ausgeschlossene Kind von der Gasse weg in die Schule aufgenommen. Die Anstalt ist nun bei der Bevölkerung gut akkreditirt, namentlich seit man weiss, dass Schüler dieser Schule selbst als Schreiber auf Bureau's gute Verwendung gefunden.

Lehrpersonal

Die drei Lehrer dieser Spezialschule gehören zum Lehrpersonal der Volksschule von Elberfeld & sind, wie in Köln, commissarisch mit der Verwaltung dieser Stellen betraut. Sie erhalten dafür ebenfalls eine Funktionszulage von Mrk. 300 pro Jahr.

Schullokal

Die drei Klassen der Spezialschule sind auch in Elberfeld in einem & demselben Gebäude untergebracht, in einem sonst verlassenem Schulhause in der Gründstrasse, weshalb der Schulweg einzelner Kinder hier noch weiter ist als in Köln. Das Schulgebäude ist, abgesehen von der zentralen Lage, in jeder Hinsicht ungeeignet & entbehrt auch eines gerade für diese Klassen so notwendigen Spielplatzes. Da dasselbe binnen kurzer Zeit durch ein besseres Lokal ersetzt werden soll, so will ich mich jeder weiteren Bemerkung darüber enthalten.

Mobiliar

Ebenso will ich in eine Schilderung des Mobiliars nicht eintreten, da dasselbe – insbesondere die Subsellien – eben nicht mustergültig ist. Vertreten sind hier dieselben Gegenstände, wie in Köln, was sehr begreiflich ist, da die Elberfelderschule derjenigen von Köln als Vorbild gedient hat.

Unterrichtsplan & Unterrichtszeit

Auch der Unterrichtsplan & die Unterrichtszeit stimmen mit den entsprechenden Einrichtungen der Kölner Schule überein. Der Handfertigkeitsunterricht für Knaben wird in Elberfeld (durch Hr. Rottländer) wirklich erteilt und umfasst: Flechten, Ausschneiden & und später auch Laubsägearbeiten.

Schulbesuche

Am Nachmittag des 4. Oktober (Dienstag) wohnte ich einerseits dem Unterricht der Unterklasse bei, in welcher Hr. Lehrer Theilmann Lesen, Schreiben & Anschauungs- & Sprechübungen behandelte, an-

derseits dem Unterrichte des Hr. Lehrer Rottländer, der mit Kindern aus allen drei Klassen Artikulationsübungen vornahm. Bei den Schreib- und Leseübungen bildeten die Schüler der Unterklasse zwei Abteilungen; während die Schüler der Oberabteilung mehrsilbige Wörter schreibend & lesend leicht bewältigten, hatten diejenigen der Unterabteilung grosse Mühe, Silben von 2 oder 3 Lauten richtig zu sprechen, zu schreiben & zu lesen.

In der Anschauungs- & Sprechübung waren alle vereinigt. Hier wurden an einer Schreiberschen Tafel im Bilde gerade diejenigen Dinge besprochen, welche in Köln Frh. Königsfeld weit zweckmässiger & besser in natura behandelt hatte.

Die Artikulationsübungen des Herrn Rottländer bildeten eine wahre Gymnastik der Sprachwerkzeuge, nicht aber in dem Masse auch des Gehörsinnes, indem nicht blos laut gesprochen, sondern meist geradezu geschrien wurde. Mir schien es zweifelhaft, ob das laute Schreien das geeignete Mittel sei zur Unterstützung eines schwachen Gehörs & zur Vermittlung einer richtigen Auffassung & sodann auch korrekten Aussprache der Sprachlaute. Die Gewöhnung der Schüler, die Artikulation von dem Munde des Lehrers abzusehen, wie dies beim Taubstummenunterricht mit so vielem Erfolge geschieht, verdient gewiss den Vorzug. In der Klasse des Herrn Theilmann war das Schreien mitunter geradezu fürchterlich, wie denn überhaupt – in Köln & in Elberfeld – die Schüler zum Schreien förmlich angehalten werden, offenbar eine Verirrung, in welche die Lehrer solcher Kinder leicht hinein geraten.

Den 5. Oktober (Mittwoch), Vormittag, war zunächst Bibl. Geschichte für alle Schüler, wobei Hr. Theilmann & Hr. Wiegand die protestantischen, Hr. Rottländer die katholischen Kinder unterrichtete. Hr. Theilmann behandelte in der Unterklasse „Joseph & seine Brüder“ an der Hand des entsprechenden Bildes von Wangemann (- auch die Schnorr'schen Bilder sind vorhanden-) in recht elementarer & anschaulicher Weise, so dass die Kinder betreffend Wissen & Verständnis meine Erwartungen vielfach übertrafen. In der Mittelklasse nahm Hr. Wiegand die Erzählung „Die Brüder Josephs in Egypten“ durch, ohne Bild, anschaulich, elementar, so wie es in jeder Elementarklasse geschehen sollte. Auch hier fand ich den Stand der Klasse recht gut.

Sodann folgte Unterricht im Rechnen. In der Mittelklasse (Hr. Wiegand), bei welcher ich noch einige Zeit verweilte, fand ich in allen drei Abteilungen, in die sie beim Rechnen zerfällt, einen sehr sinnige & zweckmässige Art der Veranschaulichung, welche der Natur des Zehnersystems Rechnung trägt & allmählig vom konkreten Gegenstand zur Vorstellung & von dieser zum Begriff fortschreitet, & von welcher ich mir einige Details für allfällige spätere Bedürfnisse notirt habe.

Diese Arbeit wird in vorzüglicher Weise durch den Unterricht des Hr. Theilmann in der Unterklasse vorbereitet, wie ich das bald darauf zu sehen Anlass hatte. Ein ganzes System von psychologisch richtig abgestuften Übungen, resp. Beschäftigungen mit zählbaren Gegenständen, führt die Schüler zu einer vielseitigen & vielfachen Anschauung zählbarer Objekte & Bewegungen, aus denen nach & nach auch bei ganz schwachen Individuen Zahlvorstellungen & Zahlbegriffe resultieren. Dabei wird die sprachliche Darstellung erst mit verwendet, wenn die Vorstellungen einigermassen vorbereitet sind & somit der häufige Fehler vermieden, dass von Seite der Kinder die Zahlennamen ohne Vorstellung ihrer Bedeutung gebrauch werden.

Zu welchen schliesslichen Ergebnissen solch ein psychologisch & sachlich richtiges, aber auch vorsichtiges Fortschreiten in diesem Fache zu führen vermag, sah ich in der Oberklasse bei Herrn Rottländer. Im Rechnen bilden seine Schüler drei Abteilungen. Die der Unterabteilung lösten mit klarem Verständnis Multiplikationen in Verbindung mit Additionen (oder Subtraktionen) von der Form etwa $3 \times 36 + 59$. Diejenigen der Mittel Abteilungen lösten ähnliche Aufgaben mit benannten Zahlen & führten Subtraktionen mit Zahlen grösseren Umfanges aus. Diejenigen der Ober-Abteilung operiren mit ungleichnamigen Brüchen & lösen entsprechende Dreisatzaufgaben recht gut. Alle diese Aufgaben werden von Seite der Schüler im Kopfe gelöst, wobei indessen der Lehrer mit der Kreide die Zwischen-Resultate zur Erleichterung des Behaltens notirt.

Am Schlusse, bei schon sehr fortgeschrittener Zeit, zeigten mir die Herren Rottländer & Theilmann noch, wie sie die Knaben bei dem Handfertigkeitsunterricht beschäftigen. Letzterer liess auf Kommando mit grossen Bauhölzern Formen darstellen, ersterer Flechten und Ausschneiden. Ich musste beim Anblick der Arbeiten unwillkürlich gestehen, dass anscheinend sehr unbeholfene Menschen zu recht schönen Leistungen ihrer Hand befähigt werden können, wenn man sie dazu in richtiger Weise anleitet.

Rückblicke

Wenn ich meine Wahrnehmungen in den beiden Schulen für schwachbegabte Kinder in Köln & Elberfeld zu überblicken versuche, so scheinen mir namentlich folgende Punkte besonderer Erwähnung wert:

1. Der Schule von Elberfeld sieht man es bald an, dass sie länger besteht & einen einheitlichen, wohlgedachten Plan mit Sorgfalt & Energie befolgt. Das ist in Köln aus naheliegenden

Gründen noch nicht in dem Masse der Fall. Dafür scheint mir die Schule in Elberfeld etwas nahe daran, in die Geleise einer gewöhnlichen Schule einzulenken, um in den gewöhnlichen Schulfächern das zu leisten, was andere Schulklassen zuwege bringen, während man in Köln zur Zeit noch die Schüler mehr individuell behandelt & origineller vorgeht, d. h. neue Wege zu gehen versucht. Für meine Zwecke war es sehr gut, dass ich beide Anstalten zu sehen Anlass hatte. Denn wenn schon die eine als Abbild der andern entstanden ist, beide dasselbe tun, so ist es doch nicht dasselbe.

2. Die Grundlagen für den Unterricht schwachbegabter Kinder sind dieselben, wie für den Unterricht normal begabter Kinder. Allein während bei diesen die Forderungen eines psychologisch richtigen Verfahrens vielfach ungestraft ausser Acht gelassen werden können, weil die gesund natürliche Entwicklung des kindlichen Geistes die Fehler wieder gut macht, welche ungeschickt oder oberflächliche Lehrer begangen haben, ist die bei Schwachbegabten nicht der Fall. Entweder werden solche Kinder richtig & vor allem auch in dem richtigen Tempo, d. h. langsam, vorwärts geführt, oder sie bleiben zurück. Dazu kommt, dass solche Kinder nicht alle auf dieselbe Art behandelt werden können, dass die Sprachen, die sie verstehen, eine sehr individuell - mannigfaltige ist. Viele verstehen anfänglich kein Wort, wohl aber sehen sie dem Lehrer ganz merkwürdig genau ab, was er macht. Später kommen sie auch zum Verständnis der Wortsprache.
3. Dem Gesagten ist schon zu entnehmen, dass ich in Köln & in Elberfeld keine neuen Unterrichtsmethoden vorgefunden habe. Wohl aber habe ich vielfach zu sehen Anlass gehabt, wie man der bekannten & viel gerufenen Forderung der Anschaulichkeit Rechnung trägt, wie man vielfach dafür Bewegungen, resp. Verrichtungen der Kinder in Anspruch nehmen muss & dass es eine Einseitigkeit ist, in der Schule nur Auge & Ohr der Kinder zu betätigen. Und gerade dann, wenn ganz eigentümliche Wege eingeschlagen wurden, musste ich mir sagen, dass auch die gewöhnliche Elementarschule nur gewinnen könnte, wenn auch für sie in einzelnen Fällen dasselbe Verfahren in Anwendung käme. Die von mir früher ausgesprochene Vermutung, dass der besondere Unterricht schwachbegabter Kinder zur Förderung der Methode des Elementarunterrichts überhaupt beitragen werde, wird ohne Zweifel sich als begründet herausstellen.
4. In der Ansicht, dass für Basel die Errichtung von Spezialklassen für schwach begabte Kinder dringend erwünscht sei, bin ich durch die Wahrnehmungen auf dieser Reise nur bestärkt worden. Mehr denn vorher noch bin ich überzeugt, dass solche Klassen vorab eine segensreiche Wohltat für die Kinder sind, die hineingehören & auch hineinkommen werden, dann auch eine Erleichterung für die Klassen denen sie sonst zugeteilt waren. Und auch mit Rücksicht auf das aufgestellte Programm für Errichtung solcher Klassen bin ich durch die Wahrnehmungen der Reise in meinen bisherigen Ansichten nur bestärkt worden.

Ich kann deshalb diesen Teil meines Berichtes nur mit dem Wunsche abschliessen, es möchte uns vergönnt sein, nächstes Frühjahr die beiden projektirten Klassen zu eröffnen. Es wird mir dann eine angenehme Pflicht sein, meine Reisenotizen, die ich hier nur teilweise einweben konnte, zur Belehrung der betreffenden Lehrerinnen voll & ganz zu verwenden.

Noch füge ich aus einer kürzlich erschienenen Schrift die statistische Notiz bei, dass Hilfsklassen für schwachbegabte Kinder zur Zeit bestehen in:

1. Dresden seit 1867
2. Gera seit 1874
3. Elberfeld seit 1879
4. Braunschweig seit 1881
5. Leipzig seit 1881
6. Halberstadt seit 1883
7. Krefeld 1885
8. Köln a/R seit 1886

Von Aachen, Düsseldorf & Frankfurt a/M ist mir aus den Kölner Akten bekannt, dass sie im Begriffe stehen, solche Spezialklassen zu eröffnen, wenn sie dieselben nicht schon eröffnet haben.

Der Handfertigkeitsunterricht in Strassburg

Wie Eingangs meines Berichtes schon erwähnt, habe ich meine Anwesenheit in Strassburg i/E am 7. Oktober cr. benützt, um daselbst über den dortigen Betrieb des Handfertigkeitsunterrichts Erkundigungen einzuziehen, & ich erlaube mir nun, einige Bemerkungen darüber hier anzufügen, obschon ich in dieser Richtung keinen Auftrag hatte.

Die Ursache, warum ich in Strassburg mich in diese Angelegenheit bekümmerte, liegt darin, dass mir bekannt war, es werde daselbst der Handfertigkeitsunterricht für Knaben in etwas anderer Weise betrieben, als dies – soweit meine Kenntnis reicht – in der Schweiz der Fall ist, sowie darin, dass die Strassburger Betriebsweise mir den Vorzug zu verdienen scheint.

Der eigentliche Leiter des Handfertigkeitsunterrichtes in Strassburg ist der Beigeordnete des dortigen Bürgermeisters, Hr. Hochapffel, ein Mann, der selbst technisch gebildet ist & früher ein technisches Etablissement geleitet hat, daher eigene Erfahrungen auf diesem Gebiete besitzt. In der Ausführung seiner diesfälligen Ideen unterstützt wird er dann hauptsächlich von dem Hauptlehrer Sorgius (an der Wilhelmer Schule). Da mir dieser befreundet ist, liess ich mir von ihm die Einrichtungen für den Betrieb genannten Unterrichtes in seiner Schule zeigen; sodann erlangte ich eine Audienz bei Hr. Hochapffel, der mir auch bereitwillig auf meine Fragen Auskunft erteilte. Die wesentlichen Ergebnisse jener Besichtigung & dieser Unterredung sind nun:

1. In Strassburg wird der Handfertigkeitsunterricht, Schlosserei ausgenommen, in den gewöhnlichen Schulzimmern (in Abendstunden bei Licht) erteilt. Die Schlossereiarbeiten werden in einem Raume nebenan betrieben. Für die Schulbänke sind einfache Vorrichtungen vorhanden, welche an denselben angebracht – die Subsellien in Werkbänke umwandeln. In 5 Minuten ist der Schulsaal in eine Werkstatt umgewandelt; eben soviel Zeit reicht zur Beseitigung dieser Vorrichtungen aus. So können bis 30 Knaben in einem Schulsale unterrichtet werden.
2. Der Unterricht wird dort nicht von Lehrern, welche in der Technik doch immer nur Dilettanten bleiben, erteilt; sondern von hervorragend tüchtigen Fachleuten. Ein Lehrer ist während des Unterrichtes anwesend zur Aufrechterhaltung der Disziplin, ist aber für sich beschäftigt (& wird nach & nach entbehrlich). Dadurch, dass Fachleute den Unterricht erteilen, erreicht man den schwerwiegenden Vorteil, dass das, was die Knaben lernen, völlig korrekt & für das Leben gelernt ist & nicht wieder mit Mühe verlernt werden muss, wenn die Knaben in die eigentliche Lehre kommen. Ferner wird damit eine Abkürzung der gewöhnlichen Lehrer tatsächlich erreicht, wie denn auch auf diesem Wege die Knaben nach dem Austritt aus der Schule sehr bald bezahlte Stellen erlangen. (Es sind in Strassburg Fälle vorgekommen, dass solche Knaben nach 3 Monaten Lehrzeit M. 2.50 Taglohn erhalten haben).
3. Der Handfertigkeitsunterricht in Strassburg umfasst a) Papparbeiten, b) Modellieren, c) Holzarbeiten (mit Ausschluss der eigentlichen Schreinerei), d) Schlosserarbeiten. Dabei wird von der Herstellung eigentlicher Nutzgegenstände ganz abgesehen, dafür aller Nachdruck gelegt auf die Gewinnung exakter fachgemässer Fertigkeiten & auf Entwicklung des Formensinns.

Früher oder später werden auch bei uns die Erziehungsbehörden der Frage des Handfertigkeitsunterrichtes für Knaben näher treten müssen. Und da schien es mir nicht unrichtig, diese Notizen über die Strassburger Betriebsweise dieses Unterrichtes anzufügen, damit dieselben nicht ganz verloren gehen. Vorkommendenfalls bin ich gerne bereit, genaue Aufschlüsse von dorthier zu vermitteln.

Der Schulinspektor:
Dr. Largiadèr

III. Abschrift der Bestimmungen zu den Spezialklassen

Bestimmungen betreffend versuchsweise Errichtung von Spezialklassen für schwachbegabte Schüler der Primarschulen. (Vom Regierungsrat genehmigt den 24. Januar 1888.)

- § 1. Auf Anfang des Schuljahres 1888/89 wird in Grossbasel und in Kleinbasel versuchsweise je eine Spezialklasse für schwachbegabte Schüler der Primarschule errichtet.
- § 2. Diese Klassen werden in möglichst zentraler Lage der betreffenden Stadtteile untergebracht.
- § 3. Jeder Spezialklasse werden die schwachbegabten Kinder des betreffenden Stadtteils, Knaben und Mädchen, zugeteilt.
- § 4. Die Zahl der Kinder in einer Spezialklasse darf 25 nicht übersteigen.
- § 5. Die Leitung einer jeden der beiden Spezialklassen wird von der Primarschulinspektion mit Genehmigung des Erziehungsrates einer Lehrerin, eventuell einem Lehrer der hiesigen öffentlichen Schulen übertragen.
- § 6. In die Spezialklasse werden nicht aufgenommen:
a) Kinder, welche vermöge körperlicher oder geistiger Gebrechen sich für den Besuch einer öffentlichen Schule überhaupt nicht eignen.
b) Kinder, welche sittlich verdorben sind.
c) Kinder, welche das Lehrziel der zweiten Klasse der Primarschule erreicht haben.
- § 7. In die Spezialklasse werden aufgenommen Kinder, welche zwar bildungsfähig sind, aber in Folge körperlicher oder geistiger Mängel einer individuellen Behandlung bedürfen und deshalb in den gewöhnlichen Klassen der öffentlichen Schule mit ihren normal beanlagten Klassengenossen nicht Schritt halten können.
- § 8. Die Aufnahme findet statt:
a) auf Antrag der Eltern und mit Genehmigung des Erziehungsdepartementes, nachdem ein wenigstens einjähriger Versuch in einer gewöhnlichen Klasse den Nachweis geleistet hat, dass das betr. Kind in die Spezialklasse gehört.
b) auf Veranlassung des Erziehungsdepartementes und mit Zustimmung der Eltern, nachdem ein wenigstens zweijähriger Versuch in einer gewöhnlichen Klasse erwiesen hat, dass das betreffende Kind in die Spezialklasse gehört.
In beiden Fällen muss die Aufnahme vom Klassenlehrer, vom Schulinspektor und vom Schularzt befürwortet sein.
- § 9. Wenn die Eltern mit der Zuteilung ihres Kindes in die Spezialklasse nicht einverstanden sind, bleibt dem Erziehungsdepartement die Entscheidung vorbehalten, ob das Kind noch länger in einer gewöhnlichen Schulklasse verbleiben oder ob es aus der öffentlichen Schule entfernt werden soll.
- § 10. Auf Antrag der betr. Lehrerin, bezw. des betr. Lehrers und mit Zustimmung des Schulinspektors und des Schularztes kann das Erziehungsdepartement zu jeder Zeit ein Kind aus der Spezialklasse in eine entsprechende gewöhnliche Klasse versetzen.
- § 11. Das Lehrziel der Spezialklasse für schwachbegabte Schüler richtet sich im allgemeinen nach dem der Primarschulen. Die an letzterm mit Rücksicht auf die Befähigung der betr. Kinder und nach Massgabe der gesammelten Erfahrungen vorzunehmenden Änderungen unterliegen der Genehmigung des Erziehungsrates.

Basel, den 22. Dezember 1887.

IV. Familie

Anton Philipp Largiadèr war in erster Ehe mit Julia Waser, 1839-1870, verheiratet, von 1859 bis zu deren Tod im Kindbett 1870. Sie hatten zusammen sechs Kinder:

- Julia Anna, 1860-1944. Bis 1886 Lehrerin in Strassburg, dann in Weinfelden verheiratet.
- Philipp Anton, 1861. Wurde nur 15 Tage alt.
- Friedrich Philipp (Fritz), 1863- 1939. Maschinen-Ingenieur, von 1911 bis 1920 Direktor der Städtischen Strassenbahn Zürich.
- Maria Theresia, 1864-1879. Stirbt nach schwerer Krankheit in Strassburg.
- Anton Bartholomäus, 1866-1942. Beamter der SBB.
- Julius Philipp, 1870-1913. Kaufmannslehrling, entfernte sich im November 1886 vom Elternhaus und blieb verschollen.

In zweiter Ehe war Largiadèr ab 1872 mit Barbara Wilhelmina (Mina) Weber, 1843-1906 verheiratet. Sie hatten ein Kind:

- Fanny Lina, 1872-1942. Bis 1899 Lehrerin an der Töchterschule in Basel, dann verheiratet in Solothurn.

V. Bibliographie von Anton Philipp Largiadèr

Dies ist eine Aufstellung der veröffentlichten Schriften von Anton Philipp Largiadèr, die der Verfasser bei seinen Recherchen zu dieser Arbeit gefunden hat. Die Aufstellung erhebt nicht den Anspruch, abschliessend zu sein.

- Largiadèr, A. P. (1858). *Das axonometrische Zeichnen für technische Lehranstalten, Gewerbe- und Industrieschulen*. Frauenfeld & Lehe: Verlags-Comptoir (A. Louis).
- Largiadèr, A. P. (1860). *Einleitung in die technische Mechanik : für Gewerbe- und Industrieschulen*. Frauenfeld: J. Huber.
- Largiadèr, A. P. (1864). Über die Verlegung des Lehrerseminars in eine Landgemeinde. *Bündner Monatsblatt* (5).
- Largiadèr, A. P. (1866). *Praktische Geometrie. Anleitung zum Feldmessen, Höhenmessen und Nivellieren* (1. Aufl.). Zürich: Friedrich Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1867). *Anleitung zum Körpermessen*. Zürich.
- Largiadèr, A. P. (1867). *Ueber den Unterricht in weiblichen Handarbeiten*. Zürich: Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1869). *Volksschulkunde. Leichtfasslicher Wegweiser für Volksschullehrer, Lehramtskandidaten etc.* Zürich: Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1875). Zur Frage der Lehrerbildung im Kanton St.Gallen. *Tagblatt der Stadt St. Gallen*, Nr. 83 und ff.
- Largiadèr, A. P. (1883). *Handbuch der Pädagogik. 1. Teil: Bilder zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Volksschule. Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien sowie für den Selbstunterricht*. Zürich: F. Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1884). *Handbuch der Pädagogik. 3. Teil: Allgemeine Erziehungslehre. Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien sowie für den Selbstunterricht*. Zürich: F. Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1884). *Handbuch der Pädagogik. 2. Teil: Von der leiblichen und geistigen Entwicklung des Menschen. Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien sowie für den Selbstunterricht*. Zürich: F. Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1884). *Ulrich Zwingli. Zur Feier des 400 jährigen Geburtstages des Reformators*. Strassburg: C. F. Schmidt's Universitätsbuchhandlung.
- Largiadèr, A. P. (1885). *Handbuch der Pädagogik. 4. Teil: Unterrichtslehre (Volksschulkunde). Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien sowie für den Selbstunterricht*. Zürich: F. Schulthess.
- Largiadèr, A. P. (1889). Über Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. In A. Ritter (Hrsg.), *Verhandlungen der I. Schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen in Zürich am 3. und 4. Juni 1889*, (S. 164-172). Zürich: S. Höhr.
- Largiadèr, A. P. (1891). Wider den Strom [Themenheft]. *Schweizerische Lehrerzeitung*, 36. Zürich.
- Largiadèr, A. P. (1896). *Das Schulwesen des Kantons Basel-Stadt 1880-95. Auf Anordnung des Erziehungsdepartements für die schweizer. Landesausstellung von 1896 unter Mitwirkung von Friedrich Liebrich dargestellt von Ant. Ph. Largiadèr, Rektor der Töchterschule*. Basel: Buchdruckerei Emil Birkhäuser.
- Largiadèr, A. P. (1896). *Zur Pestalozzifeier. Vortrag, gehalten im Bernoullianum zu Basel am 12. Januar 1896 von Anton Philipp Largiadèr*. Basel: Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
- Largiadèr, A. P. (1898). *Erinnerungen aus meinem Leben*. Unveröffentlichte Typografie eines Manuskripts, Basel.

Largiadèr, A. P. (1902). *Über erziehenden Unterricht*. Zürich: Schulthess.

Largiadèr, A. P. (1904). Zur Erinnerung an Dr. Anton Philipp Largiadèr, alt Rektor, von St. Maria und Basel: Geboren den 25. November 1831, Gestorben den 31. Dezember 1903. Worte gesprochen in der Pauluskirche in Basel anlässlich der Beerdigung am 2. Januar 1904. St. Gallen: Zollikofer.

Largiadèr, A. P. & Niggli, B. (1869). *Allgemeine Uebersicht über das öffentliche und Privat-Vermögen in den Gemeinden des Kantons Graubünden*. Chur: Senti & Casanova.